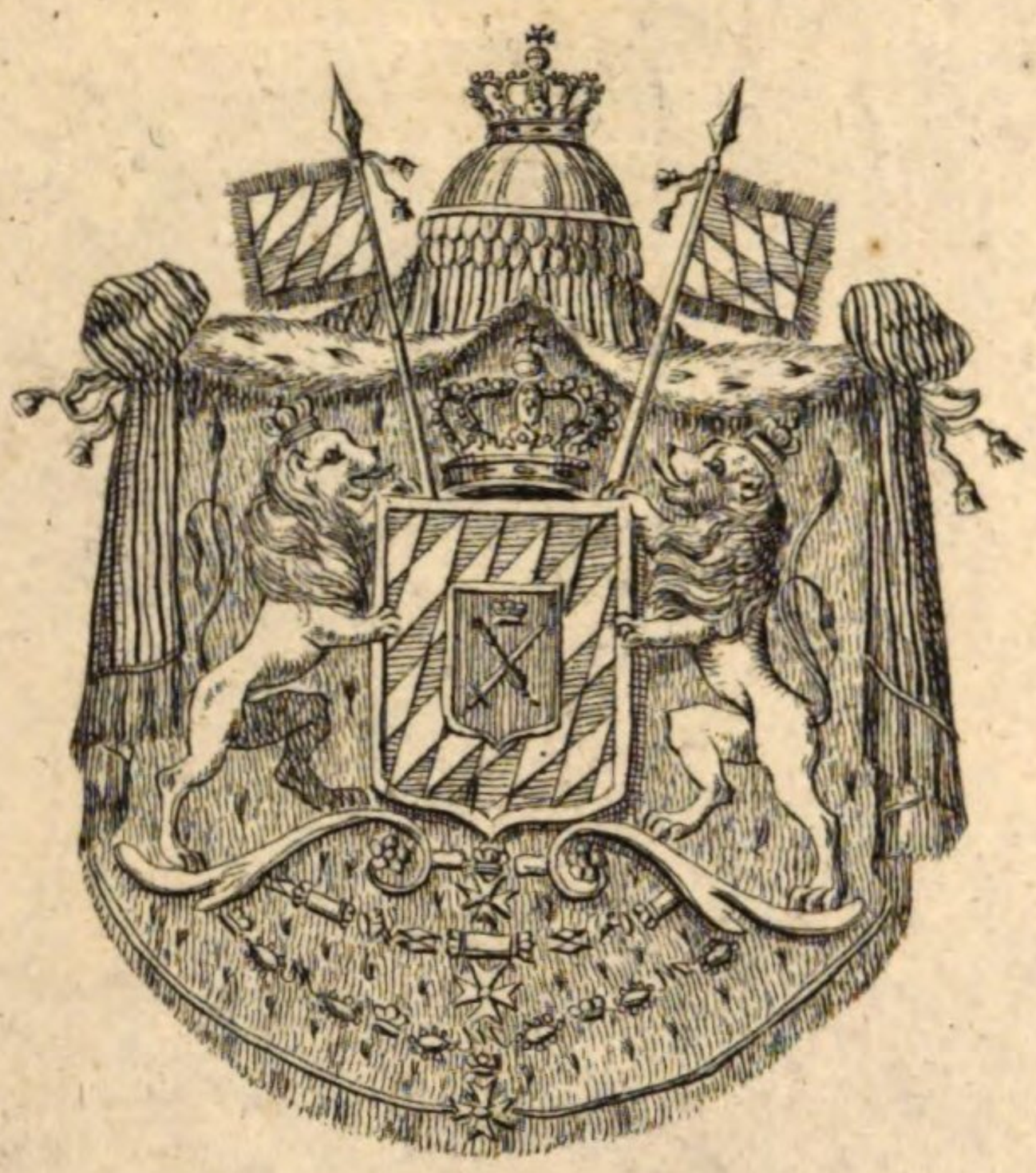
Pall. fer. 480 ℳ — 4 Lascases

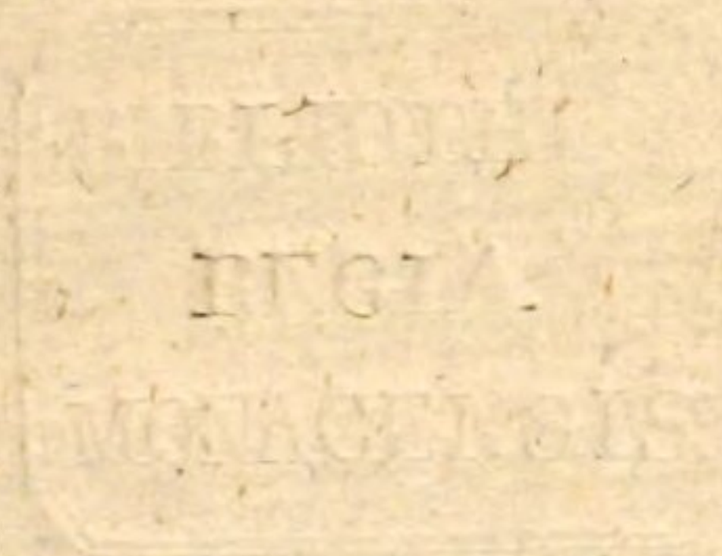


BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

<366028119800018

<366028119800018

Bayer. Staatsbibliothek



Denkwürdigkeiten

von

Sanct-Helena,

oder

Tagebuch,

in welchem alles, was Napoleon in einem Zeitraume von achtzehn Monaten gesprochen und gethan hat, Tag für Tag aufgezeichnet ist.

Von dem

Grafen von Las Cases.

Aus dem Französischen übersezt.

Vierter Band.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1823.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß

des Haupt-Inhaltes des vierten Bandes.

Seite

Schlacht am Tagliamento. Seit dem Uebergang über die Piave bis zur Ankunft der franz. Armee in Deutschland. 1

Venetianische Angelegenheiten. . . . 26

Fragmente von Leoben. 60

Rückkehr von Rastatt. 71

Voltaire. Rousseau. — Charakteristischer Unterschied zwischen den Engländern und Franzosen. — Herr von Chateaubriand; seine Rede für das Institut. — Verstellter Zorn des Kaisers; seine Grundsätze in dieser Rücksicht. 90

Seite

Bemerkungen über den Gouverneur. — Kosten des kaiserlichen Hauses in den Tuilerien. — Ueber ein gutes Rechnungswesen. — Die Herren Mollien und Labouillerie. 101

Ueber die Frauen ꝛc. — Vielweiberei. . . 104

Wiederaufnahme der Memoiren des Kaisers, ꝛc. . 106

Militärschule. — Vom Kaiser angeordneter Erziehungsplan. — Seine Absichten für die alten Militärs. — Bewirkte Veränderung in den Sitten der Hauptstadt. 108

Widerstreben gegen Arzneien. — Gil Blas. — General Bizanet. — Schöne Waffenthaten der Franzosen. — Bemerkungen, ꝛc. 114

Romane des Kaisers. — Napoleon war selbst von seiner Umgebung wenig gekannt. — Seine religiösen Ideen. 120

Schilderung der Direktoren. — Anekdoten. — Der 18te Fructidor. 126

Englische Diplomatike. — Lord Whitworth. Chatham, Castlereagh, Cornwallis, Fox ꝛc. . . . 145

Geschichte des Convents von Lacretelle. — Statistische Angaben der Ochsen auf der Insel. — Wortspiele. — Von der Statistik überhaupt. . . . 153

Seite

Charaktere. — Bailli, Lafayette, Monges, Gregoire ꝛc. —
Saint-Domingo. — System, das man befolgen
sollte. — Diktate über den Convent. . . 156

Der Moniteur, ꝛc. — Preßfreiheit. . . . 174

Der spanische Krieg und die königliche Familie. — Ferdinand in Valençay. — Fehler in den spanischen Angelegenheiten. — Geschichte dieser Ereignisse, ꝛc. — Schöner Brief Napoleons an Murat. . 176

Gründe, wodurch seine Getreuen bestimmt wurden, Napoleon nach St. Helena zu folgen. Bertrand. Montholon ꝛc. 196

Aus England geschickte Sachen. — Der Kaiser hatte die Baumwolle aus Frankreich verbannen wollen. — Conferenzen in Tilsit. — Die Königin von Preußen; der König. — Kaiser Alexander. — Anekdoten ꝛc. 197

Ankunft der fremden Commissäre. — Gezwungene Etikette Napoleons. — Anekdoten. — Staatsrath; Beschreibung des Lokals, Gewohnheiten, ꝛc. — Erwähnungen einiger Sitzungen; Abschweifung. — Gassendi. — Die Croaten-Regimenter. — Botschafter. — Aufgebot der Nationalgarde. — Universität, ꝛc. ꝛc. 208

Seite

Erinnerungen an Waterloo. 231

Abreise des Northumberland. — Einleitung und Einkleidung der Feldzüge von Italien. — Russischer Feldzug, beschrieben von einem Adjutanten des Vicekönigs. 233

Prophetische Worte, ꝛc. — Lord Holland, ꝛc. — Charlotte, Prinzessin von Wallis. — Vertrautes unschätzbares Gespräch, das mich persönlich betraf. 237

Ankunft der Bibliothek. — Zeugniß Hornemann's zu Gunsten des General Bonaparte. . . . 251

Ueber das Gedächtniß. — Gedanken und Systeme Napoleons über verschiedene Gegenstände des Staatshaushaltes. 252

Die Artillerie. — Ihr Gebrauch. — Ihre Fehler. — Aeltere Schulen. 259

Meine Instruktionen und mein lezter Wille über den Druck der italienischen Feldzüge. — Gedanken des Kaisers über den General Drouot. — Ueber die Schlacht von Hohenlinden. 261

Die Ratzen, eine wahre Plage für uns. — Betrügereien des Lord Castlereagh. — Französische Erbinnen. 266

Seite

Des Gouverneurs Kleinlichkeiten bei den Ausgaben von Longwood. Delille über das Mitleiden. . 270

Milton, übersezt von Delille. — Maitressen der französischen Könige. 272

Politische Geschichte des Hofes von London während der französischen Auswanderung; George III.; Herr Pitt; der Prinz von Wallis. — Anekdoten ꝛc. ꝛc. — Die Nassauer. — Merkwürdige Betrachtung Napoleons über sich selbst, ꝛc. 273

Mein Sohn fällt vom Pferde. — Plünderungen bei den Armeen. — Charakter des französischen Soldaten. — Nähere Angaben über Waterloo vom Admiral Malcolm. 297

Anekdoten vom 18ten Brümaire. — Siéyes. — Groß-Wähler. — Cambacérès. — Lebrun, ꝛc. 300

Neues Unrecht des Gouverneurs. — Seine Albernheiten. 308

Neue Plagen. — Der Kaiser geht fast gar nicht aus. — Tristan. — Lafontaines Fabeln, ꝛc. — Der Bauch regiert die Welt. — Schwierigkeiten die Menschen zu beurtheilen. 310

Ueber die eiserne Maske, ꝛc. — Sinnreiches Mährchen. 314

Seite

Ueber Junot; seine Frau ꝛc. 316

Marschall Lannes. — Murat, seine Frau ꝛc. . 320

Rückblick auf die drei Monate April, Mai, und Juni. 325

Tagebuch von St. Helena.

(Was mir noch von den Capiteln des italienischen Feldzugs übrig geblieben, setze ich hierher, um es nicht zu weit von den vorigen Capiteln zu entfernen. Bei dem großen Interesse, das sie darbieten, kann ich nur bedauren, nicht mehr davon zu besitzen. Man wird bemerken, daß selbst das Capitel von Leoben nicht vollständig ist. Gleichwohl wird auch dieses Fragment noch seinen Werth haben, da ich mich zu erinnern glaube, daß es in seiner ersten Gestalt nicht beibehalten wurde. Die Vergleichung der ersten Fassung mit der zulezt beschlossenen, wird einen eigenen Genuß gewähren.)

Schlacht am Tagliamento.

Seit dem Uebergang über die Piave am 13ten März 1797 bis zur Ankunft der französischen Armeen in Deutschland den 28sten desselben Monats. Ein Zeitraum von 17 Tagen.

I. Zustand Italiens im Anfange des Jahrs 1797.

Der Friede von Tolentino hatte die Verhältnisse mit Rom wieder hergestellt. In Neapel war der Hof mit der Mäßigung der Franzosen gegen den Pabst zufrieden; er sah darin einen Beweis, daß die Republik gesonnen

sey, sich in seine innern Angelegenheiten nicht zu mischen, und den Unzufriedenen keinen Beistand zu leisten. In der Republik Genua waren wir Meister; denn die oligarchische Partey hatte keinen Einfluß. Die Cispadanische und die Transpadanische Republik waren vom besten Geiste beseelt; wir fanden hier Unterstützung jeder Art. In Piemont lagen französische Garnisonen in den Festungen Alexandrien, Fenestrelle, Cherasco, Coni und Tortona. In Suza, Labrunette und Desmont waren die Wälle niedergerissen. Noth und Unzufriedenheit hatten unter dem Volke den höchsten Grad erreicht. Aufrührerische Bewegungen waren in mehreren Provinzen gegen den Hof ausgebrochen. Um sie zu zerstreuen, hatte der König von Sardinien seine Linien-Truppen in Armeecorps zusammengezogen. Der französische General hatte Alles gethan, Ordnung und Ruhe in Piemont zu erhalten. Er hatte oft gedroht, Truppen gegen die Unzufriedenen zu senden; allein der Verkehr zwischen Piemont, Frankreich, und den neuen italienischen Republiken war hergestellt, und der Geist, der in diesen Freistaaten herrschte, verbreitete sich in Piemont. Die französischen Offiziere und Soldaten, von republikanischen Grundsätzen beseelt, pflanzten diese durch ganz Italien fort. Die Umstände waren der Art geworden, daß, zur Sicherung seiner Entwürfe, der französische General entweder den König von Sardinien zu Grunde richten, oder dessen Besorgnisse gänzlich zerstreuen und die Unzufriedenen in Zaum halten mußte. Der General hielt es für besser, dem sardinischen Hofe ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß vorzuschlagen; ein solcher Vertrag wurde auch bald darauf von dem General Clarke und dem

Marquis du Saint-Marsan unterzeichnet. Die französische Republik verbürgte dem Könige seine Krone; der König erklärte an Oesterreich den Krieg, und lieferte ein Contingent von 10,000 Mann und 20 Kanonen zur französischen Armee. Dieser Vertrag war sehr bedeutend für die Ausführung des großen Planes des Obergenerals; seine Armee wurde dadurch verstärkt, und zugleich dienten ihm die sardinischen Truppen als Geisseln, die ihm Piemont während seiner Abwesenheit von Italien versicherten. Allein das Direktorium fühlte nicht die Wichtigkeit dieses Vertrags, und verschob stets die Ratification desselben. Da indessen der Traktat öffentlich publizirt wurde, so gab er dem Ansehen des Königs neues Gewicht, und entmuthigte die Ruhestörer. — Nur der Zustand von Venedig erregte Besorgnisse. Brescia, Bergamo, die Polesina, und ein Theil des Vizentinischen und Paduanischen Gebiets, waren der französischen Sache gänzlich ergeben; die österreichische Partey aber, welche die des Senats von Venedig war, konnte über den größten Theil des Veronesischen verfügen, so wie über 12 bis 15,000 Slavonier, die in Venedig lagen. Alle Versuche Napoleons, die Schwierigkeiten beizulegen, waren mißlungen; er sah sich genöthiget, darüber hinauszugehen, und sich mit Besetzung der Festung von Verona zu begnügen, indem er zugleich ein Reservecorps zur Sicherheit seines Rückens und zur Beobachtung des venetianischen Gebiets zurück ließ. Man wird in dem folgenden Capitel die Ursachen finden, die ihn hinderten, vor dem Eilmarsch in Deutschland den Unruhen dieser Republik ein Ende zu machen.

II. Der deutsche Kaiser weigert sich, die französische Republik anzuerkennen, und mit ihr in Unterhandlung zu treten. Der französische General macht Anstalt, ihn dazu zu zwingen.

Vor und nach der Einnahme von Mantua wurden dem Wiener Hofe verschiedene friedliche Eröffnungen gemacht, die alle fruchtlos waren. Der General Clarke wurde mit einem Schreiben des Direktoriums an den Kaiser von Deutschland abgeschickt, und mit Vollmachten versehen, Friedens-Präliminarien zu unterhandeln und abzuschließen. In Vicenza fand vor der Schlacht von Rivoli eine Zusammenkunft statt, zwischen Clarke und dem Baron Saint-Vincent, Adjutanten des Kaisers. Lezterer sagte, daß sein Herr die französische Republik nicht anerkenne, und ohne Zuziehung seines Alliirten, d. i. Englands, auf Friedensvorschläge nicht eingehen könne. Nach der Einnahme von Mantua machte Clarke einen zweiten Versuch. Er begab sich nach Florenz, und sah den Großherzog, erhielt aber dieselbe Antwort. Der französische General, über Italien ohne Furcht, entschloß sich die Oesterreicher über die Julischen Alpen zurückzuwerfen, sie über die Drau und die Mur zu verfolgen, über den Sömmering zu gehen, und den Kaiser zu nöthigen, in Wien den Frieden zu unterzeichnen. Der Plan war groß und weitumfassend, der Erfolg schien gesichert zu seyn. Der Obergeneral versprach der französischen Regierung, im Laufe des Sommers den Frieden zu Stande zu bringen.

Die italienische Armee war nie schöner, nie zahlreicher

und im besseren Zustande gewesen: sie bestand aus 8 Infanterie Divisionen, 6000 Pferden, und zählte 150 wohlbespannte Kanonen. Diese Truppen waren gut gekleidet, gut beschuht, gut genährt, — sie bestanden aus alten Soldaten und trefflichen Offizieren. Eine solche Armee, von ungefähr 60,000 Mann, konnte Alles unternehmen.

Seit der Einnahme von Mantua bedrohte die französische Armee unmittelbar die Erbstaaten des Hauses Oesterreich; ihre Vorposten standen an den Grenzen. Die französischen Armeen des Rheins und der Sambre und Maas, welche ihre Winterquartiere auf dem linken Rheinufer hatten, waren über 100 Lieues von den österreichischen Grenzen entfent; die deutschen Staaten lagen zwischen ihnen und unsern Armeen. Die italienische Armee war etwa 180 Lieues von Wien entfernt, die Rhein- und die Sambre- und Maas-Armee dagegen über 200 Lieues. Daher zog die italienische Armee die ganze Aufmerksamkeit des Wiener Hofes auf sich. Der Erzherzog Carl, der in den vorigen Feldzügen an der Donau Vortheile erfochten hatte, wurde mit 45,000 Mann der besten Truppen der Monarchie an die Piave zur Verstärkung abgeschickt.

Seit dem Monat Januar bereisten österreichische Ingenieure alle Pässe und Höhen der Norischen Alpen, entwarfen Verschanzungen und zeichneten Plane zur Befestigung von Gradisca, Klagenfurt und Tarvis. Alle diese Arbeiten aber konnten erst beginnen, nachdem der Schnee geschmolzen war, was in den Norischen Alpen erst gegen Ende des März geschieht. Es war demnach von Wichtigkeit, dem Feinde zuvorzukommen, ehe er alle seine Hülfsmittel beisammen, und die Pässe und schwierigen Ueber-

gänge, durch welche man vordringen mußte, befestigt hatte. Napoleon beschloß gegen Ende März in Deutschland zu seyn.

III. Plan des Feldzugs, um mit der französischen Armee auf Wien zu marschiren.

Der Brenner ist der höchste Gipfel der Tyroler Alpen; hier ist die geographische Scheidung zwischen Deutschland und Italien. Der Inn, die Adda und die Etsch haben ihre Quellen auf dieser hohen Kette; der Inn fließt von Südwest nach Nordost 50 Lieues durch Tyrol, über den Abhang des Brenner, gegen die Donau, in welche er sich ergießt und Baiern von Oesterreich trennt. Die Adda, deren Quellen unweit denen des Inn liegen, fließt von Norden nach Süden, und ergießt sich, nach einem Lauf von 8 Lieues, in den Comer-See, aus welchem sie wieder heraustritt und die Lombardie bewässert. Die Etsch, die wenige Stunden von dem Inn entspringt, läuft, von Norden nach Süden, auf einer Strecke von 50 Lieues auf dem andern Abhang des Brenner, erreicht Italien unweit Verona, und ergießt sich, unfern der Mündungen des Po, ins adriatische Meer. Viele Bäche ergießen sich in diese Flüsse, und bilden schroffe Pässe, in denen man nicht vordringen kann, ohne Meister der Seitenhöhen zu seyn. Es ist dieß der rauheste und unzugänglichste Theil der Alpen, der am meisten durchschnitten ist, und die schroffesten Abhänge bildet.

Aus Italien kommt man nach Wien nur auf drei großen Straßen; die eine führt durch Tyrol, die andere durch Kärnthen, die dritte durch Krain. Die erste durch-

schneidet die hohe Alpenkette bei dem Paß des Brenner; die zweite bei dem Paß der Norischen Alpen zwischen Ponteba und Tarvis; die dritte bei dem Paß der Krainer Alpen, einige Stunden von Laybach. Nach der Lage der Alpen und dem Gesetz ihrer Abstufung ist der Paß des Brenner viel höher, als der von Tarvis, und dieser wieder höher, als der von Laybach.

Die Tyrolerstraße geht von Verona aus, verfolgt aufwärts das linke Ufer der Etsch, führt durch Trient, Botzen und Brixen, übersteigt den Brenner in einer Entfernung von 60 Lieues von Verona, gelangt 9 ½ Lieues weiter bei Inspruck an den Inn, zieht sich längs dieses Flusses bis auf halbem Wege von Rattenberg nach Kufstein und erreicht Salzburg nach einer Strecke von 34 ½ Lieues, von wo sie, 32 Lieues weiter, durch Ens an der Donau geht; von hier endlich bis Wien ist die Entfernung noch 36 Lieues. Diese Straße, welche die Tyrolerstraße heißt, ist also von Verona bis Wien 172 Lieues lang.

Die Kärnthnerstraße geht von St. Daniel ab, und durchschneidet, nach einer Strecke von 31 Lieues, die Norischen Alpen zwischen Tarvis und Ponteba; 24 ½ Lieues weiter führt sie bei Villach über die Drau, geht durch Klagenfurt, der Hauptstadt von Kärnthen, 8 Lieues von Villach; begegnet der Mur, der sie bis Judenburg, 20 ½ Lieues von Klagenfurt, folgt, geht von hier bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer der Mur, auf einer Strecke von 12 Lieues bis Bruck an der Mur; sodann steigt sie, 12 Lieues weiter, auf den Sömmering, einem Berge, der das Donauthal von dem Murthale trennt, und senkt sich in die Ebene, in welcher Wien, 20 Lieues

vom Sömmering liegt. Von den Grenzen Italiens bis Wien beträgt hier also die Entfernung 97 Lieues, oder von St. Daniel 128 Lieues.

Die Krainerstraße geht von Görz aus und erreicht, nach 27 Lieues, Laybach, führt über die Sau und die Alpen, senkt sich gegen die Drau, die sie bei Marburg, 30½ Lieues von Laybach überschreitet; 4½ Lieues von Marburg erreicht sie bei Ehrenhausen die Mur, folgt diesem Flusse bis Bruck, geht durch Gratz, der Hauptstadt von Steyermark, 26 Lieues von Ehrenhausen, und vereinigt sich mit der Kärnthnerstraße. Von Görz nach Wien beträgt also die Krainerstraße 103 Lieues.

Die Tyrolerstraße verbindet sich mit der Kärnthnerstraße durch sechs Zwischenstraßen. 1. Ein wenig oberhalb Brixen geht eine Straße rechts durch das Pusterthal, steigt längs eines der Bäche der Etsch aufwärts, geht durch Lienz und Spital, und erreicht Villach in einer Entfernung von 16½ Lieues von Brixen. 2. Von Salzburz führt eine Straße durch Radstadt, die bei Spital das Pusterthal erreicht, und 52 Lieues von Salzburg nach Villach gelangt. 3. Von der zweiten Verbindungsstraße geht, 4 Lieues oberhalb Radstadt, eine Straße ab, welche der Mur bis Scheiffling folgt, wo sie die Kärnthnerstraße erreicht; sie beträgt ungefähr 16 Lieues. 4. Von Linz an der Donau geht eine Straße ab, welche über die Ens bei Rottenmann führt, hohe Berge durchschneidet, und gegen Judenburg sich hinabsenkt. 5. Von Stadt Ens an der Donau folgt eine Straße 20 Lieues weit dem Flusse Ens aufwärts, und senkt sich bis Leoben, ungefähr 8 Lieues

weiter. 6. Endlich führt von St. Pölten an der Donau eine Straße nach Bruck an der Mur, ungefähr 24 Lieues von St. Pölten.

Die beiden Straßen von Kärnthen und Krain sind durch drei Zwischenstraßen verbunden. 1. Von Görz gelangt man, indem man 10 Lieues weit dem Isonzo aufwärts folgt, nach Caporetto, wo man die Straße von Udine findet; 6 Lieues weiter aufwärts gelangt man nach österreichisch Chiusa, und endlich 5 Lieues weiter nach Tarvis, wo die Straße sich mit jener von Ponteba oder mit der Kärnthnerstraße vereinigt. 2. Von Laybach führt eine Straße über die Sau und die Drau durch eine Strecke von 17 Lieues, nach Klagenfurt; sie ist aber für die Artillerie sehr beschwerlich. 3. Endlich geht von Marburg eine Straße an der Drau aufwärts und führt, durch eine Strecke von ungefähr 25 Lieues, nach Klagenfurt, wo sie der Kärnthnerstraße begegnet. Ueber Klagenfurt und Marburg hinaus laufen die beiden Straßen von Kärnthen und Krain in paralleler Richtung, zwanzig Meilen weit ohne irgend eine Zwischenverbindung, die für große Fuhrwerke fahrbar wäre.

Napoleons Plan ging dahin, auf der Kärnthnerstraße in Deutschland einzudringen, Krain und Steyermark zu durchziehen und den Sömmering zu erreichen. Der Erzherzog Carl hatte aber zwei Armeen, die eine in Tyrol, und die andere hinter der Piave. Man mußte also einen Theil der französischen Armee zur Beobachtung der Tyroler Armee zurücklassen. Der französische General zog es vor, seine Divisionen in Tyrol gleichfalls die Offensive ergreifen zu lassen; sie sollten bis Brixen vordringen und

sich dann durch das Pusterthal nach Klagenfurt wenden, während die Hauptarmee an die Piave rückt, über den Tagliamento sezt, und auf der Kärnthnerstraße gegen die Drau und Villach heraustritt, wo der Flügel von Tyrol zu ihr stoßen würde, so daß alsdann die ganze Armee gegen den Sömmering marschieren könnte.

Drei Divisionen, die ein Corps von 15,000 Mann bildeten, hatten unter dem Befehl des General Joubert, die Bestimmung in Tyrol zu operiren. Vier andere Divisionen, unter dem unmittelbaren Befehl des Obergenerals, waren 35,000 Mann stark und marschierten gegen den Tagliamento. Die achte Division, die zum Theil aus den Truppen bestand, welche gegen Rom marschiert waren, bildete ein Beobachtungscorps gegen Venedig, und sollte die Ruhe in unserm Rücken sichern. Die Divisionsgenerale Baraguay-d'Hilliers und Delmas commandirten in Tyrol unter Joubert; die Generale Massena, Serrurier, Guyeux und Bernadotte standen an der Spitze der vier Infanterie-Divisionen, die gegen den Tagliamento marschierten. Der General Dugua commandirte die Cavalerie. Die Armee des Rheins und der Sambre und Maas sollten über den Rhein gehen und in Deutschland vordringen, so daß sie an dem Lech und an der Donau zu eben der Zeit stünden, wo die italienische Armee auf dem Sömmering angelangt seyn würde. Man hatte auf das 10,000 Mann starke Contingent von Piemont gezählt; aber die Verspätung der Ratification beraubte die französische Armee dieser so wichtigen Verstärkung.

IV. Uebergang über die Piave am 13ten März.

In Tyrol verging der ganze Monat Februar unter starken Scharmützeln. Die Oesterreicher waren hier zahlreich und kühn. An der Piave machte der Erzherzog Carl verschiedene Bewegungen, weil er die Abwesenheit eines Theils der Armee, den er auf dem Marsch nach Rom glaubte, benutzen wollte. Der General Guyeux hielt sich in Treviso für bedroht und ging über die Brenta zurück; der Prinz Carl aber war indessen besser unterrichtet worden, und wußte, daß der französische General nur 4 bis 5000 Mann nach Rom geführt hatte; er stellte also seine Bewegungen wieder ein. Alles beschränkte sich auf einige Scharmützel. In den ersten Tagen des März kam das französische Hauptquartier nach Bassano. Folgende Proclamation wurde in den Tagesbefehl eingerückt.

„Die Einnahme von Mantua endet einen Feldzug, „der euch ewige Ansprüche auf die Dankbarkeit des Va„terlandes gegeben hat.

„In vierzehn geordneten Schlachten, in siebenzig Gefechten habt ihr den Sieg errungen, ihr habt mehr als 100,000 Gefangene gemacht, und dem Feinde 500 Feldstücke, 2000 Stück grobes Geschütz und vier Brücken-Equipagen abgenommen.

„Die Kriegssteuern der von euch eroberten Länder ha„ben während des ganzen Feldzugs die Armee ernährt, „erhalten und besoldet; ihr habt überdem 30 Millionen „dem Finanzminister zur Unterstützung des öffentlichen „Schatzes eingesendet.

„Ihr habt das Museum von Paris mit mehr als 300 Meisterwerken des alten und neuen Italiens bereichert, zu deren Hervorbringung 30 Jahrhunderte nöthig waren.“

„Ihr habt der Republik die schönsten Länder Europas erobert. Die Lombardische und die Transpadanische Republik verdanken euch ihre Freiheit. Zum erstenmal wehen die französischen Fahnen an den Küsten des adriatischen Meeres, im Angesichte des alten Macedoniens, wohin man zu Schiff in 24 Stunden gelangen kann. Die Könige von Sardinien und Neapel, der Pabst, und der Herzog von Parma, haben sich von dem Bunde unsrer Feinde getrennt, und um unsere Freundschaft beworben. Ihr habt die Engländer aus Livorno, Genua und Corsika verjagt. Aber noch habt ihr nicht Alles vollendet: eine große Bestimmung ist euch noch vorbehalten; in euch sezt das Vaterland seine theuersten Hoffnungen; ihr werdet fortfahren, euch dessen würdig zu zeigen.“

„Von allen Feinden, die sich verbanden, die Republik in der Geburt zu ersticken, steht uns nur noch der Kaiser gegenüber. Dieser Fürst ist selbst von dem Range einer großen Macht herabgestiegen, und hat sich in Sold der Londoner Kaufleute gegeben. Er hat keinen Willen, keine Politik als nach Vorschrift dieser treulosen Insulaner, welche, dem Unglück des Krieges fremde, schadenfroh zu den Leiden des Festlandes lachen.“

„Das Vollziehungs-Direktorium hat nichts unversucht gelassen, Europa den Frieden zu geben; die Mäßigung seiner Vorschläge zeigte keinen Trotz auf die Stärke der französischen Armee; es hatte nicht euren Muth, sondern die Humanität zu Rathe gezogen, und den Wunsch,

euch euren Familien wiederzugeben. Aber es fand kein Gehör in Wien. Es gibt also keine andere Hoffnung, den Frieden zu erhalten, als daß wir ihn in dem Herzen der Erbstaaten des Hauses Oesterreich aufsuchen. Ihr werdet dort ein wackeres Volk finden, das noch von den Nachwehen des Türkenkrieges, so wie von dem gegenwärtigen Kriege niedergedrückt ist. Die Bewohner Wiens und der österreichischen Staaten seufzen über die Verblendung und über die Willkühr ihrer Regierung; es ist keiner unter ihnen, der nicht überzeugt ist, daß Englands Gold die Minister des Kaisers bestochen habe. Ihr werdet ihre Religion und ihre Sitten achten, ihr Eigenthum beschützen. Die Freiheit ist es, die ihr der tapfern ungarischen Nation bringen sollt.

„Das Haus Oesterreich, das seit drei Jahrhunderten in jedem Kriege einen Theil seiner Macht verloren hat, das seine Völker zur Unzufriedenhet bringt, indem es ihnen ihre Privilegien raubt, wird am Ende dieses sechsten Feldzugs, zu dem es uns zwingt, sich genöthigt sehen, den Frieden anzunehmen, wie wir ihn zugestehen werden; es wird dann wirklich zu einer Macht des zweiten Rangs herabsinken, welchen Rang es bereits dadurch eingenommen hat, daß es sich dem Solde und der Willkühr Englands verpfändete.“

Unterz. Bonaparte.

Die Armee sezte sich in Marsch. Man mußte über die Piave setzen, welche von der Armee des Erzherzogs vertheidigt wurde; man mußte suchen, vor ihm die Ausgänge von Osopo und Pontcba zu gewinnen. Massena wurde ausersehen, mit seiner schönen Division diesen wichtigen

Zweck zu erreichen. Er verließ Bassano, gieng über die Piave und den Tagliamento in den Gebirgen, und überflügelte sonach die ganze Armee des Prinzen Carl. Dieser detachirte eine Division, welche sich diesem Manöver widersetzen sollte; aber Massena schlug sie, verfolgte sie mit dem Degen in den Rippen, machte viele Gefangene, und nahm einige Kanonen. Unter den Gefangenen befand sich der General Lusignan, der die kranken Franzosen, seine Landsleute, in den Spitälern von Brescia, während der kurzen Erfolge Wurmsers, beschimpft hatte. Massena sezte sich in Besitz von Feltre, Cadore und Belluno, beschäftigte, und schlug fortwährend die österreichische Division, ohne selbst bedeutenden Verlust zu erleiden.

Der Obergeneral begab sich am 12ten nach Asolo mit der Division Serrurier, gieng mit Tagesanbruch über die Piave, marschierte gegen Conegliano, dem österreichischen Haupquartier, und umging sonach alle feindlichen Divisionen, welche die Unter-Piave vertheidigten, wodurch der General Guyeux in Stand gesezt wurde, seinen Uebergang um 2 Uhr Nachmittags bei Ospedaletto zu bewerkstelligen. Das Wasser ist hier sehr hoch, so daß man eine Brücke nöthig gehabt hätte; der gute Wille der Soldaten ersezte aber Alles. Nur ein Tambour gerieth in Gefahr, und wurde durch eine Marketenderin der Armee gerettet, die sich in den Fluß warf und schwimmend ihn aufgriff. Der Obergeneral belohnte sie, indem er ihr eine goldene Kette um den Hals hieng. An demselben Tage, am 11ten, kam Napoleon mit den Divisionen Serrurier und Guyeux nach Conegliano. Die Division Bernadotte vereinigte sich mit ihm am andern Tage.

Der Prinz Carl hatte die Ebene am Tagliamento zum Schlachtfelde ausersehen, weil er sie für vortheilhaft zum Gebrauch seiner Cavalerie hielt. Sein Nachtrab suchte sich zu Sacile zu halten, wurde aber vom General Guyeux geschlagen, der den 13ten den Ort besezte.

V. Schlacht am Tagliamento am 16ten März.

Morgens um 9 Uhr am 16ten standen sich beide Heere gegenüber, die französische Armee auf dem rechten, die österreichische auf dem linken Ufer des Tagliamento. Die Divisionen Guyeux, Serrurier und Bernadotte bildeten den linken Flügel des Centrums, der rechte mit dem Hauptquartier stand vorwärts von Valvasone. Der Erzherzog, ungefähr eben so stark, hatte eine gleiche Aufstellung mit der Fronte gegen das linke Ufer. Durch diese Stellung hatte der Prinz Carl die Straße von Ponteba ungedeckt gelassen. Massena konnte durch die Ueberreste der ihm entgegengesezten Division nicht aufgehalten werden. Gleichwohl lag Ponteba auf dem kürzesten Wege nach Wien, in der natürlichen Richtung zur Deckung dieser Hauptstadt. Das Verfahren des Erzherzogs bei dieser Gelegenheit ist nur dann zu erklären, wenn man annimmt, daß ihm das Terrain, auf welchem er schlagen sollte, noch unbekannt war, indem es in neuern Zeiten nie ein Kriegsschauplatz gewesen; oder daß er glaubte, der französische General würde nicht so keck seyn, nach Wien vorzudringen. Der Prinz fürchtete nur für Triest, welches der Mittelpunkt der österreichischen Marine-Anstalten ist. Vielleicht auch hatte er seine endliche Stellung noch nicht genommen, und hoffte, gedeckt durch den Tagliamento, ei-

vige Tage zu gewinnen, bis eine, bereits in Klagenfurt angekommene Grenadier-Division die dem General Maſſena entgegengeſezte Division verſtärken könne.

Die Kanonade verbreitete ſich an beiden Ufern. Die leichte Cavalerie machte mehrere Angriffe auf dem Kieß des Baches. Da der Obergeneral ſah, daß der Feind in zu guter Faſſung war, ließ er ſeine Soldaten die Waffen ablegen und Biwaks machen. Dadurch wurde der Oeſterreichiſche General getäuſcht: er glaubte, die franzöſiſche Armee, welche die ganze Nacht marſchiert war, nähme eine Stellung; er machte alſo eine Bewegung rückwärts und bezog wieder ſeine Biwaks. Doch zwei Stunden ſpäter, als Alles in beiden Lagern ruhig war, griffen die Franzoſen plözlich wieder zu den Waffen. Düphot, an der Spize der 27ſten leichten Brigade, dem Vortrab Guyeux's, und Mürat, an der Spize der 15ten leichten Brigade, dem Vortrab Bernadottes, beide von ihren Diviſionen unterſtüzt, und jede Brigade eine Linie bildend, (während die Diviſionen ſich auf Serrurier ſtüzten, der hinter ihnen als Reſerve marſchierte), — Düphot und Mürat, ſage ich, ſtürzten ſich in den Fluß. Der Feind lief zu den Waffen, aber unſere Truppen hatten bereits in der ſchönſten Ordnung über den Fluß geſezt, und ſich auf dem linken Ufer in Schlachtordnung aufgeſtellt. Das Kanonen- und Gewehrfeuer verbreitete ſich auf allen Seiten. Bei dem erſten Kanonenſchuß bewerkſtelligte Maſſena ſeinen Uebergang bei St. Daniel; er fand weuig Widerſtand und bemächtigte ſich Oſopo's. Der Feind beging den Fehler, dieſen Schlüſſel der Straße von Ponteba zu vernachläſſigen; im Beſiz deſſelben, ſchnitt Maſſena die öſterreichiſche Armee von dieſer Straße

ab,

ab, und trennte überdem von ihr gänzlich die ihm entgegengesezte Division, die er bis zur Brücke von Casasola verfolgte, indem er sie nach Kärnthen zurückwarf. Der Erzherzog Carl verzweifelte am Siege. Nachdem der Kampf mehrere Stunden gedauert, und verschiedene Infanterie- und Cavallerie-Angriffe statt gefunden hatten, trat er den Rückzug an, indem er uns Kanonen und Gefangene zurückließ.

VI. Rückzugs-Plan des Erzherzogs Carl.

Der Prinz Carl konnte sich nicht mehr nach Pontebba auf der Straße von St. Daniele und Osopo zurückziehen, weil Massena im Besitz derselben war. Er beschloß, diese Straße mit dem größten Theil seine Armee wieder zu erreichen, indem er sich durch Udine, Cividale, Caporetto und österreichisch Chiusa zöge. Eine Division ließ er auf seiner Linken nach Palmanova, Gradiska und Laybach marschieren, um Krain zu decken. Aber Massena stand nur zwei Tagmärsche von Tarvis, während die österreichische Armee auf der neu gewählten Straße fünf oder sechs Märsche zu machen hatte. Der Prinz Karl compromittirte also seine Armee; er fühlte dieß, und reiste in Person eiligst nach Klagenfurt, um den Marsch einer Grenadier-Division, die sich dort befand, zu beschleunigen. Unterdessen hatte Massena selbst zwei Tage verloren; als er aber den Befehl erhielt, ohne Zaudern nach Tarvis vorzudringen, fand er den Erzherzog, der sich mit den Resten der, seit dem Uebergang über die Piave vor Massena fliehenden Division, und einer schönen Ungarischen Grenadier-Division, daselbst in Schlachtordnug aufgestellt hatte.

Der Kampf war lebhaft und hartnäckig von beiden Seiten. Jeder fühlte die Wichtigkeit des Erfolgs; denn wenn es Massena gelang sich der Ausgänge von Tarvis zu bemächtigen, so war der Theil der österreichischen Armee verloren, den der Prinz Carl durch das Isonzothal ziehen ließ. Der Erzherzog schonte seine eigene Person an diesem Tage nicht, und gerieth mehrmal in Gefahr von den französischen Schützen gefangen zu werden. Der General Brüne, welcher eine Brigade der Division Massena kommandirte, betrug sich hierbei mit der größten Tapferkeit. Die Linie des Prinzen Carl wurde durchbrochen. Er hatte seine lezten Reserven ins Gefecht geführt, und konnte nun keinen Rückzug bewirken. Die Trümmer seiner Truppen eilten nach Villach, um sich hinter der Drau zu sammeln. Massena, Meister von Tarvis, sezte sich daselbst, indem er Froute gegen Villach sowohl, als gegen Görz machte, und so die Ausgänge des Isonzo verschloß.

VII. Gefecht bei Gradiska. Einnahme von Laybach und Triest.

Den Tag nach der Schlacht am Tagliamento, gieng das Hauptquartier nach Palma-Nova; es ist dieß ein fester Platz, der den Venetianern gehört. Der Prinz Carl hatte ihn besetzen lassen, und dort seine Magazine aufgeschlagen; da er aber einsah, daß man 5 bis 6000 Mann zur Bewachung würde zurücklassen müssen, indem das Festungsgeschütz noch nicht angekommen war: so entschloß er sich, den Platz zu räumen. Wir sezten ihn sogleich gegen einen Ueberfall in Vertheidigungszustand. Den andern Tag, am 19ten, marschierte man gegen den Isonzo.

Der General Bernadotte erschien vor Gradiska, um über den Isonzo zu setzen. Er fand die Stadt verschlossen und wurde mit Kanonenkugeln empfangen. Man wollte mit dem Commandanten des Platzes unterhandeln; er schlug es aber aus. Napoleon sezte sich nun mit der Division Serrurier in Marsch auf dem Wege nach Montefalcone, und kam bis zu der Stelle, wo das linke Ufer des Isonzo nicht mehr das rechte Ufer beherrscht. Eine Brücke zu schlagen, hätte Zeit gekostet. Der Obrist Andreossi, Direktor der Brücken, warf sich zuerst in den Fluß, um ihn zu sondiren; die Colonnen folgten seinem Beispiel, und man gieng durch den Fluß, mit dem halben Leibe im Wasser; zwei Bataillone Croaten unterhielten ein schwaches Gewehrfeuer gegen uns, und wurden bald in die Flucht getrieben. Es war ein Uhr Nachmittag; man wendete sich links, erstieg die Höhen, auf denen man bis Gradiska fortgieng, und erreichte diesen Platz um fünf Uhr Abends, der sonach umringt und von den Höhen beherrscht war. Die Division Serrurier beschleunigte ihren Marsch um so mehr, als das Gewehrfeuer auf dem rechten Ufer, wo Bernadotte im Gefecht war, sich als lebhaft ankündigte. Dieser General hatte die Unklugheit gehabt, den Platz im Sturm nehmen zu wollen, wurde zurückgetrieben und verlor ohne Noth 4 bis 500 Mann. Dieses Uebermaß an Muth ließ sich dadurch entschuldigen, daß die Truppen der Sambre-Maas-Armee *) sich auszuzeichnen wünschten, und den edlen

*) Die Division Bernadotte war von der Sambre- und Maas-Armee nach Italien detachirt worden.

Anm. des Uebers.

Wetteifer hatten, Gradiska vor den italienischen Truppen zu erreichen. Als der Gouverneur von Gradiska sah, daß der Isonzo überschritten und die Höhen besezt waren, kapitulirte er und gab sich kriegsgefangen mit mehreren Regimentern und vielen Kanonen. Am dritten Tage darauf wurde das Hauptquartier nach Görz verlegt, und die Division Bernadotte gegen Laybach gerichtet. Der General Dugua nahm mit 1000 Pferden Besitz von Triest. Die Division Serrurier marschierte von Görz aus den Isonzo aufwärts, um den General Guyeux zu unterstützen und bei Tarvis die Kärnthnerstraße zu gewinnen. Der General Guyeux hatte, vom Schlachtfelde am Tagliamento, die Richtung gegen Udine und Cividalie genommen, und bei Caporetto die Straße des Isonzo erreicht. Er hatte den ganzen Tag starke Gefechte mit dem Hauptcorps des Prinzen Carl, welches dieselbe Straße eingeschlagen hatte, um nach Tarvis zu kommen; er hatte dem Feinde viele Leute getödtet und viele Gefangene gemacht. Der österreichische General hatte in Venetianisch Chiusa einen Nachtrab gelassen und war auf Tarvis losgegangen, in der Hoffnung, daß der Prinz Carl den Platz noch besezt habe. Aber Massena befand sich hier seit zwei Tagen. So wurde er von vorn von Massena und bei seinem Nachtrab von Guyeux angegriffen. Selbst die Stellung von Venetianisch Chiusa, die stark ist, konnte dem Ungestüm des 4ten Linienregiments *) nicht widerstehen; dieses Regiment erklet-

*) Die Regimenter hießen damals Halbbrigaden, und so werden sie auch im Original genannt; um für deutsche Leser deutlicher zu seyn, haben wir den spätern Namen gewählt.

A. d. Uebers.

terte mit unerhörter Schnelligkeit einen Berg, der die linke Flanke von Chiusa beherrscht, und umging sonach diesen wichtigen Posten; dem Feinde blieb nichts übrig, als die Waffen zu strecken. Bagage, Kanonen, Park, Fahnen — alles wurde genommen. Man machte nur 5000 Gefangene, denn 10,000 waren in den andern Gefechten getödtet oder verwundet worden. Andere 10,000 Soldaten, welche geborne Krainer oder Kroaten waren, als sie nach der Schlacht am Tagliamento sahen, daß Alles verloren sey, zerstreuten sich in den Schluchten und suchten einzeln ihre Dörfer zu erreichen.

Das Hauptquartier ging nach einander nach Caporetto, Tarvis, Villach und Klagenfurt.

VIII. Eintritt in Deutschland, Uebergang über die Drau, Einnahme von Klagenfurt am 29sten März.

Die Grafschaft Görz, welche die erste Provinz der österreichischen Erbstaaten ist, gränzt an Italien. Die Einwohner reden italienisch. Diese Provinz wurde sogleich organisirt, und das alte Schloß von Görz in Vertheidigungsstand gesezt. Man errichtete eine provisorische Regierung aus sieben der angesehensten Personen, denen man die Verwaltung des Landes übertrug. Alle Maßregeln wurden ergriffen, um die Einwohner zu beruhigen, und ihnen die Last der Einquartierung zu erleichtern.

Dasselbe geschah in Triest für Istrien. Man confiszirte alle englischen Waaren. Das alte Schloß wurde ausgebessert, um der kleinen Garnison, die man dort lassen

wollte, als Zuflucht zu dienen. Die Einwohner waren sehr günstig für die Franzosen gestimmt.

Laybach ist die Hauptstadt von Krain. Auch hier errichtete man eine provisorische Regierung nach denselben Grundsätzen wie zu Görz und Triest. Diese Stadt wurde in Vertheidigungsstand gesezt; sie hatte eine bastionirte Einfassung nach sehr alter Art. Die Häuser, die auf den Wällen erbaut waren, wurden niedergerissen.

In diesen, in den Alpen gelegenen, Ländern war die Jahreszeit noch zurück und die Witterung kalt. Die Einwohner, die Anfangs in Schrecken geriethen, bemerkten bald, daß das Betragen der französischen Armee nur zu loben sey. Unsererseits hatten die Soldaten ebenfalls keine Ursache sich über das Volk zu beklagen.

Die Einwohner des Villacher Kreises schienen günstig für die Franzosen gesinnt zu seyn, sie beeiferten sich, Alles für den Bedarf der Armee zu liefern. Wir befanden uns in Deutschland; die Sitten waren hier verschieden; unsere Soldaten hatten den gastfreien Geist, der den deutschen Bauer charakterisirt, sehr zu loben. Die große Menge von Pferden und Wagen, die sie hier leichter als in Italien erhielten, war ihnen von großem Nutzen.

Man sezte Klagenfurt, die Hauptstadt von Kärnthen, in Vertheidigungsstand, und errichtete hier eine provisorische Regierung. Diese Stadt hat eine bastionirte Einfassung, die aber seit Jahrhunderten vernachlässigt wurde, und nur zur Polizei der Stadt dient. Die Wälle waren mit Häusern bedeckt; man riß sie nieder und machte daraus einen Stützpunkt für die Armee.

Der General Dugua confiszirte in Triest alle den

Engländern und Oesterreichern gehörenden Magazine; man fand deren sehr beträchtliche und von aller Art. Man bemächtigte sich gleichfalls der Minen von Idria; man fand hier für mehrere Millionen Queckſilber, das sogleich nach Palma-Nova transportirt wurde.

Bei dem Eintritt in Kärnthen war folgende Proclamation bekannt gemacht worden.

„Die französische Armee kommt nicht in euer Land, um es zu erobern, noch um eure Religion, eure Sitten und Gewohnheiten zu verändern. Sie ist die Freundin aller Nationen und vorzüglich der tapfern deutschen Völker.

„Das Vollziehungs-Direktorium der französischen Republik hat nichts unversucht gelaſſen, um die Leiden zu enden, die das Festland verheeren; es entschloß sich den ersten Schritt zu thun und den General Clarke als Bevollmächtigten nach Wien zu schicken, um Friedens-Unterhandlungen anzuknüpfen. Der Wiener Hof aber hat ihn nicht anhören wollen; er hat sogar in Vicenza durch den Herrn von Saint-Vincent erklären lassen, daß er die französische Republik nicht anerkenne. Der General Clarke hat Päſſe verlangt, um selbst mit dem Kaiser sprechen zu können; die Minister des Wiener Hofes aber haben mit Grund gefürchtet, daß die gemäßigten Vorschläge des französischen Bevollmächtigten den Kaiser zum Frieden bewegen könnten. Diese durch Englands Gold bestochenen Minister verrathen Deutschland und ihren Fürsten, und haben keinen andern Willen, als den dieser treulosen Insulaner, die der Abscheu des ganzen Europa sind.“

„Einwohner von Kärnthen, ich weiß, ihr verabscheut so sehr als wir sowohl diese Engländer, die allein bei dem

gegenwärtigen Kriege gewinnen, als euer Ministerium, das ihnen verkauft ist. Wenn wir seit sechs Jahren Krieg führen, so ist dieß gegen den Willen der tapfern Ungarn, der aufgeklärten Bürger Wiens, und der einfachen und redlichen Bewohner von Kärnthen.

„Wohlan! Laßt uns Freunde seyn, trotz den Engländern und den Ministern des Wiener Hofes. Die französische Republik könnte gegen euch die Rechte der Eroberung geltend machen; es sey aber keine Rede davon, sondern an ihrer Stelle möge ein Vertrag uns gegenseitig verbünden. Ihr werdet euch nicht in einen Krieg mischen, den ihr nicht billiget; ihr werdet die Lebensmittel liefern, deren wir bedürfen könnten. Meinerseits werde ich eure Religion, eure Sitten und euer Eigenthum beschützen; ich werde keine Kriegssteuer von euch erheben. Ist doch der Krieg an sich schrecklich genug! Leidet ihr nicht schon genug, ihr unschuldigen Opfer der Thorheit Anderer. Alle Abgaben, die ihr dem Kaiser zu zahlen gewohnt seyd, werden dazu dienen, die von dem Durchzug einer Armee unzertrennlichen Beschädigungen zu ersetzen, und die Lebensmittel zu bezahlen, die ihr uns werdet geliefert haben."

IX. Angelegenheiten Tyrols.

Unmittelbar nach der Schlacht am Tagliamento befahl Napoleon dem General Joubert diejenige feindliche Armee, die ihm gegenüber stand, anzugreifen, sich des ganzen italienischen Tyrols zu bemächtigen, kühn den ihm vorgeschriebenen Marsch zu bewerkstelligen, und durch das Pusterthal in Kärnthen einzudringen.

General Joubert begann seine Operation am 28sten

März, ging über den Lavisio, schlug den Feind, nahm ihm mehrere Tausend Gefangene ab, ging über die Etsch, schlug bei Tramin, bemächtigte sich der Stadt Botzen, lieferte ein neues Gefecht bei Clausen, erzwang die Gebirgspässe bei Inspruck, warf die Oesterreicher über den Brenner und nahm sodann seine Richtung gegen Kärnthen, nachdem er dem Feinde vielen Schaden gethan und ihm 7 bis 8000 Mann abgenommen hatte. Der General Joubert bewies Talent, Beharrlichkeit und Thatkraft in der Leitung dieser schwierigen Operation. Die Generale Delmas, Baraguey-d'Hilliers und Dümas zeichneten sich aus. Die Truppen bewiesen die größte Unerschrockenheit.

X. Rückblick.

So waren in siebzehn Tagen die beiden Armeen des Prinzen Carl aufgelöst. Der Feind, über den Brenner geworfen, hatte, nach bedeutendem Verlust, Tyrol geräumt. Oesterreich hatte Palma-Nova, einen sehr festen Platz, und Triest und Fiume, die einzigen Häfen der Monarchie, verloren; die Provinzen Görz, Istrien, Krain und Kärnthen waren erobert; der Uebergang über die Sau, die Drau und die norischen Alpen war bewerkstelligt. Die Armee stand nur noch 60 Lieues von Wien; sie hatte gegründete Hoffnung, dort am Ende des Mai's einzutreffen.

Die österreichische Armee, entmuthigt und zu Grunde gerichtet, mußte darauf Verzicht leisten, mit der französischen Armee ferner zu kämpfen; diese hatte keinen empfindlichen Verlust erlitten, und der Geist und das Gefühl ihrer Uebermacht gränzte an das Unglaubliche.

Venetianische Angelegenheiten.

I. Beschreibung von Venedig.

Die Republik Venedig war, beim Ausbruch der französischen Revolution, der bedeutendste Staat in Italien. Das Königreich Neapel hatte eine größere Bevölkerung; doch wurde es von Venedig durch die Stärke der Regierung und durch die Vortheile der topographischen Lage weit übertroffen.

Die Regierung hatte ihren Sitz in einer befestigten, von der Land- und Meer-Seite unangreifbaren Stadt. Außer der Landarmee besaß Venedig eine Flotte, welche das adriatische Meer beherrschte, und in der ganzen Levante Achtung gebot. Diese Stadt wurde im 5ten Jahrhundert von den Bewohnern des Friaul und des Paduanischen gegründet, welche sich nach den Lagunen flüchteten, um sich dem Joch der Barbaren zu entziehen. Ihre Nachkommen erhielten sich stets in Unabhängigkeit von den Beherrschern Italiens.

Diese schöne Halbinsel, eine Beute der Revolutionen, hat oft den Herrn gewechselt. Venedig allein, stets unabhängig und frei, hat nie eine fremde Gewalt anerkannt.

Venedig hat in ganz Italien die glücklichste Lage als Handelsstadt und Hafen. Alle Waaren von Constantinopel und der Levante gelangen hierher unmittelbar auf dem kürzesten Wege durch das adriatische Meer; von hier werden sie auf dem Po bis nach Turin, und auf der Etsch

bis Botzen nach Deutschland gesendet. Von Botzen gehen die Straßen nach Nürnberg und Augsburg. Venedig liegt unfern den Mündungen des Po und der Etsch, und ist der Hafen dieser beiden Flüsse. Von einer andern Seite steht Venedig durch Canäle mit Bologna in Verbindung, so daß alle Produkte der großen Eben Italiens ihren Zug durch Venedig nehmen. Ueberdem ist diese Stadt der Augsburg und München am nächsten gelegene Seehafen.

Die Natur hat Venedig zum Stapelplatz des Handels zwischen der Levante, Italien und dem südlichen Deutschland gemacht. Vor der Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung unterhielt diese Stadt den Handel mit Ostindien über Alexandrien und durch das rothe Meer. Daher widersezte sie sich auch lebhaft den Unternehmungen der Portugiesen. Sie rüstete eine ansehnliche Flotte im rothen Meere aus; errichtete ein Arsenal, Erfrischungsplätze und Magazine bei Suez. Man sieht noch die Trümmer davon bei den Quellen des Moses. Die Portugiesen schlugen diese mit großen Kosten erbauten Flotten, und die besiegten Venetianer mußten darauf Verzicht leisten, Portugal in den Fortschritten der Entdeckungen uud des Handels aufzuhalten.

Die Lagunen, welche durch die Gewässer der Piave und der Brenta gebildet werden, stehen mittelst dreier Durchgänge mit dem Meer in Verbindung.

Die Souverainität von Venedig hatte ihren Sitz in der Aristokratie einiger hundert Familien, die im goldenen Buche eingeschrieben waren. Ihre Unterthanen bestanden aus 3 bis 4 Millionen Menschen, in der umliegenden Gegend, dem reichsten und fruchtbarsten Lande der Welt, näm-

lich aus den Bewohnern der Gebiete von Bergamo, Brescia, Vicenza, Verona, Padua, Polesina, Treviso, Bassano, Cadore, Belluno und Friaul auf dem Festlande in Italien; von Istrien und Dalmatien an den Küsten des adriatischen Meeres, und der Jonischen Inseln am Eingange desselben. Die Provinzen der Terrafirma lehnen sich gegen Norden an die Rücken der Julischen und Tyroler-Alpen, von der Quelle der Adda bis zu der Quelle des Isonzo. Diese fast überall unwegsame Gebirgskette scheidet sie von Deutschland, mit welchem Lande Venedig nur durch die drei Straßen, welche sich längs der Etsch, der Brenta und des Isonzo hinziehen, die Verbindung unterhält. Die Thäler der Etsch, der Brenta, der Piave, des Tagliamento und des Isonzo gehörten ganz der Republik. Ihre Marine bestand aus einem Dutzend Kriegsschiffen, eben so viel Fregatten und kleineren Fahrzeugen, welche hinreichten, sich bei den Barbaresken in Achtung zu setzen, das Adriatische Meer zu beherrschen, und die Lagunen zu vertheidigen. Venedig konnte 50,000 Mann ins Feld stellen, die theils aus italienischen in der Terrafirma geworbenen Regimentern, theils aus Slavoniern, einem tapfern und zu jeder Zeit der Republik ergebenen Volke, bestanden; von diesen Slavoniern konnte sie 10 bis 15,000 Mann Infanterie und 4 bis 5000 Mann Cavalerie ausheben; ihre Pferde sind klein, aber sehr brauchbar. Die Slavonier waren diejenigen Truppen, auf welche sich der Senat am meisten verließ; sie hatten den Vortheil, daß ihnen die Sprache und die Sitten der Terrafirma fremd waren.

Die Stadt Venedig war sehr reich; der Handel, obgleich in Verfall, erhielt sich noch. Nur die Familien des

goldenen Buches hatten Theil an der Verwaltung, aus ihnen wurde der Senat gewählt, die hohen Räthe, das Vierzigergericht, und andere Magistraturen. Dadurch wurde der Adel der Terrafirma ausgeschlossen, der gleichwohl eine große Anzahl berühmter und einflußhabender Familien unter sich zählte, welche aber zur Zeit der Unterwerfung aller Macht beraubt wurden, ihr Ansehen verloren, und daher mit Neid und Eifersucht auf den souverainen Adel von Venedig blickten.

Der Adel der Terrafirma stammte zum Theil von den alten Condottieri's, von den alten Podesta's und andern Personen, welche einst in den Republiken dieser Städte eine große Rolle gespielt, und nachdem sie lange den Unternehmungen der Venetianer widerstanden hatten, endlich als Opfer der Politik der leztern gefallen waren. Die Natur der Venetianischen Regierung flößte ihnen schon Haß und Eifersucht ein; hierzu kam nun noch die sorgfältig fortgepflanzte Erinnerung ihrer früheren Geschichte. Daher waren die Provinzen der Terrafirma unzufrieden, und der Regierung wenig ergeben. Der größere Theil des Volkes vereinte sich in dieser Gesinnung mit jenem Adel; doch hatten die Venetianischen Nobili, welche in allen Provinzen Güter besaßen, auch ihre Anhänger. — Die Priester waren ohne Einfluß und Ansehen in der Republik, die sich frühzeitig von den Päbsten unabhängig gemacht hatte.

Das Haupt des Hauses Oesterreich, dem Mailand und Mantua in Italien, und ein Theil von Istrien am adriatischen Meere, gehörten, hatte mancherlei Interessen mit Venedig gemein; diese Republik aber, welche den

mächtigen Nachbar stets fürchtete, erhielt sich gegen ihn durch das Gleichgewicht von Europa, und besonders durch den Schutz von Frankreich.

Um aus Tyrol nach Mantua durch die Lombardie zu gelangen, muß man das Venetianische Gebiet von Rivoli bis Mantua, ungefähr zwei Tagmärsche weit, durchziehen. Verträge sicherten den Oesterreichern eine Militärstraße; die Truppen durften aber nur entwaffnet und in kleinen Abtheilungen durch das Gebiet ziehen. Keine andere Militärstraße war durch das Land von der Etsch bis zum Isonzo gestattet. In den vorhergehenden Italienischen Kriegen war Oesterreich genöthigt, die Verbindung mit seiner Armee durch das Meer zu unterhalten, nämlich von Triest nach dem Po, weil die Transporte durch Friaul und die Terrafirma nur auf der einzigen Straße von Rivoli nach Mantua erlaubt waren. Dies gab zu dem Kreuzzuge des Ritters von Forbin unter Ludwig XIV. Anlaß, wodurch damals die Verbindung zur See zwischen Triest und dem Po unterbrochen wurde.

Zur Zeit als die erste Coalition gegen Frankreich zu Stande kam, wurde die Republik Venedig von den Mächten eingeladen, Theil daran zu nehmen. Es scheint nicht, daß damals in dem hohen Rathe über diesen Gegenstand sich ernsthafte Discussionen erhoben; alle waren derselben Meinung. Sie waren vom Kriegsschauplatze so entfernt, daß sie diese Angelegenheiten als ihnen völlig fremde ansahen, und daher neutral bleiben wollten. Als der Graf von Lille (Ludwig XVIII.) Verona zu seinem Aufenthalt wählte, gab Venedig nur erst dann die Einwilligung, nachdem der französische Wohlfahrt-Ausschuß, der ihn lieber in

Verona, als an jedem andern Orte sah, seine Zustimmung ertheilt hatte.

Im Jahr 1794 marschierten die französischen Truppen nach Queille, und schlugen bei Savona ihr Lager auf. Jetzt erst glaubte man zu sehen, daß Italien mit einem Ueberfall bedroht sey; mehrere Mächte vereinten sich daher zu Mailand in einem Congreß. Venedig weigerte sich, dabei zu erscheinen. Nicht daß diese Republik weniger die französischen Grundsätze verdammt hätte; sie fürchtete sich aber der Willkühr Oesterreichs sich zu überliefern. Die Gefahr von Seiten der Franzosen schien überdem noch sehr entfernt.

II. Meinungen im Senate. Die eine Partey besteht aus Freunden Oesterreichs, die andere aus den alten Senatoren, die dritte aus Freunden Frankreichs.

Als aber Napoleon nach Mailand kam, und Beaulieu sich, erschrocken, hinter den Mincio zurückzog, als er Pesciera besezte und seinen rechten Flügel, in der Hoffnung den Mincio zu vertheidigen, hier anlehnte: da verbreiteten sich Zweifel und Unruhe in der Republik; der große Raum, welcher bisher den Kampf der Demokratie mit der Aristokratie von Venedig getrennt hatte, war überschritten. Der Krieg der Grundsätze und jener der Kanonen fand sich im Innern des Staates. Lebhafte, stürmische Discussionen sezten den Senat in Gährung. Es waren dreierlei Meinungen, die sich hier bemerklich machten. Pezzaro und die jüngern Senatoren, Anhänger Oesterreichs, wollten, daß man sich gegen

Frankreich erkläre. Sie wollten die Neutralität, aber eine bewaffnete Neutralität. Sie wollten, daß starke Garnisonen in die Orte Peschiera, Brescia, Bergamo, Porto-Legnano und Verona gelegt würden, und daß man diese Plätze für Kriegsplätze erkläre. Sie wollten, daß 50,000 Mann ausgehoben und die Lagunen in Vertheidigungsstand gesezt würden; daß man Kanonierschaluppen aufstelle, eine Flotte zur Beschützung des adriatischen Meeres ausrüste, und in dieser Achtung gebietender Stellung Jedem den Krieg erklären sollte, der von jezt an das Gebiet verletzen würde. Die Anhänger dieser Meinung sagten: wenn die lezte Stunde gekommen sey, wäre es besser, mit den Waffen in der Hand zu fallen, als mit Schande zu Grunde zu gehen; durch Vertheidigung des Gebiets würde man verhindern, daß die französischen Ideen nicht den vorzüglichsten Städten eingeimpft würden; man würde sich von beiden kämpfenden Theilen mehr Schonung versprechen dürfen, wenn man sich in den Stand gesezt, sie zu fordern; öffne man dagegen ruhig die Thore, und lasse die Franzosen in die großen Städte der Terrafirma einmarschieren, so würde der Krieg der beiden großen Mächte auf dem Gebiet der Republik geführt, und von diesem Augenblick die Souveränität ihr entrissen werden. Die erste Pflicht einer Regierung sey, die Unterthanen zu beschützen; würden sie aber, könnten sie beschüzt seyn, wenn der Kriegsschauplatz im Lande aufgeschlagen würde? Bald von der einen, bald von der andern Armee würden die Felder verwüstet, die Städte verbrannt werden. Dann würde das unglückliche Volk alle Achtung und Ehrfucht

für

für eine Regierung verliehen, die es in der Noth verlassen habe. Die Keime der Unzufriedenheit und Eifersucht, die schon vorhanden sind, würden sich gewaltsam entwickeln, die Republik würde vernichtet seyn, ohne selbst das Bedauren der Geschichte zu verdienen.

Eine andere Meinung, der alle alten Senatoren beitraten, ging dahin, daß man keine entscheidende Maßregel ergreifen sollte. Sie gestanden, daß alle Gefahren wirklich vorhanden wären, daß man zugleich sowohl den Ehrgeiz Oesterreichs, als die Grundsätze Frankreichs zu fürchten hätte; daß aber alle diese Uebel glücklicherweise nur vorübergehend wären. Mit Schonung und Geduld könne man den gefürchteten Unfällen ausweichen. Die Franzosen hätten einen versöhnlichen Charakter, sie wären leicht durch Schmeicheln zu gewinnen; mit gutem Betragen, mit gewandten Statthaltern, die ein großes Haus machten und über einige Gelder zu geheimen Ausgaben verfügen könnten, würde man die Häupter gewinnen, und ihre Meinungen versöhnen. Wolle man gegenwärtig eine bewaffnete Neutralität versuchen, so wäre dieß soviel als Frankreich den Krieg erklären. Man könne, ohne gerechten Grund zum Kriege zu geben, den Franzosen nicht die Wege versperren, die man ihren Feinden offen gelassen habe. Dürfe man überdem wohl daran denken, ihnen mit einigen tausend Slavoniern ernsthaften Widerstand leisten zu können? Auf das Brescianische könne die Republik so wenig als auf Bergamo zählen; beide Provinzen würden sich sogleich empören. Käme es wirklich dazu, daß man die Franzosen bekämpfte, so würden ihre Anhänger in der Terrafirma eben so stark seyn, als die Auf-

gebote aus Dalmatien. Die Uebel wären ohne Zweifel groß, die Crisis gefährlich; doch stehe man noch nicht auf dem Punkte, den die erhizten Köpfe zu sehen glaubten. Die Republik hätte sich in ganz andern Stürmen erhalten; man müsse Zeit gewinnen; durch diesen weisen Grundsatz hätten sich die Voreltern erhalten. Glücklicherweise hätte die Vorsehung ihnen eine Hauptstadt gegeben, die nicht genommen werden könne. Alle Anstrengungen müßten sich darauf beschränken, die Hauptstadt zu befestigen; allen andern Gefahren könne man nur Geduld, Mäßigung und die Zeit entgegensetzen.

Noch eine dritte Meinung offenbarte sich im Senat; man schrieb sie dem Proveditore Bataglia zu. Die Republik, sagte er, ist wirklich in Gefahr ihre Existenz zu verlieren. Von der einen Seite bedrohen die franzbsischen Grundsätze unsere Verfassung, von der andern hat es Oesterreich auf unsere Unabhängigkeit abgesehen. Zwischen diesen beiden unvermeidlichen Uebeln müssen wir das geringere wählen. Das Schlimmste ist in meinen Augen die Sklaverei unter Oesterreich. Erweitern wir also das goldene Buch, schreiben wir diejenigen Edelleute der Terrafirma ein, die es verdienen. Von diesem Augenblick wird es keinen Zwiespalt, keine Opposition unter uns geben. Bewaffnen wir unsere Plätze, rüsten wir unsere Flotte aus, machen wir ein Aufgebot von 50,000 Mann, gehen wir dem französischen General entgegen, und bieten ihm eine Off- und Defensiv-Allianz an. Wir werden dann vielleicht zu einigen Veränderungen in unserer Verfassung genöthigt seyn; aber wir werden unsere Unabhängigkeit und unsere Freiheit erhalten. Wäre es denn zum

erstenmal, daß wir das goldene Buch erweitern? Man hat von einer bewaffneten Neutralität gegen beide kriegführende Mächte gesprochen. Vor zwei Jahren, im Anfange des Sturms, wäre diese Maßregel gut gewesen. Sie war damals gerecht, weil sie für beide kämpfende Theile gleich war; sie wäre auch möglich gewesen, weil man Zeit gehabt hätte, sich vorzubereiten. Wollt ihr aber heute die Neutralität aussprechen, so würdet ihr damit Frankreich den Krieg erklären. Ihr könnt den Franzosen nicht verbieten, was ihr den Oesterreichern erlaubt oder nachgesehen habt. Wer möchte auch vorschlagen, die französische Armee anzugreifen? Sie hat gesiegt, und in acht Tagen wird sie vor euren Thoren stehen, ehe ihr noch mit Oesterreich ein Bündniß geschlossen hättet. Und käme der Bund auch zu Stande, so kann Oesterreich vor dem Verlauf von zwei Monaten euch keine Hülfe senden. Was wird aber die Republik in zwei Monaten einem Feinde gegenüber geworden seyn, der so thätig und so unternehmend ist? — Die zweite Maßregel, die man uns vorschlägt, ist so schlimm als die erste: wir sollen in Geduld die Zeit erwarten? Die politischen Umstände sind nicht mehr, was sie in früheren Jahrhunderten waren; die Zeiten haben sich geändert; die Crisis, in welcher wir uns befinden, gleicht keiner von denen, über die die alte Republik gesiegt, in denen sie sich erhalten hat. Unsere Vorelteru können uns keinen Rath geben. Die französischen Grundsätze sind in allen Köpfen; sie zeigen sich überall; sie gleichen einem übergetretenen Strom, den man vergeblich durch die Dämme der Geduld, der Mäßigung und der Schmiegsamkeit aufzuhalten hoffen würde. In allen

unsern Provinzen giebt es eine französische Partey. Die Maßregeln allein, die ich euch vorschlage, können uns retten; sie sind einfach, edel und hochherzig. Ich wiederhole es, gehen wir dem französischen General entgegen und schließen wir mit ihm einen Angriffs- und Vertheidigungs-Bund. Oesterreich wird dann zu schwach seyn, als daß wir fürchten sollten, seine Beute zu werden. Wir können kräftig zum Siege der Franzosen beitragen; wir können sie mit 25,000 Mann verstärken, und dabei so viel Truppen für uns behalten, als zur Vertheidigung von Venedig nöthig ist; wir können überdem die Franzosen durch unsern Einfluß auf die Geister, und durch die Vortheile unserer geographischen Lage und unserer Oertlichkeiten begünstigen. Alles wird leicht seyn, weil alle Parteyen, die gegenwärtig den Staat entzweien, dann vereint und in gleicher Richtung vorschreiten werden. Unsere Unabhängigkeit wird gesichert seyn, und wir retten die große Basis unserer Verfassung. Durch uns verstärkt, werden die Franzosen Mantua ohne Verzug nehmen, und den Krieg fern von unsern Grenzen hinausspielen. Würden auch, trotz unserm Beistande, die Franzosen geschlagen und genöthiget, über die Adda zurückzugehen; so können wir uns gegen Oesterreich vertheidigen. Diese Macht hat auf unserm Gebiet keine Partey, die ihr günstig wäre; in Brescia, Bergamo, findet sich Niemand, der nicht freiwillig die Waffen ergreifen würde, um nur nicht ein österreichischer Unterthan zu werden. Auf jeden Fall würde das Gewicht Frankreichs, und das Interesse Englands und der Schweiz uns retten.

Diese Meinung regte alle Leidenschaften auf, ergriff alle guten Köpfe, fand aber nur bei sehr wenigen Se-

natoren Beifall. Wie sollte man die Privilegien schwächen? Die Liebe zu den Familien und die Sorge für deren Vortheil waren größer als die Liebe und Sorge für das Vaterland! Dieser Entschluß war zu erhaben für entartete Menschen, welche unfähig waren, große Gedanken zu fassen. Auch war es nicht der Einfall Napoleons in Italien, nicht die neue politische Lehre der Franzosen, es war das Betragen der Regierung, die Stumpfheit des regierenden Adels, wodurch Venedig zu Grunde ging. Wie es oft in entscheidenden Momenten geschieht, man ergriff die schlechteste Maßregel: man überließ sich den Ereignissen und der Vorsehung.

III. Betragen der Proveditoren Mocenigo, Foscarelli und Bataglia.

Der Proveditore Mocenigo empfing, wie seine Instruction es ihm vorschrieb, den französischen Obergeneral mit großer Pracht; da gab es schimmernde Equipagen, große Feste, glänzende Gastmale. Nie hatte Frankreich bessere Freunde gehabt, als es die Venetianer waren. Jeder Nobile wollte der Herzensfreund des französischen Generals werden. Doch gaben, woran man nicht gedacht hatte, diese Feste, zu denen der ganze Adel des Landes eingeladen war, zugleich Gelegenheit, daß die französischen Offiziere mit den ersten Familien Verbindungen anknüpften. Man konnte keinen Anstand nehmen, Offiziere und Generale bei sich zu empfangen, deren Bekanntschaft man bei dem Proveditore gemacht hatte.

Auf gleiche Art verfuhr der Proveditore Foscarelli in Verona; auch er gab Feste. Da aber sein Charakter ihn wenig zur Geschmeidigkeit geschickt machte, so konnte er

seine geheimen Gesinnungen nicht verbergen. Unter den Senatoren war er einer von denen, welche am meisten den Franzosen abgeneigt waren. Er konnte sich nicht darüber beschweren, daß die Franzosen Peschiera besezt hätten, weil sie hier nur dem österreichischen General Beaulieu gefolgt waren; als man aber von ihm die Schlüssel des Arsenals verlangte, um die Wälle in Vertheidigung zu setzen, und als man Anstalt machte, Galeren auf dem Gardasee auszurüsten: da beklagte sich Foscarelli, daß der französische General die Neutralität der Republik verletze. Beaulieu freilich hatte die Festungswerke von Peschiera besezt gehabt, er hatte von den Wällen Kanonen gegen die Franzosen abfeuern lassen; aber er hatte sich dabei seiner eigenen Artillerie bedient!!! Als der französische General nach Peschiera kam, begab sich Foscarelli zu ihm, um ihn zu überreden, daß er Verona, wie er angekündigt hatte, nicht besetzen möchte; der Proveditore drohte, die Thore zu verschließen, und sie mit Kanonen zu vertheidigen. „Es ist zu spät," sagte der französische General, indem er seine Uhr herauszog; „meine Truppen sind bereits in Verona. Ich bin genöthiget, mich an der Etsch, während der Belagerung von Mantua, zu vertheidigen. Mit 1500 Slavoniern könnt ihr keine Bürgschaft leisten, daß die österreichische Armee nicht über den Fluß gehe; ihr könnt euch ihr nicht widersetzen. Oder könntet ihr es, warum habt ihr es nicht gethan? Die Neutralität besteht darin, daß man für jeden gleiches Gewicht und gleiches Maß hat. Seyd ihr Freunde der Franzosen, so dürft ihr ihnen nicht versagen, was ihr ihren Feinden zugestanden, oder von ihnen erduldet habt." Als man die Schlüssel der Maga-

zine und der Pulverkammer forderte, um Verona in Vertheidigungsstand zu setzen; als man einige Zollbuden niederreißen mußte, um vor Verona, auf der Straße von Vicenza, einen halben Mond aufzurichten, gerieth Foscarelli außer sich, und verlangte eine Audienz bei dem französischen General. Er sprach lange von Verletzung der Souverainetät der Republik. Der Senat, dem diese verschiedenen Mißhelligkeiten berichtet wurden, begriff, daß Foscarelli die Eigenschaften nicht wohl besitze, wie die Umstände sie forderten. Er glaubte, daß Bataglia dem General angenehmer seyn würde, und ernannte diesen daher zum Ober-Proveditore aller Provinzen jenseits der Etsch. Bataglia war ein gewandter, unterrichteter Mann, von sanften Sitten, der Republik aufrichtig ergeben, ein Freund des alten Frankreichs, und selbst dem republikanischen Frankreich mehr gewogen, als den Oesterreichern.— Nach und nach dehnte sich der Kriegsschauplatz über alle venetianische Besitzungen aus. Doch waren die Oesterreicher stets die ersten, welche neue Theile des Gebiets sich aneigneten. Beaulieu hatte zuerst Peschiera und Verona besezt. Wurmser warf sich zuerst nach Bassano, und durchzog zuerst Vicenza und Padua. Später nahmen Alvinzi und der Erzherzog Carl das Friaul und Palma nuova bis zu den östlichen Grenzen der Republik in Besitz.

IV. Factionen in Brescia, Bergamo und Verona.

Zu dieser Zeit wurde eine große Gährung auf der Terraferma mächtig. Die Unzufriedenheit machte reißende Fortschritte, deren natürliche, aus der Ver-

Verfassung von Venedig entspringende Ursachen, durch den Umgang mit den Franzosen und durch den Reiz ihrer neuen Meinungen, verstärkt wurden; hiezu kam noch die Bewunderung, welche die Niederlagen Wurmser's und die Siege über Alvinzi verbreiteten. Allgemein war man überzeugt, Italien sey für Oesterreich verloren, und schloß daraus, daß die Vertreibung der Deutschen den Fall der Aristokratie herbeiführen würde. Der französische General suchte stets die Bewegung zu mäßigen. Als er von Tolentino zurückkehrte, und nur mit seinem Plan, nach Wien vorzudringen, beschäftigt war, richtete er seine ganze Aufmerksamkeit darauf, den Unruhen zuvorzukommen, welche während seiner Abwesenheit von Italien ausbrechen möchten. Die Venetianischen Staaten sezten ihn in Verlegenheit: die Aufreizung nahm täglich zu, Brescia und Bergamo hatten ihre Revolution fast gemacht. Die Fenaroli, die Martinengo, die Lecchi, die Alexandri standen an der Spitze dieser Bewegung; sie bildeten die ersten, die reichsten Familien. Jene beiden Städte hatten sich, unter dem Namen der Municipalitäten, eine Art von Unabhängigkeit gegeben; sie hatten ihre Kassen, verfügten über die Einkünfte, und ernannten zu den Aemtern. Wenn der Löwe von St. Marcus, (das Wappen der Republik) hier noch zu sehen war, so geschah es vielmehr aus Gefälligkeit für den Willen des französischen Generals, als daß dieß eine Handlung der Unterwürfigkeit unter die Souverainetät von Venedig gewesen wäre. Ueberall hörte man bittere und heftige Declamationen gegen die venetianischen Nobili; man hörte sie in den Gesellschaften und las sie in den Tagesschriften. Ueberall schil-

derte man mit Bitterkeit die Ungerechtigkeit ihrer Souverainetät. Wer, fragte man, giebt Venedig das Recht, unsere Städte zu beherrschen? Sind wir weniger tapfer, weniger aufgeklärt, weniger reich? Es ist begreiflich, wenn mehrere Provinzen einen Monarchen anerkennen, der in der Hauptstadt wohnt; die Provinzen und die Hauptstadt sind sich in seinen Augen gleich, sind beide den gleichen Gesetzen unterworfen und werden von denselben beschüzt. Hier aber, wo die Nobili sich ausschließend die Souverainetät über uns anmaßen, da wir doch so viel werth sind, als sie: hier zeigt sich eine unerträgliche und empörende Verkehrtheit, eine politische Mißgeburt.

Von der andern Seite fühlte sich der Hochmuth der Senatoren empfindlich beleidigt, daß Unterthanen, die seit Jahrhunderten ihren Ahnen unterworfen waren, die unermeßliche Entfernung, welche sie von dem Senate trennte, vergessen wollten. Sie ließen kein Mittel unversucht, sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen: sie vermehrten die Aufgebote der Slavonier, drohten mit den Siegen der Oesterreicher, nannten die Unzufriedenen — Jakobiner, und verbreiteten die nachtheiligsten Gerüchte gegen die Franzosen. Alles verkündete einen gewaltsamen Ausbruch.

Bataglia milderte, in seinen Berichten an den Senat, die beleidigenden Ausdrücke der Brescianer, und suchte gegen die lezteren den Unwillen und Zorn der Senatoren mäßiger darzustellen. Stets versöhnend, unterließ er nie, in den vielfältigen Berührungen mit dem französischen General, diesen für die Republik günstig zu stimmen. Gleichwohl sah er zu klar, um sich zu verhehlen,

daß es unmöglich seyn würde, so gewaltsam gegen einander kämpfende Leidenschaften freundlich zu besänftigen.

X. Schwierigkeiten der Venetianischen Angelegenheiten.

Der französische General erwog lange Zeit den Zustand der Dinge. Es schien ihm unmöglich, in seinem Rücken drei Millionen Menschen der Unordnung und Anarchie zu überlassen. Auf die Freunde Frankreichs hatte er so wenig Einfluß, als auf den Senat; er konnte sie wohl von irgend einer Maaßregel zurückhalten, aber er konnte sie nicht hindern, zu reden, zu schreiben, und persönlich, in den Einzelnheiten der Verwaltung, die dem General fremd waren, den Senat aufzureizen. Gleichwohl mußte eine Partey ergriffen werden. Hätte man die Brescianer und Bergamasker entwaffnen, sich gänzlich für den Senat erklären, und die Neuerer unterdrücken wollen: so würde man die Gefängnisse von Venedig wol gefüllt, aber die Volkspartey nur erbittert haben, ohne dadurch die Zuneigung des Senats zu gewinnen. Und hätte diese grausame Politik auch dem französischen General in den Sinn kommen können, so hätte sie doch unfehlbar kein anderes Resultat gegeben, als daß sich, wie unter Ludwig XII., am Ende die ganze Bevölkerung der venetianischen Staaten gegen ihn vereinigt haben würde. Den Senat zu bewegen, sich mit Frankreich zu verbünden und die Verfassung abzuändern, um sich dem Volke der Terrafirma angenehm zu machen, war unstreitig die beste Maßregel; auch hatte der französische General Alles versucht, den Senat dahin zu bringen. Bei jedem Siege,

den er erfocht, erneuerte er den Vorschlag, sah ihn aber stets zurückgewiesen. — Es zeigte sich ein dritter Ausweg; er bestand darin, mit der Armee nach Venedig zu gehen, sich der Hauptstadt zu bemächtigen, dort mit Gewalt die nöthigen politischen Veränderungen einzuführen, die Gesetze zu verbessern und den Anhängern Frankreichs das Uebergewicht zu verschaffen. Dadurch wäre der Knoten, den man nicht lösen konnte, zerhauen worden. Als aber der General dieses Mittel beschlossen hatte, und die Zeit der Ausführung bestimmen wollte, wurde es ihm unmöglich, es mit den Umständen und mit seinem großen Plan auf Wien zu vereinigen.

Er konnte nicht nach Venedig gehen, so lange der Erzherzog Carl an der Piave stand; man mußte also damit anfangen, diesen zu schlagen, und ihn aus Italien zu vertreiben. Erfocht man aber diesen großen Vortheil, war es dann klug die Früchte des Sieges zu verlieren? Sollte man den Uebergang über die Gebirge aufschieben, um den Krieg wieder in die Gegend von Venedig zurückzuführen? Dieß wäre so viel gewesen, als dem Erzherzog Carl Zeit zu geben, zur Besinnung zu kommen, wieder Kräfte zu sammeln und neue Hindernisse zu schaffen. Man konnte Venedig nicht angreifen, ohne den Erzherzog, der die Stadt deckte, geschlagen zu haben; nachdem man ihn geschlagen, sollte man Venedig nicht angreifen, denn alsdann war die Zeit zu kostbar, und es galt, ihn bis Wien zu verfolgen. Venedig war sehr stark: die Stadt wurde durch die Lagunen geschützt, hatte eine große Menge bewaffnete Fahrzeuge, und eine Garnison von 15,000 Slavoniern; Meister im adriatische Meere, kom-

te Venedig noch weitere Truppen aufnehmen; endlich barg sich im Herzen des Staates noch die moralische Macht aller jener souverainen Familien, die bereit waren, für ihr politisches Daseyn zu kämpfen. Wer wollte nun die Zeit berechnen, welche unsere Truppen zu dieser Unternehmung würden verwenden müssen? Und zog sich der Kampf in die Länge, welchen bedenklichen Einfluß könnte nicht ein solcher Widerstand auf das übrige Italien haben. Ueberdem fand dieser neue Krieg in Paris großen Widerspruch: Venedig hatte dort einen sehr thätigen Gesandten; der Rath der Fünfhundert und der Rath der Alten waren in Opposition gegen das Direktorium, das selbst in seinen Gliedern sehr getheilt und verschiedener Meinung war. Fragte Napoleon bei dem Direktorium um Rath, in Absicht auf die Unternehmung gegen Venedig, so antwortete dieses nicht, oder wich der Entscheidung aus. Sollte er, wie bisher, nach eigenem Ermessen handeln, ohne Vollmacht zu verlangen: so würde man, sobald der Erfolg nicht schnell und günstig war, ihm vorgeworfen haben, daß er alle Grundsätze übertrete. Als Ober-Feldherr hatte er nur das Recht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; einen neuen Krieg aber gegen eine unabhängige Macht, konnte er nicht ohne Befehl seiner Regierung unternehmen; er würde dadurch sich einer Usurpation der Souverainetätsrechte schuldig gemacht haben.

Man konnte also die entscheidende Maßregel einer Kriegserklärung gegen Venedig nicht ergreifen, 1) weil man nicht das Recht dazu hatte, und 2) weil sie unverträglich mit dem Plane war, ohne Verzug den Krieg nach Deutschland zu spielen. Die Episode von Venedig hätte

ein Hauptgeschäft werden können, wodurch die große Angelegenheit von Wien wäre vereitelt worden. Man mußte sich also den Venetianern gegenüber auf bloße militärische Vorsichtsmaßregeln beschränken. Auf Brescia, Bergamo, und auf das ganze Land am rechten Etschufer war mit Sicherheit zu zählen; französische Truppen hatten die Citadellen dieser beiden Städte besezt. Verona war weniger günstig gesinnt, wurde aber durch die wohlverschanzten Forts in Zaum gehalten, und überdem durch das alte Schloß am rechten Ufer, das man in Vertheidigungsstand sezte, das eine wahre Citadelle in der Mitte der Stadt wurde, und uns zum Herrn einer der drei steinernen Brücken machte. — Alle Truppen, die zur Expedition gegen den Papst waren gebraucht worden, erhielten die Bestimmung, eine Reserve zu bilden, welche sich bei Verona aufstellen sollte, und überall, wo es nöthig seyn würde, sich hinbegeben konnte.

XI. Conferenz mit Pezzaro.

Im Begriff den neuen Feldzug zu eröffnen, und stets in größeren Sorgen über die Richtung der Venetianischen Angelegenheiten, hatte Napoleon, im Vorgefühl von einigen heimlichen Umtrieben des Senats, sich entschlossen, einen neuen Versuch zur Unterhandlung zu machen. Er begehrte eine Unterredung mit Pezzaro, dem Haupt der österreichischen Partey, der in diesem Augenblicke alle Geschäfte der Republik leitete. Pezzaro schilderte den kritischen Zustand der Republik, den bösen Geist der Völker, die gerechten Beschwerden gegen Brescia und Bergamo, und deren Genossen in den anderen Provinzen der Terra-

firma. Diese schwierigen Umstände, sagte er, erforderten kräftige Maßregeln von Seiten des Senats, außerordentliche Rüstungen, die jedoch dem französischen General keine Besorgniß machen dürften; der Senat sähe sich verpflichtet, in Venedig und der Terrafirma mehrere Leute einsperren zu lassen, es würde aber ungerecht seyn, wenn man dieß als Strenge gegen die Anhänger Frankreichs auslegen wollte, es sey von Seite des Senats nichts als die verdiente Strafe unruhiger Bürger, welche die Gesetze ihres Landes umstoßen wollten. Der französische General läugnete den kritischen Zustand Venedigs nicht ab, und ohne seine Zeit in Untersuchung der Ursachen zu verlieren, hielt er sich gerade und offen an die Thatsachen. „Ihr wollt diejenigen einsperren", sagte er, „die ihr eure Feinde nennt, und die wir unsre Freunde „nennen; ihr stellt Männer an die Spitze der Geschäfte, „die durch ihren Haß gegen uns und ihre Verbindung „mit den Oesterreichern bekannt sind. Eure Truppen ver„mehren sich; sie marschiren, sagen sie, gegen die Jaco„biner. Was bleibt euch noch weiter zu thun, um mit „uns im Kriege zu seyn? Ein Krieg gegen Frankreich „aber würde euren schnellen und gänzlichen Untergang „herbeiführen; vergebens würdet ihr auf den Erzherzog „Carl rechnen; eure Rechnung würde falsch seyn, denn „ehe acht Tage vorüber sind, werde ich ihn geschlagen „und aus Italien vertrieben haben. Es gibt ein Mittel, „aus der peinlichen Lage, in der wir uns befinden, zu „kommen; ich will eurer Angst ein Ziel setzen; ich biete „euch die Allianz der französischen Republik an; ich ver„bürge euch alle eure Besitzungen auf der Terrafirma,

„selbst eure Herrschaft in Brescia und Bergamo. Ihr „erklärt dagegen Oesterreich den Krieg, und „gebt mir ein Contingent von 10,000 Mann. „Ich halte es für schicklich, daß ihr ins gol„dene Buch die vornehmsten Familien der „Terrafirma aufnehmt; doch mache ich dar„aus nicht eine Bedingung sine qua non. — „Kehren Sie nun nach Venedig zurück; lassen „Sie den Senat berathschlagen, und kommen „Sie dann, den Vertrag zu unterzeichnen, „der allein ihr Vaterland retten und uns in „Uebereinstimmung bringen kann.“ Pezzaro hatte sich weit eingelassen; es that ihm Noth, Zeit zu gewinnen; er gestand, daß der Plan weise wäre, und reiste nach Venedig, mit dem Versprechen, in vierzehn Tagen zurückzukehren.

Diese Zwischenzeit war reich an Ereignissen. Am 13ten März ging die französische Armee über die Piave. Sobald Pezzaro davon unterrichtet war, schickte er den Befehl nach Bergamo, vierzehn der vornehmsten Einwohner dieser Stadt gefangen zu nehmen, und sie vor den Rath der Zehnmänner zu führen. Diese vierzehn Einwohner waren die Häupter der patriotischen Partey; durch einen Commis in Venedig aber, der ihr Anhänger war, gewarnt, fingen sie den Courier, welcher den Befehl brachte, auf, sezten den Proveditore selbst gefangen, und proklamirten am 14ten März die Freiheit von Bergamo. Um den französischen General davon zu benachrichtigen, schickten sie Abgeordnete an ihn, die ihn erst auf dem Schlachtfelde am Tagliamento erreichen konnten. Dieses Ereigniß

widersprach seinen Planen; es gab aber keine Hülfe dagegen. Die Bergamasker hatten sich schon mit Mailand, der Hauptstadt der Lombardischen, und mit Bologna, der Hauptstadt der Trauspadanischen Republik verbündet. Wenige Tage nachher wurde eine gleiche Revolution in Salo und Brescia ausgeführt. Die zweitausend Slavonier, welche sich in lezterer Stadt befanden, wurden entwaffnet; der Proveditore Bataglio wurde geachtet, jedoch nach Verona zurückgeschickt. Pezzaro kam wieder, wie er versprochen hatte, und erreichte den französischen General in Palma-nova. Der Erzherzog war am Tagliamento geschlagen worden, Palma-nova hatte die Thore geöffnet, und die französischen Fahnen wehten in Tarvis, jenseits des Isonzo, auf dem Gipfel der norischen Alpen.

„Habe ich Wort gehalten?" fragte Napoleon. „Das „Venetianische Gebiet ist mit meinen Truppen bedeckt, die „Deutschen fliehen vor mir, in wenig Tagen bin ich in „Deutschland. Was will nun eure Republik? Ich habe „ihr die französische Allianz angeboten, nimmt sie sie an?" — „Nein"; sagte Pezzaro. „Venedig freut sich über Ihre „Siege, denn die Republik weiß wohl, daß sie nur durch „Frankreich bestehen kann; aber treu ihrer alten weisen „Politik, will sie neutral bleiben. Wozu könnten wir euch „auch helfen? Unter Ludwig XII., unter Franz I. konn„ten wir auf dem Schlachtfelde von einigem Gewicht seyn. „Heutiges Tages aber, wo unermeßliche Armeen, wo „ganze bewaffnete Völkerschaften entscheiden, welchen Werth „könntet ihr in unsere Hülfe setzen?" — „Und eure Rü„stungen? sezt ihr sie fort?" — „Wir müssen wohl, sagte „Pezzaro; Brescia und Bergamo haben die Fahne der

Em-

„Empörung aufgesteckt. Unsere treuen Unterthanen wer„den in Crema, Chiari und Verona bedroht; Venedig „selbst ist nicht ruhig.“ — „Nun also“, antwortete der „französische General; „ist alles dieses nicht ein Grund „mehr zur Annahme meiner Vorschläge? Sie werden al„len Unruhen ein Ende machen. Aber euer Schicksal reißt „euch mit sich fort. Ueberlegt dennoch, was ihr thut; „mehr als ihr denkt, ist der Augenblick entscheidend für „eure Republik. Ich lasse in Italien eine größere Macht „zurück, als nöthig wäre, euch zu unterwerfen. Ich ver„lasse Italien, um ins Innere von Deutschland zu drin„gen. Sollten in meinem Rücken durch eure Schuld Un„ruhen ausbrechen, sollten meine Soldaten durch die eu„rigen, die ihr gegen die Jacobiner aufhezt, belei„digt werden: so würde, was kein Verbrechen war, so „lange ich in Italien stand, ein unauslöschliches Ver„brechen seyn, sobald ich mich in Deutschland befinde; „eure Republik würde aufhören zu seyn, und ihr hättet „ihr Todesurtheil gesprochen. Habe ich mich, als „Sieger oder als Besiegter, über euch zu be„schweren, so werde ich den Frieden auf eure „Kosten schließen.“ Pezzaro, wie man leicht glauben wird, machte sich breit mit Wünschen, Betheurungen und Rechtfertigungen. So trennte man sich.

Die vom französischen General gemachten Vorschläge hatten im Senat zu lebhaften Unterhandlungen Anlaß gegeben, und waren verworfen worden. „Wohin „würde ein solches Bündniß führen?“ hatte man gefragt. „Die Republik würde 10,000 Slavonier verlieren; nach dem ersten Kampf, nach dem ersten Siege

„würden sie uns nicht mehr angehören; Napoleon wür„de ihnen Ehren und Belohnungen geben; er würde sie „uns durch den Zauber entführen, der den Soldaten „stets an den General fesselt, durch den er siegt.“ Sie beschlossen also ein Bündniß mit Oesterreich, und beauftragten ihren Gesandten in Wien, trotz der Niederlage des Erzherzogs Carl, den Vertrag abzuschließen. So rannte die alte Republik blind in ihr Verderben, so wurde sie von der verrätherischen und machiavellistischen Politik in Wien betrogen.

VII. Insurrektion von Venedig; Ermordung der Franzosen in Verona.

Laudon, Befehlshaber des Tyroler Aufgebots, der sich, von Joubert angegriffen, nach Insbruck zurück gezogen hatte, sah nicht sobald, daß Joubert durch das Pusterthal seine Richtung nahm, als er wieder vordrang, um den Tyroler Aufstand zu organisiren, und das kleine französische Beobachtungs-Corps zu verfolgen, das sich gegen die Ausgänge Italiens zur Deckung von Verona, zurückzog. Laudon war nicht stark; fast alle Truppen, die er dem General Joubert entgegengesezt hatte, hatten Befehl erhalten, in aller Eile sich mit dem Erzherzoge zu vereinen. Daher war die Bewegung Laudons in Tyrol ohne Bedeutung. Napoleon hatte sie in Rechnung gebracht, und es vorgezogen seine ganze Macht bei der Hand zu haben.

Mit der Thätigkeit und Geschicklichkeit, die einem Parteygänger eigen ist, überschwemmte er das Land mit Proklamationen und Neuigkeiten. Er erzählte: die Rhein-,

Samber- und Mosel-Armee wäre beim Uebergang über den Rhein vernichtet worden, Tyrol sey das Grab der Franzosen geworden; Joubert hätte seine Armee verloren. Er rief die Venetianer und ganz Italien zu einem allgemeinen Aufstand auf; die Einwohner sollten sich in Masse im Rücken der Franzosen erheben. Zu gleicher Zeit wurden dieselben Nachrichten durch Pezzaro's Freunde von Venedig aus verbreitet. Sie kamen also von zwei verschiedenen Quellen, und fanden in allen venetianischen Staaten um so leichter Glauben, als im vorigen Jahre die Rheinarmee wirklich eine Niederlage erlitten hatte. In Brescia und Bergamo, wo die Freunde der Freiheit die stärkere Partey waren, griffen sie zu den Waffen, besprachen sich mit den französischen Statthaltern, und schickten Abgeordnete nach Mailand, Modena und Bologna, in der Absicht, sich gegenseitig zu unterstützen.

In Verona dagegen, wo die Partey des Senats herrschte, und welche Stadt Pezzaro zum Stützpunkt seiner Partey gemacht hatte, erhoben sich das Volk, das Militär und die Magistrate gegen die Franzosen, von denen eine große Anzahl in ihren Wohnungen gefangen genommen wurde, während man zugleich 400 Kranke von den Unsrigen in den Spitälern ermordete. Die Franzosen mußten sich in die äußern Forts von Verona, und in das Schloß, das in der Mitte der Stadt, beim Ausgang der dritten Brücke, befestigt war, einschließen.

Kilmaine besorgte, von Victor, der von Rom kam, abgeschnitten zu werden; er ließ also nur so viel Mannschaft, als zur Bewachung der Schlösser nothwendig war, in Verona, und zog sich gegen den Mincio zurück. Also

erhob sich der Löwe von St. Marco wieder siegreich und schrecklich; denn statt diese gefährliche Bewegung zu unterdrücken, stürzte sich die Partey Pezzaro's in dieselbe, es sey, daß sie wirklich an Jouberts Niederlage glaubte, oder daß ihr die Annäherung des von Victor in aller Eile schon bis in die Nähe von Verona herbeigeführten Reservecorps unbekannt war; oder daß sie endlich, in der Blindheit des Hasses, hoffte, sie würde alle Neuerer vernichten, und Zeit haben, ein großes Beispiel aufzustellen. Um die Rachsucht der Oligarchen zu befriedigen, überschwemmte sie die Terraferma mit slavonischen Truppenabtheilungen, verfolgte wüthend die Patrioten, ließ die Sturmglocke läuten und überall das Geschrei: Tod den Neuerern, und ihren Anhängern! ertönen.

Vergebens bemühte sich der französische Gesandte, dem Senate den Abgrund zu zeigen, den er selbst unter seinen Füßen zu höhlen im Begriff sey; vergebens widersprach er den Niederlagen in Tyrol und jenen der Sambre-Maas- und Rhein-Armee; vergebens machte er ihm den Plan des Feldzugs bekannt, dem zu folge die Seitenbewegung Jouberts berechnet war, — Joubert müsse nach Kärnthen durch das Pusterthal dringen, und weit entfernt verloren zu seyn, habe er seinen Zweck erreicht. Man versagte seinen Worten allen Glauben, denn man wünschte zu sehr das Gegentheil. Die Leidenschaft war zu stark, man glaubte nur, was man wünschte.

Der Wiener Hof ermangelte seiner Seits nicht zu versprechen, daß er alle Vorschläge der Venetianer bewilligen würde. Er fühlte, von welcher Wichtigkeit es für

ihn sey, einen Aufstand im Rücken der Franzosen zu unterhalten.

Ein Reservecorps, das der französische General in Palmanova gelassen, die Garnison von Osopo, und die Klugheit des Proveditore Mocenigo, bewirkten, daß in Friaul weniger Ausschweifungen begangen wurden. Vielleicht war man auch in der Nähe der französischen Armee besser von der wahren Lage der Dinge unterrichtet.

Unterdessen bewiesen die Brescianer und andere Bewohner der Terraferma, so wie die Italiener der Republiken, Muth und Stärke gegen die Venetianer. Aus allen unsern Depots sezten sich Marsch-Bataillone in Bewegung, und aus unsern festen Plätzen wurden Artilleriezüge herbeigeführt. Obgleich spät kam endlich die Division Victor von der römischen Expedition an, so daß Verona sich bald von einer Armee blokirt sah. Gleichwohl leisteten die Insurgenten einen lebhaften Widerstand; sie wichen nur der überlegenen Macht nach wiederholten Angriffen, und hielten sich bis zum 24sten April.

VIII. Absendung des Adjutanten Junot an den Senat von Venedig.

Sobald der französische General von den Unordnungen und Ermordungen, die in seinem Rücken verübt wurden, unterrichtet war, schickte er seinen Adjutanten Junot nach Venedig, und übergab ihm ein Schreiben an den Senat, das aus Judenburg den 9ten April datirt und in folgenden Ausdrücken abgefaßt war:

„In der ganzen Terraferma stehen die Unterthanen

„der durchlauchtigsten Republik unter den Waffen; ihr Feld„geschrei ist: Tod den Franzosen!

„Die Zahl der Soldaten der italienischen Armee, „welche ein Opfer davon geworden, übersteigt schon meh„rere hundert. Vergebens gebt ihr euch das Ansehen die „Zusammenrottirungen, die ihr selbst veranlaßt habt, zu „tadeln. Glaubt ihr, daß ich, nachdem ich unsere Waf„fen ins Herz von Deutschland tragen konnte, nicht stark „genug seyn würde, dem ersten Volk der Welt die Ach„tung zu sichern? Meinet ihr, daß die Legionen von Ita„lien die Metzeleien, zu denen ihr aufreizt, dulden kön„nen? Das Blut meiner Waffenbrüder wird gerächt wer„den. Es gibt kein einziges französisches Bataillon, das, „mit dieser erhabenen Sendung beauftragt, nicht dreimal „so viel Muth und Stärke in sich fühlt, als nöthig ist, „euch zu strafen. Der Senat hat mit dem schwärzesten „Verrath unsere gegen ihn beobachtete Großmuth erwie„dert."

„Ich überschicke euch meine Vorschläge durch einen „meiner Adjutanten, den Brigadechef Junot: ihr habt „zwischen Krieg und Frieden zu wählen. Wenn „ihr nicht auf der Stelle alle Maßregeln ergreift, um die „Rottirungen auseinander zu jagen; wenn ihr nicht sogleich „die Urheber der Mordthaten einfangen laßt, und sie mir „ausliefert, so ist der Krieg erklärt.

„Der Türke steht nicht an euren Grenzen, kein Feind „bedroht euch; und dennoch habt ihr, in überlegter Ab„sicht, Priester verhaften lassen, um Zusammenläufe zu „Stande zu bringen, und sie gegen die Armee zu brau-

„chen. Ich gebe euch vier und zwanzig Stunden Zeit, sie „zu zerstreuen. Die Zeiten Carls VIII. sind vorüber.

„Wenn, trotz des Wohlwollens, das die französische „Regierung auch bewiesen hat, ihr mich nöthiget, euch zu „bekriegen, so glaubt nicht, daß der französische Soldat, „wie die Räuber, die ihr bewaffnet, die Felder des un„schuldigen und unglücklichen Volks der Terraferma ver„wüsten wird. Nein, ich werde dieses Volk beschützen, „und es wird am Ende selbst die Verbrechen segnen, welche „die französische Armee zwangen, es eurer tyrannischen „Herrschaft zu entreißen."

Unterzeichnet: Bonaparte.

Der Adjudant hatte den Befehl, diesen Brief in vollem Senate vorzulesen, und der Versammlung die ganze Entrüstung auszudrücken, welche ihr Betragen erweckt hatte. Aber der Schrecken war bereits in Venedig, und das Blendwerk zerstört. Man wußte, daß die Rhein-Armee keine Bewegung gemacht und keinen Verlust erlitten hatte; daß Joubert mit seiner ganzen Armee nach Villach gekommen war; daß Victor, von Rom zurückgekehrt, Verona eingeschlossen habe; daß Augereau, nachdem er seinen Auftrag in Paris ausgerichtet, gegen die Lagunen mit einer aus Marschbataillonen errichteten Division vorrücke; endlich, daß Napoleon, in allen Gefechten siegreich, Wien in Schrecken gesezt, dem Feinde einen Waffenstillstand bewilligt, und daß dieser Bevollmächtigte abgeschickt habe, die den Frieden verlangen. Die Niedergeschlagenheit war aufs Aeußerste gekommen.

Der französische Gesandte stellte den Obrist Junot dem Senate vor. Man möchte sagen, daß der Senat sich ihm

zu Füßen warf; er wendete alles an, den Adjutanten zu besänftigen. Dieser entledigte sich seines Auftrags mit aller Freimüthigkeit und Härte eines Soldaten. Dadurch wurde der Senat noch mehr erschreckt, während im Gegentheil die Freunde der Freiheit in Begeisterung geriethen und in der Stadt gänzlich die Oberhand erhielten. Der Senat schickte eine große Gesandtschaft an den französischen General, versprach ihm jede Art von Ersatz und Genugthuung, die er verlangen würde, und gelobte, sich Alles gefallen zu lassen, was ihm vorzuschreiben gefällig seyn möchte. Der Senat ließ alle Minen springen; er bot Millionen einem jeden, von dem man glaubte, daß er Einfluß habe; alles war vergebens. Hierauf schickte er Couriere nach Paris und sezte große Summen zur Verfügung seines Gesandten, um die Mitglieder des Direktoriums zu gewinnen, auf daß sie dem französischen General Befehle zuschicken möchten, durch welche Venedig gerettet werden könne. Alle Mittel des Senats schlugen fehl bei dem französischen General; in Paris aber wirkten sie. Die Austheilung von einigen Summen, das Versprechen von 10 Millionen, halfen dem Venetianischen Minister so viel, daß er Briefe und die Ausfertigung günstiger Befehle erhielt. Aber sie waren nicht in der vorgeschriebenen Form abgefaßt. Ueberdem wurden die Depeschen des Gesandten an den Senat aufgefangen. Der französische General fand darin die Auseinandersetzung der ganzen Intrike, den Betrag der vertheilten Summen und der ausgestellten Wechsel; dadurch wurde Alles zu Schanden.

Gegen Ende April kam Napoleon zurück über Gratz, Laybach, Triest und Palma-Nova; von hier ging er nach

Treviso, an die Ufer der Lagunen, und untersuchte die Ausgänge der Canäle. Am 3ten Mai erließ er einen Tagesbefehl, worin er, gestüzt auf das natürliche Recht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, den Venetianern den Krieg erklärte. Dieser Tagesbefehl vollendete die Muthlosigkeit. Jedem fielen die Waffen aus den Händen; man dachte nicht einmal daran, sich zu vertheidigen. Der große Rath der Aristokratie löste sich auf, und übergab die Souverainetät dem Volke. Eine Municipalität wurde der Bewahrer derselben. So fielen diese stolzen Oligarchen, die so lange vom französischen General waren geschont worden, deren Bündniß er mit solcher Aufrichtigkeit nachgesucht hatte, — sie fielen von allen Mitteln der Rettung entblößt. In ihrer Angst hatten sie vergebens Hülfe vom Wiener Hofe erfleht; vergebens baten sie, man möchte sie in den Waffenstillstand und bei den Friedensunterhandlungen mit einschließen. Dieser Hof war taub bei ihren Bitten; er hatte seine Absichten.

IX. Die französischen Truppen besetzen Venedig. Revolution dieser Stadt.

Gegen Mitte Mai zieht Baraguay-d'Hilliers mit seiner Division in Venedig ein. Er besezt die Lagunen, die Forts, die Batterien der Stadt, und pflanzt am 16ten die dreifarbige Fahne auf dem Sanct Marcusplatz auf. Die Partey der Freiheitsfreunde vereinigt sich sogleich in einer Volksversammlung, die Aristokratie wird abgeschafft, und Dandolo, Advocat von Venedig, stellt sich an die Spitze der Geschäfte. Der Löwe von Sanct Marcus und

die berühmten Pferde von Corinth, die Venedig besaß, wurden nach Paris gebracht. Im Hafen fanden sich ungefähr zwölf Schiffe von 64 Kanonen, eben so viele Fregatten und kleinere Fahrzeuge; sie wurden sämmtlich ausgerüstet und nach Toulon geschickt.

Corfu war einer der wichtigsten Punkte der Venetianischen Republik. Der General Gentili, (derselbe, der den Auftrag gehabt hatte, Corsika wieder in Besitz zu nehmen,) wurde mit vier Bataillonen und einigen Compagnien Artillerie hingeschickt; eine Escadre, aus den Venetianischen Schiffen gebildet, nahm von dieser Insel, die der wahre Schlüssel des Adriatischen Meeres ist, so wie von den sechs andern Jonischen Inseln, Zante, Cerigo, Cephalonien ꝛc., Besitz.

Auf Pezzaro und seinen vornehmsten Freunden haftete der allgemeine Tadel. Man beschuldigte sie, die Republik ins Verderben gestürzt zu haben, indem sie ihr Schicksal den Oesterreichern anvertraut hatten. Sie retteten sich aus Venedig und suchten in Wien eine Zuflucht. Bataglia betrauerte aufrichtig den Fall seines Vaterlandes. Seit lange unzufrieden mit der befolgten Politik, hatte er diese Catastrophe nur zu wohl vorausgesehen. Er starb einige Zeit nachher.

X. Revolution in der ganzen Terraferma.

Bei Empfang des Tagesbefehls, der Venedig den Krieg erklärte, gerieth die ganze Terraferma in Aufstand gegen den Senat. Jede Stadt proklamirte ihre Unabhängigkeit, und gab sich eine Regierung. Bergamo, Brescia, Padua, Vicenza, Bassano und Udine wurden soviel als

besondere Republiken. Nach demselben System hatten die Cispadanische und die Transpadanische Repyblik ihren Anfang genommen. Ueberall bekannte man sich zu den Grundsätzen der französischen Revolution; man beschränkte die Klöster, errichtete Nationalgüter, hob die Lehnsvorrechte auf. Die Elite des Adels und der großen Gutsbesitzer vereinigte sich in Husaren- und Jäger-Schwadronen, unter dem Titel der Ehrengarde; die untern Classen bildeten Bataillone der Nationalgarde. Man nahm die Nationalfarben Italiens an, und schloß Bündnisse aller italienischen Republiken.

Trotz der äußersten Wachsamkeit des französischen Generals, die Mißbräuche und Räubereien zu hindern, waren sie doch in diesem Augenblick größer, als zu irgend einer Zeit des Kriegs in Italien. Das Land war zwischen zwei entrüsteten Factionen getheilt; die Leidenschaften waren hier heftiger, und die Verbrechen kühner.

Bei der Uebergabe von Verona wurde das Wohlthätigkeits-Leihhaus (Mont-de-Pieté) dieser Stadt, das 7 bis 8 Millionen reich war, bestohlen. Der Kriegscommissär Bouquet und ein Husaren-Obrist Andrieux, welche man dieser schändlichen Räuberei anklagte, wurden verhaftet. Die That hatte einen um so empörendern Charakter, als eine ganze Reihe von Verbrechen nöthig gewesen war, um sie zu verbergen, und als sie vorzüglich der dürftigen Classe und den Armen zum Schaden gereichte. Alles was in den Wohnungen der Angeklagten zu finden war, wurde den Eigenthümern zurück gegeben; doch war ihr Verlust noch immer sehr beträchtlich.

Fragmente von Leoben.

VI. Operationen Jouberts in Tyrol.

Joubert hatte am 20sten März den Feind am Lavisio geschlagen, ihm mehrere Tausend Gefangene abgenommen, ihn bis Botzen verfolgt, bei Clausen ihn abermal geschlagen, die Gebirgspässe bei Inspruck am 28sten erzwungen, und sodann seine Richtung rechts durch das Pusterthal, der Drau entlang genommen, um in Kärnthen einzudringen, wo er den linken Flügel der französischen Armee bilden sollte. Er hatte ein Beobachtungscorps am Lavisio zur Deckung von Verona zurück gelassen. Dieses Corps sollte im Nothfall seine Stellung auf dem Montebaldo nehmen.

Bernadotte hatte Krain organisirt, und vereinigte sich darauf wieder mit der Armee, nachdem er ein Beobachtungscorps unter dem General Friant zur Deckung von Laybach zurückgelassen; denn wir konnten von Croatien aus bedroht werden. Oesterreich hatte in dieser Provinz, die eine eigene, ganz militärische Organisation hat, beträchtliche Aushebungen veranstaltet. Friant war in mehreren glänzenden Gefechten glücklich, da er aber Fiume nicht vertheidigen zu können glaubte, so nahm er eine Stellung, die ihn in den Stand sezte, Laybach und Triest zu decken. Uebrigens war er angewiesen, im Fall der Noth, sich nach Palma-Nova, welches gut ausgerüstet worden war, zurückzuziehen, und das dort zur Deckung von Italien aufgestellte Beobachtungscorps zu verstärken.

Die französische Armee sezte von Klagenfurt ihren Marsch fort, um die Mur zu erreichen.

Der Prinz Carl hoffte die Päsſe von Neumark halten zu können; es war für ihn sehr wichtig, die Verbindungen mit Salzburg, dem Inn und Tyrol zu decken, von woher er beträchtliche Verstärkungen erwartete. Um seiner Sache gewisser zu seyn, suchte er um einen Waffenstillstand an. Der französische General aber, der seine Absicht durchschaute, verweigerte denselben. Der Erzherzog wurde also in Neumark angegriffen und ohne Schwertstreich geworfen, wobei er Kanonen und Gefangene verlor. Eine Grenadier-Division, die vom Rhein gekommen war, deckte seinen Rückzug. Er wurde bei Hundsmark noch einmal angegriffen und wieder geschlagen. Das Hauptquatier kam endlich nach Judenburg, und unsere Vorposten erreichten den Sömmering. Sonach waren alle Berechnungen des Erzherzogs, in Absicht auf seine Verstärkungen, vereitelt, und ihm die beiden Straßen von Tyrol und von Salzburg abgeschnitten. Die dem General Joubert im Tyrol entgegensezten Truppen, die der Prinz Carl zu sich rief, so wie die noch weit beträchtlicheren Verstärkungen, die ihm vom Rhein zukommen sollten, welche sämmtlich diese Querstraßen schon eingeschlagen hatten, mußten umkehren, da sie sich nur hinter dem Sömmering mit dem Erzherzoge vereinigen konnten.

Unordnung und Schrecken herrschten in Wien; nichts hielt mehr diese furchtbare französische Armee auf. So viele als unangreifbar gerühmte Stellungen, so viele Päsſe, die zu erzwingen unmöglich schien, waren überwunden, und die dreifarbige Fahne wehte auf dem Gipfel des Söm-

mering, drei Tagreisen von Wien. Ein Theil der kaiserlichen Familie verließ die Hauptstadt; Marie Louise, später mit Napoleon vermählt und Kaiserin von Frankreich, damals fünf Jahr alt, wurde mit ihren Schwestern fortgeführt; die Archive und die kostbarsten Sachen wurden nach Ungarn geschickt; die ersten Familien folgten dem Beispiel des Kaisers, und entfernten von Wien Alles, was ihnen das Theuerste war; die besonnensten Männer sahen die Monarchie am Vorabend einer gänzlichen Umwälzung.

Bei Eröffnung des Feldzugs hatte die französische Regierung dem Obergeneral versprochen, daß, sobald er über den Isonzo gegangen seyn würde, die Rhein-Armee und die Sambre- und Maas-Armee, zusammen über 250,000 Mann stark, ihre Winterquatiere verlassen und in Deutschland eindringen sollten. Man war aber schon lange über den Isonzo gegangen, uud die Armeen blieben noch lange in ihren Winterquartieren. Der französische General, den Sieg am Tagliamento und die falschen Richtungen benutzend, die der Erzherzog seinen Colonnen gab, hatte ohne Verlust, in Folge dieses einzigen Sieges, alle Hindernisse zwischen den Alpen und dem Sömmering überwunden.

VII. Napoleon schreibt an den Prinzen Carl.

Am andern Tage nach der Schlacht am Tagliamento benachrichtete Napoleon das Direktorium, daß er den Erzherzog vor sich herjage und verfolge, und daß die französischen Fahnen bald auf dem Gipfel des Sömmering wehen würden; er schmeichele sich, daß die Armeen des Rheins und der Sambre und Maas sich in Marsch gesezt hätten, oder, im Fall dieß noch nicht geschehen, sie doch nicht

länger säumen würden; er bestand vorzüglich darauf, genau den Zeitpunkt ihrer Bewegung zu kennen; fünfzehn bis zwanzig Tage Verspätung würden ihm keinen großen Unterschied machen, er müsse nur davon unterrichtet seyn, um dem gemäß zu handeln; er meldete, daß er stets seine Armee beisammen und bei der Hand haben, und durch seine Stellungen Herr der Ereignisse seyn würde; es wäre daher hinreichend, ihn nur genau die Zeit des Marsches jener beiden Armeen wissen zu lassen. In Klagenfurt erreichte ihn die Antwort auf diese Depesche; sie enthielt Glückwünsche des Direktoriums über seine neuen Siege, aber zugleich die sonderbare und unerwartete Erklärung, daß die Rhein-Armee und die Sambre- und Maas-Armee nicht über den Rhein gehen, und daß man nicht darauf rechnen solle, daß sie eine Diversion in Deutschland machen würden, denn die Unfälle des lezten Feldzugs hätten sie ihrer Boote und des nöthigen Materials beraubt. Diese seltsame Depesche konnte ihren Ursprung nur in Intriken oder in politischen Absichten haben, in welche tiefer einzudringen unnütz war. Nur soviel war gewiß, daß der Ober-General verzichten mußte, seinen eifrigsten Wunsch zu erfüllen und seine Fahnen auf den Wällen von Wien aufzupflanzen. Ohne gegen die Regeln der Klugheit zu handeln, durfte man nicht über den Sömmering gehen. Auch schrieb er, zwei Stunden nach Empfang des Couriers, an den Prinzen Carl, daß, zufolge der Vollmacht zu unterhandeln, er ihm den Ruhm anbiete, der Welt den Frieden zu geben, und die Leiden seines Vaterlandes zu enden. Der Brief lautete also:

„Mein Herr Obergeneral, — die tapfern Militäre führen den Krieg, und wünschen den Frieden: dauert jener nicht schon seit sechs Jahren? Haben wir nicht genug Leute getödtet und der betrübten Menschheit genug Uebel zugefügt? Sie richtet nach allen Seiten hin ihre Klagen und Wünsche. Europa, das gegen die französische Republik die Waffen ergriffen hatte, legte sie nieder; nur ihre Nation bleibt noch auf dem Kampfplatze, und unterdessen wird abermal Blut und mehr als jemals fließen. Dieser sechste Feldzug verkündet sich unter finstern Anzeichen. Wie auch der Ausgang seyn wird, so werden wir von beiden Seiten einige tausend Menschen mehr tödten; immer aber wird man sich am Ende verständigen müssen, weil alles ein Ziel hat, selbst die Leidenschaften des Hasses.

„Das Vollziehungsdirektorium der französischen Republik hatte Seiner Majestät dem Kaiser den Wunsch zu erkennen gegeben, dem Kriege, die Plage der Völker, ein Ende zu machen; die Einmischung des Londoner Hofes sezte sich dagegen. Ist denn keine Hoffnung vorhanden, daß wir uns verstehen könnten? Und sollen wir, für den Vortheil und für die Leidenschaften einer von den Kriegsübeln entfernten Nation, fortfahren, uns unter einander zu würgen? Sie, mein Herr Obergeneral, der Sie durch Ihre Geburt dem Throne so nahe stehen, und über die kleinen Leidenschaften erhaben sind, denen sich oft die Minister und die Regierungen überlassen, sind Sie entschlossen, den Titel eines Wohlthäters der gesammten Menschheit, eines wahren Retters von Deutschland zu verdienen? Glauben Sie nicht, mein Herr Obergeneral, daß ich damit sagen will, es sey nicht möglich, Deutschland durch die Gewalt

der

der Waffen zu retten; aber auch in der Voraussetzung, daß die Wechselfälle des Krieges Ihnen günstig werden, wird Deutschland nicht weniger verwüstet seyn. Was mich betrifft, mein Herr Obergeneral, so würde, wenn die Eröffnung, die ich Ihnen mache, nur einem einzigen Menschen das Leben retten könnte, ich stolzer auf die Bürgerkrone seyn, welche ich dadurch zu verdienen glaubte, als auf den traurigen Ruhm, den militärische Erfolge geben können.

„Ich bitte Sie ꝛc.

Unterz. Buonaparte.

Die Nachricht von dieser Eröffnung bewirkte, daß man in Wien wieder Athem schöpfte, uud gab dem Hofe einige Hoffnung. Der Marquis von Gallo, Neapolitanischer Botschafter, wurde sogleich an den französischen General abgeschickt; da er aber keine Vollmachten hatte, so sah er sich genöthigt, nach einer zweistündigen Conferenz, wieder zurückzukehren. Den Tag darauf kamen die Generale Bellegarde und Meerveld ins französische Hauptquartier nach Judenburg. Auf ihr Ehrenwort, daß Bevollmächtigte ungesäumt von Wien kommen würden, um den endlichen Frieden zu unterhandeln, erhielten sie einen Waffenstillstand, welcher der französischen Armee theils die schon besezten Länder, theils andere, die sie noch nicht besaß, die aber für ihre Linie nothwendig waren, versicherte. Die österreichischen Generale begriffen kaum, wie der französische General, in seiner schönen Stellung, einen Waffenstillstand zugestehen mochte; sie erklärten dieß nur aus der Unthätigkeit der französischen Armeen am Rhein.

Unterdessen empfand Napoleon lebhaft die Gewalt

der Umstände; er betrauerte in seinem Herzen, daß ein Mangel an Zusammenwirkung, oder eine eitle Eifersucht, ihm die großen Resultate raubte, die er zu erndten im Begriffe stand. Hatte er wenig nach dem Ruhme gegeizt, nach Rom zu gehen, so war er von dem Gedanken begeistert, in Wien einzuziehen. Die Erklärung des Direktoriums allein konnte ihn daran hindern.

IX. Die Präliminarien wurden in Leoben unterzeichnet. Zur Unterzeichnung versammelte man sich in einem kleinen Landhause, das für neutral erklärt wurde. Die Sekretäre nahmen zuerst das Protokoll über diese Neutralisirung auf, worauf sich die Bevollmächtigten zur Unterzeichnung einfanden. Die Oesterreichischen Commissäre hatten als ersten Artikel des Vertrags gesezt, daß der Kaiser die französische Republik anerkenne. „Streichen Sie dieß aus, sagte Napoleon; das Daseyn der Republik ist so sichtbar als die Sonne; ein solcher Artikel würde sich nur für Blinde schicken. Wir sind Herr bei uns, und haben das Recht, uns eine Regierung zu geben, wie es uns gefällt, ohne daß Jemand sich darein zu mischen hat.“ — In Leoben befand sich das französische Hauptquartier in der Wohnung des Bischoffs selbst. Es war gerade die Charwoche: alle Ceremonien dieser Tage und des Osterfestes wurden, mitten in der französischen Armee, mit der größten Feierlichkeit vorgenommen. Diese Armee, an Achtung für den Cultus und die Religionen des Landes, in welchem sie sich befand, gewöhnt, betrug sich hier gerade so, wie sich die Oesterreicher selbst betragen haben würden. Sowohl das Volk als die Geistlichkeit waren damit sehr zufrieden.

Die Präliminarien wurden am 18ten in Leoben unterzeichnet, und am 20sten erhielt der französische General neue Depeschen vom Direktorium, worin ihm angekündigt wurde, daß die Armeen des Rheins sich in Marsch gesezt, daß sie über den Rhein gehen und sich bald im Herzen von Deutschland befinden würden. In der That erfuhr man wenige Tage darauf, daß die Sambre- und Maas-Armee, unter dem Befehl des General Hoche, am 19ten, d. i. am Tage nach Unterzeichnung der Präliminarien von Leoben, über den Rhein gegangen wäre; dieß war aber 40 Tage nach Eröffnung des Feldzugs in Italien. Der General Adjudant Dessolles, welcher die Präliminarien nach Paris brachte, begegnete unsern Truppen, gerade wie sie mit dem Feinde im Gefecht begriffen waren. Es ist schwer den Grund anzugeben, der die Regierung zu einer so plötzlichen Veränderung des Systems bestimmte. Hätte Napoleon am 17ten, statt am 20sten, die neuen Absichten des Direktoriums gekannt, so ist gewiß, daß die Präliminarien nicht wären unterzeichnet worden; wenigstens hätte man bessere Bedingungen verlangt. Gleichwohl übertrafen diejenigen, die man erhielt, noch um Vieles die Hoffnungen des Direktoriums. In seiner dem französischen General ertheilten Instruktion hatte es ihn bevollmächtigt, bei jeder Gelegenheit Frieden zu schließen, wo die constitutionellen Gränzen der Republik anerkannt seyn würden. Es ist wahr, daß zur Zeit, als diese Instruktionen gegeben wurden, das Direktorium weit entfernt war, die Erfolge und die Ueberlegenheit der italienischen Armee vorauszusehen; daher es damals nicht wissen konnte, welche Forderungen später möglich seyn würden.

X. Des Direktoriums seltenes Betragen bei dieser Gelegenheit wurde sehr verschiedenen Ursachen zugeschrieben. Einige glaubten, daß der große Ruf Napoleons von gewissen Leuten in Frankreich nicht ohne Eifersucht angesehen würde; sein kühner und entschlossener Marsch flößte Besorgnisse ein, daß sein Ehrgeiz entfernte Plane verfolgen möchte. Die Proklamation, in welcher er die verbannten Priester in Schutz genommen, und wodurch er in Frankreich sich viele Anhänger erworben hatte; sein achtungsvoller Styl in dem Schreiben an den Pabst; seine Weigerung den heiligen Stuhl zu stürzen; seine Schonung gegen den König von Sardinien, und gegen die Aristokraten von Genua und Venedig; — Alles dieß hatte großen Eindruck gemacht, und wurde nicht selten arglistig gedeutet. Der Sieg am Tagliamento mit seinen großen Folgen, der Uebergang über die norischen Alpen, die Ueberschwemmung von Deutschland auf dieser bisher unbekannten Straße erregten zwar große Freude über diese Demüthigung unserer unversöhnlichsten Feinde; allein sie wurden in den Augen mehrerer Republikaner um vieles dadurch verringert, daß sie befürchteten, Napoleon möchte durch den triumphirenden Einzug in Wien neuen Ruhm erwerben, und alsdann die ganze bewaffnete Macht Frankreichs unter seinem Commando vereinigen. Wer, sagten sie, würde dann die öffentliche Freiheit gegen den Einfluß eines so außerordentlichen Ruhms und Charakters sichern können. Die Armeen des Rheins, im vorigen Jahr geschlagen, würden ihren jetzigen Erfolg nur Napoleon verdanken, der für sich allein ganz Deutschland umgangen hatte, und ihnen um 15 bis 20 Tage in Wien zuvor

gekommen war. Eben diese Armeen, an dem Ruhm des italienischen Heeres schon Theil nehmend, wegen der zwei Divisionen, die sie nach Italien abgegeben, würden von gleichem Enthusiasmus für den jungen Heros begeistert werden, und so würde er Herr über Alle seyn. Viele Gründe machten es wünschenswerth, daß Napoleon gehindert würde, in Wien einzurücken; daß nicht allein die drei Armeen auseinander, sondern auch in gegenseitiger Eifersucht gehalten würden. Es scheint, daß diese Betrachtungen anfangs auf die Beschlüsse des Direktoriums einwirkten; als aber die Nachricht von den glänzenden Siegen der italienischen Armee und von ihrem Eintritt in Deutschland, durch die öffentlichen Blätter und durch die Berichte des Feindes, bis zu den Armeen am Rhein gelangt war; da wurden die Soldaten über ihre Unthätigkeit entrüstet, und fragten lautschreiend: ob denn die italienische Armee alles allein thun solle? Hiezu kam noch das Gefühl so mancher Familien, deren Söhne bei der italienischen Armee waren, die Meinung aller gut und edelgesinnten Bürger, denen die Unthätigkeit der andern Armeen als unbegreiflich erschien. Die Aufregung war so gewaltig, daß die Armeen am Rhein über diesen Strom gehen und in Deutschland vordringen mußten. Das Commando der Sambre- und Maas-Armee wurde Beurnonville, einem leeren und gänzlich talentlosen Menschen, abgenommen, und dem General Hoche, einem jungen, hochverdienten Offizier, übertragen. Sein glühender Patriotismus, im Verein mit einer großen Thätigkeit, einem ungemessenen Ehrgeiz, mit der Sucht, die Offiziere an sich zu ziehen, und sich eine zahlreiche Partey zu machen, ließ

hoffen, daß, an die Spitze einer großen Armee gestellt, und unterstüzt von dem ganzen Einfluß der Regierung, er leicht die Rolle eines Nebenbuhlers ausfüllen, die Meinung der Soldaten und der Bürger theilen, und so die Republik sicher stellen könnte, wie groß auch übrigens die Freundschaft, die Achtung und selbst ein gewisser Enthusiasmus seyn möchten, welche Hoche Napoleon bei jeder Gelegenheit zu beweisen nicht aufgehört haben würde.

Diese Betrachtungen wurden öffentlich in den Gesellschaften von Paris angestellt, und mußten am Ende bis zu Napoleon dringen, der nun, auf dem Gipfel der Größe und des Ruhmes, nur Abgründe um sich sah. Der Krieg konnte fortan nur seine Lage verschlimmern, besonders wenn er seinen Ruhm vermehrte. Er suchte demnach einen neuen Ruhm im Frieden, der ihn der ganzen Nation werth machen und für ihn eine neue Ordnung der Dinge herbeiführen sollte. Nur durch leztern konnte die Republik der mißlichen Lage entgehen, in welche sie durch die falsche Richtung des öffentlichen Systems gerathen war.

Rückkehr von Rastatt.

I. Rückkehr von Rastatt nach Paris.

Napoleon verließ Rastatt, durchreiste Frankreich incognito, kam, ohne sich unterwegs aufzuhalten, nach Paris, und stieg in seinem kleinen Hause ab, auf der Chaussé d'Antin, Straße Chantereine. Ein Beschluß der Municipalität von Paris gab einige Tage darauf dieser Straße den Namen: Siegcs-Straße, (rue de la victoire). Die Municipal-Behörde, die Verwaltungs-Behörde des Departements und die Räthe, wetteiferten, Napoleon die Dankbarkeit der Nation zu bezeigen. Im Rath der Alten schlug man vor, ihm das Gut Chambord und ein großes Hotel in Paris zu geben; — was durchaus anständig gewesen wäre. Der General der italienischen Armee, der zwei Jahre lang diese Armee ernährte, ihr ein Material schuf und dasselbe erhielt, mehrere Jahre Rückstand auszahlte, 30 bis 40 Millionen den Cassen der Republik, und für mehrere hundert Millionen Meisterstücke der Kunst übersendete, dieser General, der nur für die öffentliche Sache lebte, hatte es vernachlässigt, sich selbst ein Vermögen zu sammeln. Er besaß noch nicht 100,000 Thaler in Silberzeug, Kostbarkeiten, Geld und Möbeln. Eine große Nationalbelohnung wäre also an ihrem Platze gewesen. Aber das Direktorium gerieth, man weiß nicht warum, über diesen Vorschlag in Unruhe, und seine Creaturen suchten ihn rückgängig zu machen, indem sie verbreiteten, die Dienste des Generals wären

solcher Natur, daß sie mit Geld nicht belohnt werden könnten.

Seit seiner Ankunft meldeten sich die Häupter aller Parteien bei ihm, wurden aber nicht vorgelassen. Das Publikum war höchst begierig, ihn zu sehen; die Straßen, die Plätze, wo man ihn zu sehen hoffte, waren mit Menschen angefüllt, aber er zeigte sich nirgends.

Das Institut ernannte ihn zum Mitgliede in der mechanischen Classe; und er trug fortan die Uniform desselben.

Gewöhnlich sah er nur einige Gelehrte bei sich, Männer wie Monge, Bertholet, Borda, Laplace, Prony, Lagrange; er sah wenige Generale, und nur Kleber, Desair, Lefebvre, Casarelli-Dufalga, und eine kleine Anzahl Deputirter.

Das Direktorium wollte ihn in öffentlicher Audienz empfangen; man errichtete zu dieser Feierlichkeit ein Gerüst auf dem Platz des Luxemburg, wohin er geführt und von Talleyrand, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, vorgestellt wurde. Der Haupt-Inhalt seiner Rede war, daß, wenn die Republik die besten organischen Gesetze haben würde, ihr Glück und das Glück Europa's alsdann gesichert seyn würde. Er vermied, von dem Fructidor, von den Angelegenheiten des Moments, von der englischen Expedition zu reden.

Diese einfache Rede gab indessen viel zu denken, keinem Feinde aber irgend einen Vortheil. Das Direktorium und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten gaben ihm zwei Feste; er erschien auf beiden, blieb aber nur kurze Zeit. Er hatte das Ansehen, als ob ihn diese

Feste wenig rührten. Das Fest Talleyrands zeichnete sich durch Geschmack aus; ganz Paris war gegenwärtig. Eine berühmte Frau, entschlossen, sich mit dem Sieger von Italien in einen Kampf einzulassen, redete ihn in einem großen Kreise an, und fragte, welche lebende oder verstorbene Frau in seinen Augen die erste in der Welt sey? Diejenige, welche die meisten Kinder geboren hat, antwortete er.

Man drängte sich zu den Sitzungen des Instituts, um dort, wo er nie fehlte, den General zu sehen. In den Theatern saß er nur in den vergitterten Logen. Er verwarf entschieden den Vorschlag der Operverwalter, welche ihm eine glänzende Vorstellung geben wollten. Der Marschall von Sachsen, Lovendal und Dümoutier, hatten hier, nach der Rückkehr von der Armee, einen Triumph erhalten.

Auch nach der Zurückkunft aus Egypten, als er am 18ten Brümaire in den Tuilerien erschien, war er den Parisern noch unbekannt, was das Verlangen, ihn zu sehen, verdoppelte.

II. Eifersucht des Direktoriums.

Das Direktorium behandelte ihn mit ausgezeichneter Aufmerksamkeit; wollte es sich mit ihm berathen, so schickte es stets einen Minister, ihn abzuholen; er wurde auf der Stelle vorgelassen, erhielt seinen Sitz zwischen zwei Direktoren, und sprach dann seine Meinung über die Angelegenheiten des Augenblicks aus.

Die Truppen, die nach Frankreich zurückkamen, sangen Lieder zu seinem Ruhme, und erhoben ihn bis in die Wolken. Sie sagten, man solle die Advokaten wegjagen und ihn zum König ernennen.

Die Direktoren heuchelten eine so große Aufrichtigkeit, daß sie ihm sogar die geheimen Berichte mittheilten, worin die Polizei von jenen Gesinnungen Meldung that; aber sie verbargen nur schlecht den Unmuth, den eine so große Popularität ihnen verursachte. Der General von Italien kannte genau die ganze Delicatesse und das Schwierige seiner Stellung. Die Regierung war auf schlechtem Wege, und viele Hoffnungen richteten sich auf ihn. Anfangs hatte das Direktorium die Absicht, ihn nach Rastatt zurück zu schicken, um die Verantwortlichkeit des Congresses von sich abzuwälzen; der General aber nahm die Sendung nicht an, indem er vorstellte, es sey nicht schicklich, daß dieselbe Hand die Feder und den Degen führe. Hierauf ernannte ihn das Direktorium zum Befehlshaber der Armee von England, was dazu diente, dem Feinde die Bestimmungen und die Vorbereitungen der egyptischen Unternehmung zu verbergen.

Die Truppen, welche die Armee von England bildeten, bedeckten die Normandie, Pikardie und Belgien. Ihr neuer Obergeneral besuchte alle diese Gegenden; aber er durchreiste sie incognito. Diese geheimnißvollen Reisen beunruhigten den Feind nur noch mehr, und verbargen die Vorbereitungen im Süden um so sicherer. Er überzeugte sich zu seiner Zufriedenheit überall von den Gesinnungen, welche seine Person und sein Ruhm einflößte. Ueberall war er der Gegenstand aller Unterhaltungen; überall bereitete man ihm einen guten Empfang. Auf dieser Reise war es, bei dem Besuch von Antwerpen, wo er zuerst die großen Plane für das Seewesen entwarf, welche er nachher ausführen ließ. Damals auch

erkannte er zu Saint-Quentin alle Vortheile eines Canals, den er in der Folge erbaute. Endlich war es damals, daß er seine Ansichten über den großen Vorzug der Lage von Boulogne vor Calais begründete, um mit bloßen Penischen *) eine Unternehmung auf England zu versuchen.

III. Erster Anlaß, wodurch das Direktorium bestimmt wurde, die Grundsätze der in Campo-Formio festgesezten Politik zu verlassen.

Die politischen Grundsätze, welche der Republik als Vorschrift dienten, waren in Campo-Formio anerkannt worden. Jener Vertrag war aber ohne unmittelbare Theilnahme des Direktoriums zu Stande gekommen; überdem konnte es die eigenen Leidenschaften nicht zähmen, und ließ sich von jedem Ereigniß beherrschen. Frankreich hatte sich fortwährend über den Kanton Bern, und über die Schweizer Aristokraten zu beschweren. Alle Agenten der fremden Regierungen, welche Frankreich in Aufruhr zu erhalten suchten, hatten in Bern ihren Hebel und ihren Stützpunkt gefunden. Es kam jezt darauf an, den großen so eben von uns erworbenen Einfluß zu benutzen, um das Uebergewicht unserer Feinde in der Schweiz zu vernichten. Der General von Italien billigte die Empfindlichkeit des Direktoriums gegen die Schweizer; er hielt dafür, daß der Augenblick gekommen wäre, der französischen Regierung den politischen Einfluß in die Schweizer Angelegenheiten zu sichern; er glaubte aber nicht, daß deswegen eine

---

*) Eine Art kleiner Schiffe. A. d. Uebers.

Umwälzung dieses Landes nöthig sey. Man mußte vielmehr, um sich der angenommenen Politik gemäß zu betragen, mit so wenigen Veränderungen als möglich zum Zweck zu kommen suchen. Er schlug vor, unser Gesandter in der Schweiz solle eine Note übergeben, welche man durch zwei Armee-Corps, eines in Savoien und das andere in der Franche-Comté, unterstützen sollte, und worin erklärt würde, daß Frankreich und Italien es für ihre Politik und ihre Sicherheit, so wie der gegenseitigen Würde der drei Nationen nöthig erachteten, daß das Watland, Argau und die drei italienischen Aemter freie, unabhängige und den andern gleichgeachtete Kantons würden; daß Frankreich und Italien sich hinlänglich über die Aristokratie gewisser Familien in Bern, Solothurn und Freiburg zu beklagen hätten; daß sie aber alles vergessen würden, wenn die Bauern in diesen Kantons in ihre politischen Rechte eingesezt würden. Alle diese Veränderungen hätten ohne Gewalt und ohne Anwendung der Waffen bewirkt werden können; Reubel aber, durch Schweizer Demagogen verleitet, sezte ein anders System durch, das keine Rücksicht auf die Sitten, die Religion und die Lokalverhältnisse der Kantons nahm. Man beschloß die ganze Schweiz einer einzigen der französischen ähnlichen Verfassung zu unterwerfen. Die kleinen Kantons geriethen in Aufreizung bei dem Verlust ihrer Freiheit, und die ganze Schweiz empörte sich bei dem Anblick einer Umwälzung, welche alle Interessen beleidigte, alle Leidenschaften in Flammen sezte. Man griff zu den Waffen. So mußten nun unsere Truppen ins Land rücken und Alles erobern. Es wurde Blut vergossen und Europa in Unruhe versezt.

IV. Zweiter Anlaß.

Von einer andern Seite zeigten sich neue Schwierigkeiten. Der elende römische Hof, in Folge eines ihm eigenen Schwindels, und durch den Vertrag von Tolentino vielmehr erbittert als gebessert, beharrte bei seinem System des Widerwillens und der Beleidigungen gegen Frankreich, in der Hoffnung, die im römischen Gebiet zahlreichen Freunde Frankreichs unterdrücken zu können. Dieses Cabinet schwacher alter Leute, die nichts von Weisheit wußten, ließ entgegengesezte Meinungen um sich her gähren. Es fing Streit mit der Cisalpinischen Republik an, und beging die Unklugheit, den österreichischen General Provera an die Spitze der römischen Truppen zu stellen. Die eigene Partey des Hofes wurde auf alle Art aufgehezt. Es gab einen Tumult. Der junge Düphot, ein General, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, und sich als Reisender in Rom aufhielt, wurde vor den Thüren des französischen Botschafters, als er die Unordnung zu verhindern suchte, ermordet. Der französische Bothschafter, Joseph Bonaparte, Bruder des Generals, verließ Rom und zog sich nach Florenz zurück.

Napoleon, in diesen Angelegenheiten zu Rathe gezogen, antwortete mit einer bei ihm zum Sprüchworr gewordenen Rede, daß die Politik sich nicht von Ereignissen beherrschen lassen dürfe, sondern daß sie die Ereignisse beherrschen solle. Wie groß auch das Unrecht des blödsinnigen römischen Hofes sey, so bleibe es immer eine große Frage, welche Maßregeln man gegen ihn zu ergreifen habe. Es käme darauf an, diesen Hof zu bessern, nicht

aber ihn zu vernichten. Stürze man den Pabst, revolutionire man Rom, so würde man unfehlbar Krieg mit Neapel haben; dieß sey aber vor allen Dingen zu vermeiden. Man solle unseren Botschaftern befehlen, nach Rom zurückzukehren, dort zu verlangen, daß die Schuldigen bestraft und eine außerordentliche Gesandtschaft abgeschickt würde, um im Pallast Lurenburg *) Entschuldigungen zu machen; er solle zugleich verlangen, daß Prevera entfernt, die gemäßigtsten Prälaten an die Spitze der Geschäfte gestellt, und der Pabst gezwungen würde, ein Concordat mit der Cisalpinischen Republik abzuschließen, damit Rom, durch alle diese Maßregeln zur Ruhe gebracht, sich nicht mehr in die politischen Angelegenheiten mischen könne. Dieses Concordat mit Cisalpinien würde überdem den Vortheil haben, die Geister im Voraus auf eine ähnliche Maßregel in Frankreich vorzubereiten. Aber La Reveillère, von seinen Theophilanthropen umgeben, sezte den Entschluß durch, daß man gegen den Pabst marschieren müßte. Die Zeit, sagte er, sey gekommen, diesen Götzen verschwinden zu machen. Ueberdem war das bloße Wort: Römische Republik, schon hinreichend, die erhizte Einbildungskraft der Revolutionäre in Entzücken zu setzen. Der französische General, hieß es, war zu seiner Zeit zu vorsichtig gewesen; habe man jezt Streit mit dem Pabste, so wäre dieß einzig seine Schuld; — er hatte vielleicht seine eigenen Absichten dabei! — In der That hatte sein höfliches Verfahren, seine Schonung gegen den Pabst,

*) Der Pallast Lurenburg war die Residenz des Direktoriums. Anm. d. Uebers.

und sein großmüthiges Mitleiden mit den verbannten Priestern, damals die Gemüther in Frankreich stark aufgeregt.

Was die Furcht betraf, daß die Revolution in Rom den Krieg mit Neapel herbeiführen würde, so behandelte man sie als eine Spitzfindigkeit. In Neapel selbst hatten wir eine starke Partey, und überhaupt nichts von einer Macht des dritten Ranges zu besorgen. Berthier erhielt also den Befehl, sich mit einer Armee Roms zu bemächtigen, und dort die römische Republik auszurufen. Der Befehl wurde vollzogen. Man ernannte in Rom drei Consuls als Inhaber der ausübenden Gewalt; ein Senat und ein Tribunat bildeten die gesetzgebende Gewalt. Vierzehn Cardinäle begaben sich in die Sanct Peterskirche, um ein Te Deum zur Feier der Wiederherstellung der römischen Republik zu singen. Doch war diese Wiederherstellung geradezu die Abschaffung der zeitlichen Gewalt des Pabstes; aber das von dem Gedanken an Unabhängigkeit berauschte Volk zog einen großen Theil der Geistlichkeit mit sich fort. Unterdessen war die Hand nicht mehr da, welche bisher die Offiziere und Armee-Beamten im Zaum gehalten hatte; man überließ sich den niedrigsten Plünderungen, verschleuderte alle Möbeln des Vatikans, und raubte überall Gemälde und Seltenheiten. Man brachte das Land so sehr gegen sich auf, daß das Land seiner Seits die Armee unzufrieden machte; sie empörte sich gegen die Generale, über welche sie Klage führte. Diese aufrührische Bewegung der Soldaten war höchst gefährlich; nur mit vieler Mühe gelang es, sie wieder zu besänftigen. Man glaubt mit Grund, daß sie von neapolitanischen, englischen und österreichischen Agenten aufgehezt wurden.

V. Dritter Anlaß.

Bernadotte war zum Botschafter in Wien ernannt worden. Diese Wahl war nicht gut: ein General konnte einer fortwährend geschlagenen Nation nicht angenehm seyn; man hätte einen Mann aus dem Civilstande hinschicken sollen. Das Direktorium konnte aber über wenig solche Männer verfügen; es hatte sie entweder entfernt, oder sie waren obscure Leute. Wie dem auch sey, Bernadorte, damals sehr überspannt, begieng große Fehler in seiner Gesandtschaft. Eines Tages ließ er, ohne daß man den Grund davon angeben könnte, die dreifarbige Fahne auf seinem Hause aufpflanzen. Man glaubt, daß er von Agenten, welche Oesterreich compromittiren wollten, hinterlistig dazu verleitet wurde. In der That gerieth plötzlich das Volk, auf Anstiften derselben Agenten, in Aufruhr, riß die Fahnen herab, und beleidigte Bernadotte.

Das Direktorium gerieth in Wuth, berief den General von Italien zu sich, um seinen Einfluß auf die Meinung zu benutzen, und las ihm eine Botschaft an die beiden Räthe vor, worin es Oesterreich den Krieg erklärte; es theilte ihm zugleich ein Dekret mit, worin es ihm den Oberbefehl über die Armee von Deutschland gab. Er war nicht der Meinung des Direktoriums. Wenn ihr den Krieg wollt, sagte er, so hättet ihr euch darauf vorbereiten müssen, ohne die Bernadotte'sche Geschichte abzuwarten; ihr hättet eure Truppen nicht nach der Schweiz, nicht ins südliche Italien, nicht an die Küsten des Oceans schicken sollen. Ihr durftet den Vorsatz, die Armee auf 100,000 Mann zu beschränken, nicht bekannt machen; es ist wahr,

er

er ist noch nicht ausgeführt, aber man kennt ihn und er hat die Armee entmuthigt. Diese Maßregeln beweisen, daß ihr auf den Frieden gerechnet habt. Bernadotte hat, der Sache nach, Unrecht. Wenn ihr Oesterreich den Krieg erklärt, so spielt ihr Englands Spiel. Man kennt die Politik des Wiener Cabinets nicht, wenn man glaubt, es würde euch beleidigen, wenn es Krieg will. Es hätte euch geschmeichelt und eingeschläfert, während es seine Truppen marschieren ließe. Ihr würdet seine wahren Absichten erst durch den ersten Kanonenschuß erfahren haben. Seyd überzeugt, Oesterreich wird euch jede Genugthuung geben. Es heißt, kein politisches System haben, wenn man sich so von allen Ereignissen fortreißen läßt. Die Stärke der Wahrheit beruhigte die Regierung. Oesterreich gab Genugthuung; die Conferenzen von Selz fanden statt; aber dieser Zwischenfall verzögerte um vierzehn Tage die egyptische Unternehmung.

VI. Verzögerung der egyptischen Unternehmung.

Napoleon fieng an zu fürchten, daß mitten in den Stürmen, welche die Unerfahrenheit der Regierung und die Natur der Dinge um uns erregten, diese Unternehmung den wahren Interessen des Vaterlandes nachtheilig seyn möchte. Er theilte seine Gedanken dem Direktorium mit. Europa, sagte er, ist nichts weniger als ruhig. Der Congreß von Rastatt nimmt kein Ende. Man mußte Truppen im Innern aufstellen, um die Wahlen zu sichern und die westlichen Departements im Zaum zu

halten. Er schlug also vor, die Expedition abzustellen, und günstigere Umstände zu erwarten.

Das Direktorium gerieth in Unruhe, und argwohnte, daß Napoleon nach der Leitung der Angelegenheiten strebe; es betrieb also die Expedition um so eifriger, als es nicht alle Folgen der Veränderungen fühlte, die es in dem politischen System bewirkt hatte. Nach der Meinung des Direktoriums, war die Sache mit der Schweiz weit entfernt, uns zu schwächen; wir erhielten dadurch vielmehr treffliche Positionen und die Schweizer Truppen als Hülfsvölker. Die Angelegenheit Roms war geendet, weil der Pabst sich bereits in Florenz befand, und die römische Republik proklamirt worden war. Die Sache Bernadottes konnte keine weiteren Folgen haben, denn der Kaiser hatte sich zur Genugthuung erboten. Der Augenblick wäre also günstiger als je, um England, wie es beschlossen war, in Irland und in Egypten anzugreifen. Napoleon erbot sich, er wolle wenigstens den General Kleber oder Desair, obgleich beide von Eifer bei der Expedition zu seyn glühten, zurück lassen. Ihr großer Charakter und ihre ausgezeichneten Talente konnten in Frankreich von großem Nutzen seyn. Kleber aber wurde von Newbell gehaßt, und den General Desair wußte man nicht zu würdigen. Man schlug also das Anerbieten aus. Die Republik, antwortete man, sey nicht auf diese beiden Generale beschränkt. Es würde sich eine Menge finden, um dem Vaterlande den Sieg zu sichern, wenn es je in Gefahr käme.

VII. Das Innere der Republik wird mit einer Krisis bedroht.

Das Direktorium stand über einem Abgrund, glaubte es aber nicht, daher gingen die Angelegenheiten des Innern schlecht. Das Direktorium hatte seinen Sieg, im Fructidor, gemißbraucht. Es beging den Fehler, nicht alle diejenigen an die Republik zu knüpfen, welche nur verführt oder verirrt waren, an der Faction der Fremden aber keinen Theil genommen hatten. Dadurch beraubte es sich des Beistandes und der Talente einer großen Anzahl von Männern, die sich aus Empfindlichkeit und Rachsucht in die der Republik feindliche Partey warfen, obgleich ihre Meinungen und ihr Interesse sie natürlich an diese Regierungsform knüpften. Das Direktorium sah sich demnach genöthiget, unmoralische Menschen anzustellen. Darum herrschte Unzufriedenheit in der öffentlichen Meinung; darum war man gezwungen, zahlreiche Truppen im Innern zu halten, um sich die Wahlen zu sichern und die Vendee zum Gehorsam zu bringen.

Es war leicht vorauszusehen, daß die neuen Wahlen eine neue Krisis herbeiführen würden, indem ins neue Drittel der gesetzgebenden Versammlung leidenschaftliche Menschen kamen, welche die auf dem Vaterlande lastenden Uebel nur vermehren mußten. Das Direktorium hatte gar kein politisches System in Beziehung auf das Innre; es lebte von einem Tage zum andern nach dem besondern Charakter der Direktoren, oder von der fehlerhaften Natur einer fünfherrigen Regierung fortgerissen. Es sah nichts voraus, und bemerkte die Schwierigkeiten erst, wenn es schon seine Maßregeln genommen hatte. Fragte man:

Wie werdet ihr es bei den nächsten Wahlen machen? so antwortete La Reveillere: wir werden sie durch ein Gesetz ordnen. Die Folge zeigte aber, welche Resultate das vom Direktorium ausgesonnene Gesetz hatte. Man fragte: Warum zieht ihr nicht diejenigen Freunde der Republik wieder an euch, die im Fructidor nur von der Faction der Fremden verleitet oder getäuscht wurden? Warum ruft ihr nicht Carnot, Portalis, Dümolard, Barbé-Marbois ꝛc. ꝛc. zurück, um einen starken Bund gegen die Partey der Fremden und gegen die Uebertriebenen zu bilden? Aber die Direktoren legten keinen Werth auf diese Bemerkungen; sie glaubten populär zu seyn, und auf festem unerschütterlichen Boden zu stehen. Eine in den beiden Räthen geachtete Partey, einige patriotische Fructidorianer, die einflußreichsten und aufgeklärtesten Generale, drangen fortwährend in den General von Italien, er möchte etwas unternehmen und sich an die Spitze der Republik stellen. Er schlug es aus; denn er war noch nicht stark genug, um allein gehen zu können. Ueber die Regierungskunst und über die Bedürfnisse einer großen Nation hatte er seine eigenen Gedanken, die von denen der Revolutionsmänner und der gesetzgebenden Versammlung völlig verschieden waren; er fürchtete seinen politischen Charakter zu compromittiren. Darum entschied er sich für die Abreise nach Egypten, — doch entschlossen, wieder zu erscheinen, wenn die Umstände seine Person nothwendig oder nützlich machen sollten.

VIII. Feierlichkeit des ersten Januar.

Talleyrand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, war der Mann des Direktoriums. Er war beim

Ausbruch der Revolution Bischof von Autun, und einer der drei Bischöfe, welche die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit beschworen und den constitutionellen Bischöfen die Weihe gaben. Er war es, der in der berüchtigten Föderation von 1790 die Messe las. Als Abgeordneter der constituirenden Versammlung, erstattete er mehrere Berichte über die geistlichen Güter. Zur Zeit der gesetzgebenden Versammlung wurde er nach London geschickt, um mit der englischen Regierung zu unterhandeln. Als aber die Revolution einen rascheren und furchtbareren Gang nahm, wurde er verdächtig, und sah sich genöthigt, in Amerika eine Zuflucht zu suchen.

Nach dem 13ten Vendemiaire strich der Convent den Bischof von Autun aus der Emigranteuliste aus; er erschien wieder in Frankreich und wurde von der Coterie der Frau von Stael in Schutz genommen. Er war discret, schmiegsam, einschmeichelnd, und gewann die Gunst der Direktoren Barras, Merlin, Rewbel, und selbst des La Reveillere Lepaux, den euer den Hof machte, wie er früher in Versailles gethan. Er wurde Minister der auswärtigen Angelegenheiten, wodurch er in Briefwechsel mit dem Friedensunterhändler von Campo-Formio kam. Talleyrand bemühte sich von diesem Augenblick dem General zu gefallen, und sich in seinen Geist einzuschmeicheln; er war es auch, dessen sich das Direktorium stets bei der Rücksprache mit dem italienischen General bediente. Bei der Annäherung des 21sten Januar, wo die Regierung den Jahrestag der Hinrichtung Ludwigs XVI. feierte, war es ein großer Gegenstand der Discussion zwischen den Direktoren und den Ministern, zu wissen, ob Napoleon der

Feierlichkeit beiwohnen solle oder nicht. Man besorgte von der einen Seite, daß, wenn er nicht hinginge, das Fest dadurch die Volksgunst verlieren; und von der andern Seite, daß, wenn er hinginge, man das Direktorium vergessen und sich nur mit ihm beschäftigen möchte. Gleichwohl beschloß man, daß er hingehen solle; Talleyrand übernahm, wie gewöhnlich, die Unterhandlung. Der General entschuldigte sich, indem er sagte, daß er keine öffentliche Function und persönlich mit dieser Feierlichkeit nichts zu thun habe, welche, ihrer Natur nach, nur wenigen Leuten gefiel. Er fügte hinzu, daß dieses Fest durchaus unpolitisch, daß das Ereigniß, woran es erinnere, eine Katastrophe, ein wahres Nationalunglück sey. Er begreife, daß man den 14ten Juli feiere, weil an diesem Tage das Volk seine Rechte wieder erobert habe; es hätte dieß aber geschehen, es hätte selbst eine Republik errichtet werden können, ohne sich mit der Hinrichtung eines Fürsten zu brandmarken, den man, durch die Verfassung selbst, für unverletzlich und unverantwortlich erklärt hatte. Er wolle nicht darüber streiten, ob dieß nützlich oder unnütz gewesen; aber er behaupte, daß es ein Unglück gewesen sey. Man feiere Nationalfeste für Siege, aber man beweine die auf dem Schlachtfelde gefallenen Opfer. Uebrigens sey es ganz einfach, daß er, Talleyrand, da er Minister sey, dabei erscheinen müsse; eine bloße Privatperson aber hätte nichts dort zu thun. Den Tod eines Mannes zu feiern, könne nie die Handlung einer Regierung, sondern nur die einer Faction, man möchte sagen, eines Jacobiner-Clubs seyn. Er begreife nicht, wie das Direktorium, das die Jacobiner und Anarchisten verbannt habe, das jezt mit so vielen

Fürsten unterhandle, nicht einsehe, daß eine solche Feierlichkeit der Republik weit mehr Feinde als Freunde mache, daß sie entferne statt anzuziehen, erbittere statt zu besänftigen, erschüttere statt zu befestigen, und in jedem Fall der Regierung einer großen Nation unwürdig sey. Talleyrand bot seine ganze Kunst auf: er suchte zu beweisen, daß dieß gerecht sey, weil es politisch sey. Und es ist politisch, sagte er, denn in allen Ländern und in allen Republiken wurde der Sturz der absoluten Gewalt und der Tod der Tyrannen als ein Triumph gefeiert. So hätte Athen stets den Tod des Pisistratos, und Rom den Sturz der Zehenmänner gefeiert. Er fügte hinzu, daß überdem ein Landesgesetz dafür bestehe, und sonach jeder ihm Gehorsam und Unterwerfung schuldig sey. Endlich schloß er damit, daß der Einfluß des Generals auf die öffentliche Meinung so groß sey, daß er erscheinen müsse, indem widrigenfalls seine Abwesenheit das Interesse der öffentlichen Sache verletzen könnte. Nach mehrerem Hin- und Herreden fand man einen Mittelweg: das Institut begab sich zu dem Feste; man kam also überein, daß das Mitglied des Instituts (Napoleon) seiner Classe folgen würde, welche die Pflicht der Körperschaft erfüllen mußte. Diese von Talleyrand auf diese Art beigelegte Angelegenheit war dem Direktorium sehr angenehm.

Indessen, als das Institut nach Saint-Sulpice kam, wo die Feierlichkeit statt hatte, machte jemand, der Napoleon erkannte, ihn den Umstehenden bemerklich; und von diesem Augenblick waren alle Augen nur auf ihn gerichtet. Was das Direktorium befürchtet hatte, geschah: es sah sich vollkommen verdunkelt. Nach Beendigung der Feierlichkeit ließ man das Direktorium sich ganz allein

entfernen. Die Menge blieb zurück, um denjenigen zu sehen, der sich in der Masse der Mitglieder des Instituts hatte verlieren wollen. Die Luft erschallte von dem Rufe: es lebe der General der italienischen Armee! Diese Begebenheit vergrößerte nur das Mißvergnügen der Regierenden.

Ein anderes Ereigniß sezte Talleyrand in den Stand, dem Direktorium sich angenehm zu machen. In einem Caffeehause oder an einem öffentlichen Orte, bei Garchi, wurden zwei junge Leute, unter dem Vorwande, daß sie durch die Art, wie ihre Haare geflochten waren, sich als Anhänger eines politischen Bundes verriethen, beleidigt angegriffen und ermordet. Dieser Meuchelmord war auf Befehl des Polizeyministers Sottin, von seinen Agenten geleitet worden. Die Umstände, in welchen sich der General von Italien befand, waren bereits der Art, daß er, obgleich er dabei seine Wohnung nicht verließ, seiner eigenen Sicherheit wegen sich genöthigt sah, über Ereigniffe solcher Natur eine aufmerksame Nachforschung anzustellen. Er ließ seine Entrüstung laut werden, und Talleyrand wurde abgeschickt, ihn zu beruhigen. Dieser sagte, daß ein solches Ereigniß in Augenblicken der Krisis etwas gemeines sey; daß die Zeiten einer Revolution aus dem bürgerlichen Gesetz hinaus träten; daß es hier nothwendig sey, der vornehmen Gesellschaft zu imponiren und die Frechheit der Salons zu unterdrücken; daß man die Laterne der constituirenden Versammlung unstreitig nicht billigen könne, gleichwohl wäre, ohne dieselbe die Revolution nie vorwärts gekommen; daß es Uebel gäbe, die man dulden müsse, weil sie größere Uebel verhinderten. Der Ge-

neral antwortete, daß eine solche Sprache höchstens vor dem Fructidor zu ertragen gewesen wäre, als die Parteyen sich gegenüber standen, und man das Direktorium vielmehr in die Nothwendigkeit der Vertheidigung, als in den Stand der Verwaltung gesezt hatte. Damals vielleicht hätte sich diese That als nothwendig entschuldigen lassen; jezt aber, wo diese Regierung mit der vollen Gewalt bekleidet sey, wo dem Gesetz kein Widerstand geleistet werde, und alle Bürger, wenn nicht geneigt, doch unterworfen wären, jezt wäre diese That ein schauderhaftes Verbrechen, eine wahre Beschimpfung der Civilisation. Ueberall, wo die Worte: Gesetz und Freiheit ausgesprochen würden, seyen alle Bürger solidarisch miteinander verbunden; darum müsse jeder, bei diesem Meuchelmorde mit Schrecken erfüllt, sich fragen, wo das enden werde, und sich unter das Regiment der Janitscharen versezt glauben. Diese Gründe waren zu handgreiflich, als daß es nöthig gewesen, sie einem Manne von dem Geist und Charakter des Herrn von Talleyrand weitläufiger auseinander zu setzen; aber er hatte einen Auftrag, und suchte daher eine Regierung zu entschuldigen, deren Gunst und Vertrauen er sich zu erhalten angelegen seyn ließ.

Sonnabend den 1sten Juni.

Voltaire. — Jean Jacques Rousseau. — Charakteristischer Unterschied zwischen den Engländern und Franzosen. — Herr von Chateaubriand; seine Rede für das Institut. — Verstellter Zorn des Kaisers; seine Grundsätze in dieser Rücksicht.

Der Kaiser ließ mich rufen, nachdem er drei Stunden im Bade zugebracht hatte. Ich sollte errathen, was er gelesen habe: — es war die neue Heloise, die ihm in Briars so viel Vergnügen machte. Nach einer neuen Prüfung fand sie heute keine Gnade vor ihm. Dabei kam die Rede auf den Felsen von la Meillerie, Napoleon glaubte, er hätte ihn zerstört bei dem Bau der Straße über den Simplon; ich versicherte ihn aber, es sey noch genug davon übrig, um ein vollständiges Andenken zu erhalten; er träte, sagte ich, schroff gegen den Weg hervor, und könnte im Nothfall trefflich zum Leukadischen Sprunge dienen.

Der Kaiser erklärte sich den großen Ruhm, den man in Frankreich dem englischen Charakter beilege, großentheils aus dem schönen Bilde, das in der Neuen Heloise von Milord Eduard, und in einigen theatralischen Werken Voltaire's von den Britten aufgestellt worden. Es schien ihm des Staunens werth, wie leichtgläubig zu jener Zeit die öffentliche Meinung gewesen. Voltaire und Jean Jacques hätten sie nach Belieben leiten können. Heut zu Tage würden sie nicht so glücklich seyn. Daß besonders Voltaire, sagte er, über seine Zeitgenossen herrschen konnte, daß er der Held dieser Zeit war, rührt daher, daß es damals nichts als Zwerge gab.

Sodann gieng er auf den Unterschied zwischen Engländern und Franzosen über, und sagte: „Die höhere „Classe in England besaß Stolz, bei uns unglücklicher„weise nur Eitelkeit; hierin ist der große charakteristische Un„terschied beider Völker zu suchen. Die Masse bei uns „hat unstreitig am meisten Nationalgefühl unter allen Völ„kern Europa's; die fünf und zwanzig Jahre der Revolu„tion waren ihr nützlich gewesen; zum Unglück aber ent„sprach die Classe, welche die Revolution erhoben hatte, „keinesweges ihrer neuen Bestimmung; sie zeigte nur Be„stechlichkeit und Veränderlichkeit; in den lezten Krisen „bewies sie weder Talent, noch Charakter, noch Tugend; „durch sie ist die Ehre der Nation verloren gegengen."

Man hatte dem Kaiser eine Rede des Herrn von Chateaubriand vorgelesen, in welcher vorgeschlagen wurde, daß die Geistlichkeit, als solche, erbfähig erklärt werden sollte; es war, sagte er, eine akademische Rede und nicht die Meinung eines Gesetzgebers. Sie war nicht ohne Geist, und dennoch ohne Sinn und ohne Zweck. „Erlaubt der „Geistlichkeit zu erben", sagte der Kaiser, „und Niemand „wird sterben, der nicht vorher seine Absolution bezahlt „haben muß; denn, wie man auch denken mag, Nie„mand weiß wohin er geht, wenn er das Leben verläßt. „Hier ist die große, die lezte Rechnung abzuschließen; „und Keiner kann für seine lezten Gefühle, noch für die „Stärke seines Kopfes, gut stehen. Wer kann sagen, „ob ich nicht in den Armen eines Beichtvaters sterben, „und ob er mich nicht dahin bringen könne, eine Ent„schädigung selbst für Sünden, die ich nicht begangen habe, „zuzugestehen?" — Einer von uns bemerkte, daß übri-

gens Hr. von Chateaubriand hier vielmehr eine Meinung als eine Gesinnung vertheidige; man habe Grund zu glauben, daß er in der Religion, wie in der Politik, oft gegen seine Ueberzeugung predige.

In der Religion.

Man weiß, daß, ehe er an seinem Génie du Christianisme arbeitete, er in London ein sehr antireligiöses Werk drucken ließ. Ein Benediktiner von Sorèze (Dülau), ein Mann von Geist und Beurtheilungskraft, den die Auswanderung zum Buchhändler in London gemacht, und dem Hr. v. Chateaubriand den Verkauf seiner Schrift anvertraut hatte, erlaubte sich, ihm deshalb guten Rath zu geben. Er stellte ihm vor, daß Zeit und Ort den antireligiösen Deklamationen nicht mehr günstig wären; sie seyen gemein geworden und zeugten von schlechtem Ton; das sicherste Mittel, die öffentliche Theilnahme fortan zu gewinnen, bestehe gerade darin, daß man sich auf die andere Seite stelle und als Vertheidiger der Religion auftrete. Herr v. Chateaubriand glaubte ihm und machte seinen Genius des Christenthums. Nun, der Benediktiner hatte die Wahl des Augenblicks so gut beurtheilt, daß zu glauben ist, dieses Buch werde, wenn es heute herauskäme, nicht den früheren Erfolg haben.

Als der Verfasser des Génie du Christianisme gerade bei der Gesandtschaft in Rom angestellt wurde, sah man darin eine wahre Galanterie des ersten Consuls. Hr. v. Chateaubriand betrachtete diese Ernennung als einen ersten Triumph, der ihm in der Hauptstadt der christlichen Welt, im Schooß der Kirchenfürsten, bald noch

weit größere Siege zusichere. Doch währte es nicht lange, und er mußte sich überzeugen, daß er sich gröblich verrechnet hätte; denn man war in Rom sehr scandalisirt, die Religion in einen Roman verwandelt zu sehen. Die Doktoren verwarfen ohne Anstand den Genius des Christenthums, und sagten, er sey mit Ketzereien gespickt.

Gleichwohl blieb dem Hrn. v. Chateaubriand, der unerschrocken sich hinter sein Verdienst verschanzt hatte, noch die Ausflucht, solche römische Kindereien zu bemitleiden. Einige Zeit darauf sollte er bei einem Mädchen Gevatter stehen; er gab ihr den Namen: Atala; aber der Priester schlug es rund ab, während seinerseits Hr. v. Chateaubriand mit der ganzen Hartnäckigkeit eines Autors und mit dem Stolz eines Gesandten darauf bestand. Die Sache machte Lärm, und der Gevatter klagte bei dem regierenden Cardinal, der aber der Meinung des Priesters beistimmte, und die vertrauliche Rede des Hrn. v. Chateaubriand sehr übel aufnahm. Dieser nämlich glaubte das Recht eines Geweihten erworben zu haben, und schloß seinen Vortrag mit den Worten: „Es sey lächerlich, ihm eine solche Schwierigkeit zu machen; denn, sagte er, unter uns, Euer Eminenz muß wohl wissen, daß zwischen Atala und den andern Heiligen kein großer Unterschied ist.“

Den Kaiser belustigten diese Details ungemein, die er zum erstenmal zu hören behauptete. Der Erzähler bemerkte, obgleich er sie gerade nicht verbürgen könne, so hätten sie doch für ihn den Charakter der Aechtheit, in-

dem er sie von einem der Nachfolger des Hrn. v. Chateaubriand in der römischen Gesandtschaft gehört habe.

In der Politik.

Wir haben gesehen, fuhr man fort, daß Hr. v. Chateaubriand sich dem Kaiser näherte, um sich wieder von ihm zu entfernen, daß er dann abermal zurück kam, um ihn von Neuem zu verlassen. Und als er in seinem Dienste war, hatte sich der Kaiser über sein gehässiges Betragen und seine Unredlichkeit zu beklagen, besonders bei der Gesandtschaft in Rom, in Beziehung auf den alten König von Sardinien.*)

Zur Zeit der Catastrophe von 1814 zeichnete er sich durch Flugschriften aus, die so plumpen, leidenschaftlichen Schimpf enthalten, so geiferartig, so unverschämt verläumderisch sind, daß sie Ekel einflößen, und man glauben darf, er werde jezt bedauern, sie geschrieben zu haben; ein so schönes Talent, wie das seinige, würde sich jezt nicht mehr durch Abfassung derselben entehren wollen.

Einige Jahre vor unsern Niederlagen las der Kaiser verschiedene Schriften dieses Schriftstellers, und fragte, wie es käme, daß er nicht im Institut wäre. Diese Worte wurden sogleich eine mächtige Empfehlung. Hr. v. Chateaubriand hatte nichts eiliger zu thun, als sich um die Stelle zu bewerben, und fast einstimmig wurde er ernannt.

Es war ein unerläßlicher Gebrauch bei dem Institut, daß der Neuaufzunehmende auf seinen Vorgänger eine Lobrede halten mußte. Hr. v. Chateaubriand war der

---

*) M. s. die Briefe vom Cap.

Meinung, daß, wenn man nur erst einigermaßen die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigt hätte, das sicherste Mittel, um geradezu berühmt zu werden, darin bestehe, sich von der gewohnten Straße zu entfernen, und die Ansicht der Andern auf den Kopf zu stellen; er widmete daher einen Theil seiner Rede nicht sowohl dem Lobe Chenier's, seines Vorgängers, als vielmehr der Beschimpfung seiner politischen Grundsätze, indem er ihn als Königsmörder hinstellte und aus dem Andenken der Menschen zu bannen suchte. Es war ein wahrer politischer Prozeß, worin er den öffentlichen Ankläger machte, worin er die Wiederherstellung der Monarchie, die Verurtheilung und den Tod Ludwigs XVI. abhandelte. Es entstand darüber ein großer Lärm im Institute; einige Mitglieder wollten eine Rede nicht hören, die ihnen unanständig schien; andere dagegen behaupteten, daß die Ablesung gestattet werden könne. Aus dem Institut verbreitete sich der Streit durch ganz Paris; er erfüllte und theilte bald alle Zirkel der Hauptstadt. Der Kaiser, der Alles erfuhr, und Alles wissen wollte, ließ sich die Rede vorlegen; er fand darin die höchste Ueberspannung, und sprach sogleich das Verbot aus. Einer der Groß-Offiziere der Krone, der Mitglied des Instituts war, und lebhaft für Ablesung der Rede gestimmt hatte, diente dem Kaiser bei einem Abendzirkel als Anlaß, um seine Meinung laut auszusprechen. „Seit wann, sagte er zu ihm, erlaubt sich das Institut „eine politische Versammlung zu werden? Es mag Verse „machen, es mag die Fehler der Sprache beurtheilen; aber „es soll nicht aus dem Gebiet der Musen hinaustreten, „oder ich werde es wieder zurückzuführen wissen. Sind

„Sie es, mein Herr, der zu einer solchen Diatribe bevoll-
„mächtigen wollte? Wenn Herr v. Chateaubriand vom
„Wahnsinn oder von der Bosheit besessen ist, so giebt
„es für ihn Narrenhäuser oder Züchtigung; überdem ist
„dieß vielleicht seine Meinung, und er ist nicht schuldig,
„sie meiner Politik zu opfern, die er nicht kennt, wie
„Sie, der sie so gut kennt. Für ihn giebt es eine Ent-
„schuldigung; nicht so für Sie, der in meiner Nähe
„lebt, der weiß, was ich thue, was ich will. Ich sehe,
„mein Herr, in Ihrem Betragen eine Schuld, ein Ver-
„brechen; es kann nichts geringeres herbeiführen, als die
„alte Unordnung, die Verwirrung, die Anarchie und die
„Metzeleien. Sind wir denn Räuber, und bin ich nichts
„als ein Usurpator? Ich habe niemanden entfernt, mein
„Herr; ich fand die Krone im Schlamm und hob sie
„auf, und das Volk setzte sie mir aufs Haupt; man ver-
„ehre seine Beschlüsse.“

„So neue Ereignisse in den Umständen, worin wir
„uns befinden, öffentlich in Frage stellen und bekämpfen,
„heißt neue Zuckungen wünschen, heißt der Feind der öf-
„fentlichen Ruhe seyn. Die Wiederherstellung der Monar-
„chie ist ein Mysterium und soll es bleiben. Und dann,
„was ist das für eine neue angemaßte Proscription der
„Conventsmitglieder und der Königsmörder? Wie darf
„man es wagen, so kitzliche Gegenstände wieder aufzu-
„wecken? Ueberlassen wir Gott das Urtheil über Dinge,
„die zu richten dem Menschen nicht mehr erlaubt ist!
„Wollt ihr denn schwieriger seyn, als die Kaiserin? Sie
„hat wohl so theure Interessen, als Ihr vielleicht, und die
„weit unmittelbarer sind; ahmt ihre Mäßigung, ihre

„Groß-

„Großmuth nach; sie hat nichts erfahren und nichts ken-
„nen wollen."

„Wie? der Gegenstand aller meiner Sorgen, die
„Frucht aller meiner Anstrengungen wäre also verloren?
„Wenn sichs nun träfe, daß ich nicht mehr unter Euch
„wäre, so würdet Ihr euch frisch weg wieder untereinan-
„der würgen?" — Der Kaiser ging in großen Schritten einher, schlug sich vor die Stirn und sagte: „Ach! armes
„Frankreich! wie lange wirst du noch einen Vormund nö-
„thig haben!"

Sodann fuhr er fort: „Ich habe alles in der Welt
„gethan, die Parteyen miteinander zu versöhnen; ich habe
„euch in denselben Zimmern versammelt, an denselben
„Tischen essen, aus denselben Bechern trinken lassen; eure
„Einigkeit ist der stete Gegenstand meiner Sorge gewesen,
„ich habe das Recht zu verlangen, daß man mir dabei
„Beistand leiste....."

„Seit ich an der Spitze der Regierung stehe, habe
„ich jemals gefragt, welcher Partei dieser oder jener an-
„gehöre? Was er früher gewesen? Was er gesagt, ge-
„than, geschrieben habe? Man folge meinem Beispiele!

„Man hat mich immer nur Einen Zweck verfolgen
„sehen, nur eine Frage von mir gehört: Wollt ihr mit
„mir ein guter Franzose seyn? Und wenn man
„Ja sagte, so stellte ich jeden in einen Hohlweg zwischen
„Granitfelsen, wo er weder rechts noch links ausweichen
„konnte, wo er genöthigt war, an das Ziel vorzudringen,
„das ich ihm zeigte, und wo Ehre, Ruhm und Glanz des
„Vaterlands zu sehen war."

Die Strafpredigt war so derb, daß derjenige, an den

sie gerichtet, und der ein Mann von Ehre und großem Zartgefühl war, sich verpflichtet hielt, am andern Tage um eine Audienz zu bitten, wobei er seinen Abschied einreichen wollte. Die Audienz wurde zugestanden, und der Kaiser, so wie er ihn erblickte, sagte: „Sie kommen, „mein Lieber, des Gesprächs von gestern wegen; es hat „Sie betrübt, und mich auch; ich habe aber dabei vielen „Andern eine gute Lehre geben wollen; hat es einigen „Nutzen gehabt, so muß dieß ein Trost für uns Beide „seyn; es sey nicht weiter die Rede davon." Und sogleich sprach er von andern Dingen.

Auf solche Art griff der Kaiser oft ganze Massen an, indem er sich an einzelne Männer wendete; dabei richtete er es so ein, daß die Sache großes Aufsehen machen mußte, damit der Eindruck desto tiefer sey; aber stets waren die öffentlichen Ausbrüche seines Zorns, über die man so geschrieen hat, nur erkünstelt und eine wahre Verstellung. Der Kaiser sagte, er hätte dadurch vielen Vergehen vorgebeugt, und viele Züchtigungen erspart.

Eines Tages griff er in der großen Audienz einen Obersten mit der größten Heftigkeit an, und hatte dabei ganz den Ton des Zorns, obgleich es sich nur um leichte Unordnungen handelte, die das Regiment im fremden Lande, auf dem Rückmarsch nach Frankreich, sich hatte zu Schulden kommen lassen. Der Obriste, im Gefühl, daß die Züchtigung weit größer als das Vergehen sey, suchte sich zu entschuldigen, und wiederholte immer wieder diese Entschuldigung, worauf ihm der Kaiser mit leiser Stimme zurief: „Es ist gut, aber schwei„gen Sie, ... ich glaube Ihnen, aber seyn Sie still",

und sogleich sezte er seine Strafpredigt laut fort. Als er ihn nachher allein sprach, sagte er ihm: „Ich habe in „Ihnen die Generale züchtigen wollen, die neben Ihnen „standen, und die, wenn ich mich unmittelbar an sie ge„wendet hätte, die tiefste Erniedrigung und vielleicht noch „mehr verdient zu haben hätten glauben müssen."

So wie aber solchergestalt der Kaiser öffentlich die Menschen angriff, so geschah es auch bisweilen, daß die Reihe an ihn kam, angegriffen zu werden: ich war Zeuge mehrerer solcher Beispiele.

Einmal in Saint-Cloud, während der großen Sonntags-Audienz, ruft ein Unter-Präfekt (oder was er sonst für ein Amt hatte) aus Piemont, der gerade neben mir stand, mit verwirrter Miene und außer sich, mit lauter Stimme den Kaiser an und verlangte Gerechtigkeit, weil er, nach seiner Behauptung, fälschlich angeklagt und ohne Ursache seiner Stelle entsezt worden. — „Wenden Sie sich an „meine Minister", antwortet ihm der Kaiser. — „Nein, Sire, ich will von Ihnen gerichtet seyn." — „Das kann ich nicht, ich habe die Zeit nicht dazu; ich muß mich mit dem ganzen Reich beschäftigen, meine Minister aber sind eingesezt, sich mit den Individuen zu beschäftigen." — „Die Minister aber werden mich immer verurtheilen." — „Und warum?" — „Weil mir Jedermann übel will." — „Und noch einmal, warum?" — „Weil ich Sie liebe. Es ist genug, Ihnen ergeben zu seyn, um der Abscheu von Jedermann zu werden." — „Was Sie mir da sagen, ist sehr stark, mein Herr, sagte mit Ruhe der Kaiser; ich glaube gern, daß Sie sich irren." So fort ging er gelassen zu den Nächststehenden, während wir verwirrt waren

und in der Verlegenheit errötheten. Ein andermal tritt bei der Parade ein junger Offizier, ebenfalls außer sich, aus den Reihen hervor, um sich zu beklagen, daß man ihn übel behandelt, degradirt habe, man wäre ungerecht gegen ihn, er werde übergangen, seit fünf Jahren sey er schon Lieutenant und könne keine Beförderung erhalten. — „Beruhigen Sie sich, sagte der Kaiser, ich war sieben „Jahre Lieutenant, und Sie sehen, daß bei alledem man „nicht gehindert ist, seinen Weg zu machen." Alle Welt fing an zu lachen, der junge Mann aber kühlte sich plötzlich ab und zog sich in seine Reihe zurück. — Kurz, es war nicht selten, Menschen zu sehen, die den Kaiser anpackten und ihn gleichsam zwangen, Stand zu halten.

Ich habe ihn oft gesehen, wenn er bei lebhaften und drängenden Vorstellungen nicht das lezte Wort erhalten konnte, wo er sich dann dadurch zu helfen suchte, daß er zu andern Leuten überging, oder den Gegenstand des Gesprächs änderte.

Allgemeiner Grundsatz. — Die Handlungen des Kaisers, wie leidenschaftlich sie auch scheinen mochten, waren stets von einer Berechnung begleitet. „Wenn einer „meiner Minister, sagte er, oder ein anderer vornehmer „Herr einen großen Fehler begangen hatte, so daß Anlaß „zum Aerger da war, daß ich mich wirklich erzürnen und „in Wuth gerathen mußte: so sorgte ich immer dafür, daß „ein Dritter bei dem Auftritt zugegen wäre. Es war bei „mir Regel, wenn ich einmal losbrechen mußte, so sollte „der Schlag mehrere treffen; der Zeuge, dessen Gesicht „und Verlegenheit man hätte sehen sollen, verbreitete dann „überall im Vertrauen, was er gehört hatte; eine heil-

„same Furcht verbreitete sich durch alle Adern des gesell„schaftlichen Körpers. Die Sachen gingen besser; ich „hatte weniger zu sprechen, und ich ärndtete großen Nu„tzen, ohne den Leuten viel Uebel zugefügt zu haben.“

Sonntag den 2ten.

Bemerkungen über den Gouverneur. — Kosten des kaiserlichen Hauses in den Tuilerien. — Ueber ein gutes Rechnungswesen. — Die Herren Mollien und Labouillerie.

Um acht Uhr ritt der Kaiser aus, was er seit lange nicht gethan hatte. Indem er durch das Thal des Gartens der ostindischen Compagnie kam, besuchte er einen Adjutanten des Lagers, dessen Frau katholisch ist; hier blieb er einige Augenblicke und war sehr vergnügt. Von da wandten wir uns gegen die Wohnung der Madame Bertrand, wo der Kaiser abstieg und lange verweilte. Er schilderte hier kräftig und mit viel Witz unsere Verhältnisse zu dem Gouverneur, dessen niedrige Maßregeln, seine Entfernung von allen Rücksichten, seine kleinliche Polizei, seine lächerliche Verwaltung, seine Unwissenheit in Geschäften, und seinen Mangel an Erziehung. „Wir hatten allerdigs Ursache, sagte er, uns über den Admiral zu beklagen; doch war er wenigstens ein Britte, während dieser da nichts ist, als ein schlechter italienischer Häscher. Unsere Sitten sind verschieden, wir können uns nicht verstehen; unsere Empfindungen reden nicht dieselbe Sprache: er ahnet nicht, daß ganze Haufen von Diamanten jene That nicht vergessen machen können, als er einen unserer Bedienten, fast unter meinen Augen, in eigener Person verhaftete. Seit diesem Augenblick hat er mein ganzes Haus in Trauer gehüllt.“

Nach der Rückkehr frühstückten wir im Garten.

Abends, während der doppelten Fahrt in der Kalesche, vertrieben wir uns die Zeit, das Budjet einer Familie zu machen, welche in Paris 150,000 Franken Einkünfte hätte. Der Kaiser sagte, daß ein Sechstheil für den Stall, und ein Viertheil für die Tafel gerechnet werden müsse ꝛc.

Ich habe bereits bemerkt, daß der Kaiser solche Berechnungen liebt; in der That hatten sie in seinem Munde stets etwas Pikantes und Neues.

Die Unterhaltung leitete uns auf merkwürdige Angaben über die Civilliste und über die Kosten des kaiserlichen Hauses. Ich habe Folgendes davon aufgezeichnet.

Die Tafel verursachte eine Ausgabe von einer Million, und dennoch war das Essen für die Person des Kaisers nur mit 100 Franken täglich angesezt. Nie hat man es dahin bringen können, daß er warm gegessen hätte: denn war er einmal mit einer Arbeit beschäftigt, so wußte man nie, wann er aufhören würde. Zur Zeit des Mittagsessens ließ man daher jede halbe Stunde ein frisches Huhn an den Spieß stecken; und man hat es erlebt, daß ein ganzes Dutzend gebraten war, ehe man ihm eins vorsetzen konnte.

Sodann sprach man über die Vortheile eines guten Rechnungswesens. Der Kaiser erinnerte bei dieser Gelegenheit an die Herren von Mollien und Labouillerie. Der erste hatte es dahin gebracht, daß der öffentliche Schatz einem einfachen Bankierhause glich; so daß der Kaiser in einem einzigen kleinen Hefte vollständig den Stand seiner

Finanzen, die Einnahme, Ausgabe, die Rückstände und die Hülfsquellen übersehen konnte, ꝛc. ꝛc.

Der Kaiser sagte, er habe in seinen Gewölben in den Tuilerien bis 400 Millionen in Gold gehabt, die so ganz von seiner Verfügung abhingen, daß, außer im kleinen Buche, das sich in den Händen seines Privatschatzmeisters befand, keine Spur davon vorhanden gewesen. Dieser ganze Schatz ist, besonders zur Zeit der Unfälle, zu den Staats-Ausgaben verwendet worden. Wie hätte ich, sagte er, daran denken können, etwas für mich zu behalten; ich war gänzlich Eins mit der Nation geworden.

Er berechnete noch, daß er für zwei Milliarden baares Geld nach Frankreich eingeführt habe, ohne die Summen in Anschlag zu bringen, welche von Privatpersonen für eigene Rechnung eingeführt seyn mochten.

Der Kaiser sagte, es sey ihm empfindlich gewesen, daß im Jahr 1814 Herr von Labouillerie, der sich mit zwanzig Millionen, die ihm (Napoleon) als sein Privateigenthum gehörten, in Orleans befand, dieses Geld dem Grafen Artois in Paris zugetragen habe, statt es nach Fontainebleau zu bringen, wie Pflicht und Gewissen ihm geboten hätten. „Doch war Labouillerie kein böser Mensch, „sezte er hinzu; ich liebte und achtete ihn. Auch bewarb „er sich nach meiner Rückkehr eifrig um die Erlaubniß, „bei mir vorgelassen zu werden, um sich rechtfertigen zu „können. Er hätte ohne Zweifel bewiesen, daß es nur „Schuld seiner Unwissenheit und nicht seines Herzens ge„wesen wäre. Er kannte mich; er wußte, daß wenn er „bis zu mir gelangen könnte, er mit einigen geringen Wor-

„ten davon kommen würde. Aber ich kannte mich auch, „und war daher entschlossen, ihn nicht wieder anzuneh„men; ich schlug es aus, ihn zu sehen. Bei solcher Ge„legenheit war dieß das einzige Mittel, ihm und vielen „Andern zu widerstehen.“

„Estève aber, sein Vorgänger, hätte nicht so gehan„delt; der war mir herzlich ergeben; er hätte mit Gewalt „meinen Schatz nach Fontainebleau gebracht, und hätte „er es nicht gekonnt, er würde ihn eher vergraben, in „den Fluß geworfen, oder vertheilt, als ausgeliefert „haben.“

Montag, den 3ten.

Ueber die Frauen ꝛc. — Vielweiberei.

Drei Stunden blieb der Kaiser im Bade und ging sodann, gegen fünf Uhr, im Garten spazieren. Er war traurig, verschlossen, und sah leidend aus. Wir stiegen nachher in die Kalesche, und während der Fahrt wurde er nach und nach wieder munter und gesprächig.

Nach der Rückkunft ging er noch eine Zeitlang spazieren, wobei er einer unserer Damen, die uns begleiteten, den Krieg erklärte. Er belustigte sich, gegen die Weiber zu declamiren. „Wir abendländische Völker verstehen „uns nicht darauf,“ sagte er, und winkte uns dabei mit den Augen, um uns auf seine Bosheit aufmerksam zu machen; „wir haben dadurch Alles verdorben, daß wir „die Frauen zu gut behandeln. Sehr mit Unrecht haben „wir sie uns fast gleich gesezt. Die orientalischen Völ„ker beweisen hierin mehr Verstand und Gerechtigkeit; „denn sie erklärten die Weiber für das wahre Eigen-

„thum des Mannes; und in der That hat die Natur „sie zu unsern Sklaven bestimmt. Unsere Geistesver„kehrtheit allein ist Schuld, wenn sie jezt sich herausneh„men, unsere Gebieterinnen zu seyn. Sie mißbrauchen „einige Vorzüge, um uns zu verführen und zu beherr„schen. Für eine, die ihren Einfluß auf uns zum Guten „braucht, giebt es hundert, die uns zu Thorheiten ver„leiten." Indem er auf solche Art fortfuhr, die Grundsätze der Morgenländer zu billigen, lobte er die Vielweiberei, von der er behauptete, sie sey in der Natur gegründet. Mit großer Geschicklichkeit und fruchtbar an Gründen vertheidigte er seine Sätze. „Die Frau," sagt er, „ist dem Mann gegeben, um Kinder zu zeugen. Zu „diesem Zweck aber, ist eine Frau nicht hinreichend; sie „kann nicht seine Frau seyn, wenn sie schwanger ist, „oder wenn sie ein Kind säugt, oder wenn sie krank ist; „sie hört auf, seine Frau zu seyn, wenn sie keine Kinder „mehr erzeugen kann; der Mann, den die Natur weder „durch das Alter, noch durch diese anderen Umstände hin„dert, muß also mehrere Frauen haben, 2c. 2c.

„Und worüber beklagen Sie sich am Ende, meine „Damen," fuhr er fort, indem er seitwärts lächelte; „haben wir Ihnen nicht eine Seele zugestanden? Sie wis„sen, es gab Philosophen, die daran zweifelten. Sie „wollen uns gleich seyn? Dieß ist eine Narrheit; die Frau „gehört uns, wir gehören nicht ihr; denn sie gibt uns „Kinder, wir geben ihr keine. Sie ist also unser Eigen„thum, wie der Fruchtbaum das Eigenthum des Gärtners „ist. Wird der Mann der Frau untreu, — er bekenne es, „bereue es, und es bleibt keine Spur davon übrig; die Frau

„ärgert sich, verzeiht, oder schickt sich darein, und biswei„len gewinnt sie noch dabei. Ganz anders verhält es sich „mit der Untreue der Frau; sie hat gut ihre Schuld ein„zugestehen, sie zu bereuen; wer bürgt dafür, daß nichts „zurückgeblieben sey? Das Uebel ist unverbesserlich, und „daher kann und soll sie es nie eingestehen. Sie müs„sen also zugeben, meine Damen, daß nur Mangel „an Beurtheilung, gemeine Begriffe und Fehler der Erzie„hung die Weiber verleiten können, sich dem Manne in „allen Stücken gleichzusetzen. Uebrigens ist bei dem Unter„schiede nichts Entehrendes; jeder Theil hat seine Eigen„heiten und seine Pflichten: Ihre Eigenheiten, meine Da„men, sind Schönheit, Anmuth und Verführung; ihre „Pflichten sind Abhängigkeit und Unterwerfung, ꝛc. ꝛc.“

Nach dem Essen schickte der Kaiser meinen Sohn, die Memoiren des Ritters von Grammont und einen Theil von Voltaire's Theater zu holen. Er mache sich's heute zur Aufgabe, sagte er, eilf Uhr zu erreichen; und las sodann lange in dem ersten Buche, wobei er am Ende bemerkte, daß der wahre Verstand die unbedeutendsten Dinge unterhaltend machen könne. Im Voltaire durchlief er Mahomed, Semiramis und andere Stücke, indem er die Fehler nachwies, und, wie gewöhnlich, damit schloß, daß Voltaire weder die Dinge, noch die Menschen, noch die großen Leidenschaften gekannt habe.

Dienstag, den 4ten.

Wiederaufnahme der Memoiren des Kaisers, ꝛc.

Um vier Uhr ließ mich der Kaiser rufen, um auszufahren. Er habe wieder zu dictiren angefangen, sagte

er, und rechne sich dieß zu einigem Verdienst; denn er sey den ganzen Morgen abscheulicher Laune gewesen; gegen ein Uhr habe er versucht auszugehen, sey aber bald, von Ekel und Langeweile verzehrt, zurückgekommen. Da er nun nicht gewußt, was er thun solle, sey es ihm eingefallen, das Diktiren wieder vorzunehmen.

Seit langer Zeit hatte der Kaiser die regelmäßige Arbeit dieser Denkwürdigkeiten unterlassen. Der von mir geschriebene italienische Feldzug war seit mehreren Monaten vollendet und eben so Bertrands Feldzug von Egypten; General Gourgaud war sehr krank; — alles dieses hatte Lücken herbeigeführt, die den Widerwillen veranlaßten. Der Kaiser war dabei stehen geblieben und fühlte den Muth nicht, die Sache wieder in Gang zu bringen. Ich benuzte die Gelegenheit, als er mit mir darüber sprach, ihm bemerklich zu machen, daß dieses Diktiren das große, das einzige Mittel wäre, die Zeit, seinen Feind, zu täuschen, die Zeit zu benutzen, und daß es uns den unberechenbaren Vortheil gewähre, wahre Schätze zu erlangen, die der Ehre und dem Ruhme Frankreichs theuer wären. Es sey von reeller Wichtigkeit, daß er seine Geschichte fortsetze. Jeder von uns, versicherte ich, würde willig dafür sein Blut hingeben; — er sey es seinem Andenken, seiner Familie und uns schuldig. Wo sollte sein Sohn Napoleons wahre Geschichte finden? Wer könne sie ihm würdig berichten? Wie viele Dinge würden, ohne diese kostbaren Urkunden, mit Napoleon enden? Wir selbst, Menschen aus seiner Umgebung, was hätten wir damals von ihm gewußt? Wie viel hätten wir nicht hier erst gelernt! ꝛc. ꝛc. — Der Kaiser antwortete, er wolle sich wieder an die

Sache machen, und fragte sich, welchen Plan er dabei zu befolgen hatte: wird es eine Geschichte, — sollen es Annalen seyn? Er erwog dieß lange, ohne zu einer Entscheidung zu kommen.

Bei Tisch sagte er: „Ich bin heute wacker über „meine Faulheit ausgescholten worden; ich will mich also „wieder an die Arbeit machen, und verschiedene Ge„genstände zugleich angreifen, jeder soll sein Loos ha„ben. War es nicht Herodot, der, wie ich glaube, sei„nen Büchern die Namen der Musen vorsezte? fragte er, „indem er sich gegen mich wendete. „Wohlan, ich will, „daß jedes meiner Bücher einen Namen von euch trage. „Selbst der kleine Emanuel soll das seinige haben. Ich „will mit Montholon das Consulat anfangen. Gourgaud „wird eine andere Epoche, oder einzelne Schlachten erhal„ten; und der kleine Emanuel wird die Akten und Ma„terialien zur Zeit der Krönung vorbereiten."

Mittwoch den 5ten.

Militärschule. — Vom Kaiser angeordneter Erziehungsplan. — Seine Absichten für die alten Militärs. — Bewirkte Veränderung in den Sitten der Hauptstadt.

Der Kaiser ging um vier Uhr aus, obgleich er sich nicht wohl befand; er hatte drei Stunden im Bade zugebracht. Die Witterung war entzückend, — es war ein schöner Abend wie in Europa. Im Spazierengehen erreichten wir die vorausgeschickte Kalesche und machten unsere gewöhnliche Fahrt. Die Unterhaltung betraf die alte Militärschule in Paris, wo man für uns einen großen Luxus

auskramte, während der Kaiser in seinen Schulen dagegen einen strengen Ernst eingeführt hatte.

In der Pariser Militärschule waren wir prächtig bedient und genährt, in jeder Rücksicht als Offiziere behandelt und befanden uns in einem Wohlstande, der nicht selten größer als der unserer Familien, und größer war, als die meisten von uns je in der Welt genießen sollten. Der Kaiser wollte in seinen Militärschulen diese Verkehrtheiten vermeiden, sagte er; die jungen Offiziere, die einst Soldaten kommandieren würden, sollten damit anfangen, selbst wahre Soldaten zu seyn; sie mußten das ganze technische Detail durchgemacht haben, was von unermeßlichem Vortheil sey, um es später im Leben zu beobachten, und diejenigen daran zu gewöhnen, die man im Gehorsam zu erhalten hat. So beschickten die jungen Leute in Saint-Germain selbst ihre Pferde, lernten sie beschlagen ꝛc. ꝛc. In Saint-Cyr mußten sie das ganze zum Dienst gehörige Detail beobachten: sie waren wie die Soldaten in Kammern abgetheilt, und erhielten ihre Kasernenkost. Bei alledem wurde der, ihrer künftigen Bestimmung angemessene Unterricht keinesweges versäumt. Kurz wenn sie austraten, hatten sie ihren Offiziersgrad verdient, und waren im Stande die Soldaten zu kommandieren. „Als diese jungen Leute, sagte der Kaiser, in der ersten Zeit dieser Anstalten sich bei den Corps einfanden, wurden sie anfangs mit Neid und Eifersucht aufgenommen; aber man war genöthigt, ihrer Haltung und ihren Fähigkeiten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen."

Man sah denselben Geist der Zweckmäßigkeit bei den Schulen von Ecouen, Saint-Denis und andern Anstalten,

welche die wohlthätige Sorgfalt Napoleons für die Töchter der Mitglieder seiner Ehrenlegion errichtet hatte. Die Reglements, die von ihm selbst aufgesezt waren, verordneten, daß Alles, was im Hause gebraucht wurde, von den Händen der Zöglinge selbst verfertigt seyn sollte; sie verbannten jede Art von Luxus; — man wußte nichts von Coquetterie, nichts von Theater; sie sollten, sagte der Kaiser, keinen andern Zweck haben, als gute Hausmütter und ehrliche Frauen zu erziehen.

Napoleon, dem die irregeleitete öffentliche Stimme zur Zeit seiner Macht einen harten Charakter und ein kaltes Herz zuschrieb, ist dennoch, ohne allen Zweifel, derjenige Souverain, der am meisten wahres Gefühl in Handlung sezte. Daß er verkannt wurde, rührt daher, daß er, zu Folge einer ihm eigenen Richtung des Geistes, in eben dem Grade die Darlegungen des Gefühls zu vermeiden suchte, als Andre sich bemühen sie auszukramen.

Er hatte alle Kinder der Militärs, die bei Austerlitz fielen, als die seinigen adoptirt, und bei ihm war eine solche Handlung keine leere Formalität: er wies diesen Kindern ein Einkommen an.

Ich weiß aus dem Munde eines jungen Menschen, der es mir seit meiner Rückkehr nach Europa mit Thränen der Dankbarkeit in den Augen erzählte, daß er, kaum aus den Jahren der Kindheit getreten, so glücklich war, seine Ergebenheit auf eine Art zu beweisen, die von dem Kaiser bemerkt wurde. Napoleon fragte ihn, welcher Laufbahn er sich widmen wolle, und ohne die Antwort abzuwarten, wies er selbst ihm eine an. Der junge Mensch antwortete, daß seines Vaters Vermögen dieß nicht ge-

ate n würde. „Was thut das, erwiederte der Kaiser mit Lebhaftigkeit; bin ich nicht auch dein Vater?“ — Diejenigen, welche in der Nähe des Kaisers gelebt haben, welche Gelegenheit hatten, sein Herz kennen zu lernen, wissen tausend Züge dieser Art zu erzählen.

Er hatte viel für die Militärs und Veteranen gethan, und er nahm sich vor, noch viel mehr zu thun; jeder Tag erzeugte neue Plane in dieser Beziehung.

Im Staatsrath wurde uns einmal der Entwurf eines Dekrets vorgelegt, nach welchem die Stellen bei den Zöllen, bei den Einnahmen, den vereinten Abgaben (droits réunis) 2c, nur verwundeten Militärs oder solchen Veteranen gegeben werden sollten, welche zu diesen Aemtern geschickt befunden würden; dabei sollte man vom gemeinen Soldaten anfangen und bis zu den höheren Graden hinauf die Leute wählen. Da dieser Entwurf mit Kälte aufgenommen wurde, so richtete der Kaiser seine gewöhnliche Redensart an die Opponenten, und forderte sie auf, freymüthig die Sache zu untersuchen und ohne Scheu ihre Meinung zu sagen. „Sire, antwortete Herr Malouet, ich fürchte, die Bürger möchten es anstößig finden, wenn die Militärs ihnen vorgezogen werden.“ — „Mein „Herr, erwiederte der Kaiser lebhaft, Sie trennen, was nicht „zu trennen ist; die Bürger und die Soldaten sind heut „zu Tage nur eins. In der Krisis, in welcher wir uns „befinden, ist jeder der Conscription unterworfen; die „militärische Laufbahn ist nicht mehr eine Sache des Geschmacks, sie ist eine Sache der Nothwendigkeit. Die „meisten Militär haben wider Willen ihren früheren Stand „verlassen; es ist also gerecht, ihnen dieß anzurechnen.“ —

„Aber, fuhr der Opponent fort, man wird bei diesem „Gesetz glauben, daß Eure Majestät künftig den größten „Theil dieser Stellen an Militärs vergeben wollen.“ — „Dieß ist auch die Absicht, mein Herr, sagte der Kaiser; „es handelt sich darum, zu wissen, ob ich das Recht dazu „habe, oder ob ich die Gerechtigkeit verletze. Die Con„stitution giebt mir das Recht der Ernennung zu allen „Aemtern; nun scheint es mir ganz gerecht, daß diejeni„gen, welche am meisten gelitten, auch den größten Anspruch „auf Entschädigung haben.“ Sodann fuhr er mit stärkerer Stimme fort: „Meine Herren, im Kriege ist man „nicht auf Rosen gebettet; Sie kennen hier auf ihren Bän„ken den Krieg nur aus den Bülletins, oder aus den Be„richten unserer Siege. Sie wissen aber nichts von un„sern Biwaks, nichts von unsern forcirten Märschen, von „unsern Entbehrungen aller Art, unsern namenlosen Lei„den. Ich aber kenne sie, weil ich sie gesehen, und bis„weilen mit den Soldaten getheilt habe.“

Bei alle dem wurde dieser Gesetzentwurf, nachdem er mehreremal umgeändert war, endlich, wie viele ähnliche, bei Seite gelegt; das Publikum erfuhr nicht einmal die Absicht des Kaisers, obgleich er sich lebhaft für die Annahme interessirt, und das Gesetz in den kleinsten Einzelnheiten vertheidigt hatte.

Gleich Anfangs hatte man eingewendet: „Würden „Euer Majestät diese Stellen wohl einem Militär geben, „der nicht lesen kann?“ — „Warum nicht?“ — „Wie „soll er aber seinem Amte vorstehen, seine Register in „Ordnung halten?“ — „Ganz gut, mein Herr, er wird „seinen Nachbar zu Hülfe rufen, er wird einen Verwand„ten

„ten kommen lassen; und die Wohlthat, die einem zuge„dacht ist, wird mehreren zu gute kommen. Uebrigens „widersetze ich mich Ihrem Einwurfe nicht, wir dürfen „nur die Bedingung hinzufügen, daß er zu dem Amte „fähig seyn müsse 2c.

Abends ließ mich der Kaiser in sein Zimmer rufen; er war hier allein, bei einem kleinen Kaminfeuer und ohne Licht; die Kerzen waren im Nebenzimmer. Die Dunkelheit, sagte er, stimme mit seiner Melancholie überein. Er war traurig und in sich gekehrt.

Nach dem Essen nahm er wieder den Ritter von Grammont vor, konnte aber nicht bei dem Buche verweilen.

Sodann sprach man über die Mittel, wodurch man sich in Paris die Zeit vertreibe, und über die Gewohnheiten der alten und neuen Gesellschaft. Der Kaiser wiederholte, daß er lange darüber nachgedacht habe, wie man dem geselligen Leben wieder aufhelfen könne. Er hatte seine Hofzirkel, sein Hoftheater, seine Reise nach Fontainebleau. Dieß genierte aber nur die Hofleute, und hatte keinen Einfluß auf die Gesellschaften der Hauptstadt. Es gab keinen Zusammenhang für die verschiedenartigen Bestandtheile, wodurch sie schicklich auf einander hätten einwirken können; er versicherte jedoch, daß sich dieß mit der Zeit gemacht haben würde. — Man erinnerte ihn daran, daß er viel dazu beigetragen hätte, die Abendgesellschaften in der Hauptstadt abzukürzen. Jeder bei der Regierung Angestellte hatte viel zu arbeiten; und da er früh aufstehen mußte, so sah er sich genöthigt, bei Zeiten zu Bette zu gehen.

„Es erstaunten übrigens die Pariser gar sehr, sagte der „Kaiser, es war eine Umwälzung der Sitten, fast eine „Empörung in der Gesellschaft, als der erste Consul ver„langte, man solle die Stiefel ablegen und in Schuhen, „und sorgfältig gekleidet in den Gesellschaften erscheinen.“

Der Kaiser sprach viel über die Mittel, wodurch der gute Ton und die anmuthigen Sitten der Gesellschaften unserer Jugend gebildet wurden. Er verweilte vorzüglich dabei, zu erklären, was die Vertraulichkeiten angenehm mache; es sey der leichte Anstrich gegenseitiger Schmeichelei, höchstens nur ein feiner und schonender Widerspruch, ꝛc. ꝛc.

Donnerstag, den 6ten.

Widerstreben gegen Arzneien. — Gil Blas. — General Bizanet. — Schöne Waffenthaten der Franzosen. — Bemerkungen, ꝛc.

Ich sah den Kaiser erst um sechs Uhr; er war nicht aus dem Zimmer gekommen, war leidend, und hatte den ganzen Tag noch nichts gegessen. Er fühlte sich unbehaglich, und unterhielt sich damit, Ansichten von London zu betrachten, die der Doctor ihm geliehen hatte. Dr. O'Meara hatte die Ehre gehabt, ihn heute zu sehen, und war Ursache gewesen, daß der Kaiser herzlich gelacht hatte. „Als er „hörte, daß ich nicht wohl sey, sagte der Kaiser, wollte „er über mich wie über seine Beute herfallen, und mir „Arznei verschreiben, — mir, der im ganzen Leben keine „genommen hat.“

Es war bereits über sieben Uhr, und Napoleon sagte, wenn man Hunger fühle, sey man nicht sehr krank. Er forderte zu essen; man brachte ihm ein Huhn, das er vor-

trefflich fand. Dieß sezte ihn wieder zurecht; er wurde gesprächig, und ließ mehrere französische Romane die Musterung passiren. Er hatte fast den ganzen Tag mit Lesung des Gil Blas zugebracht. Der Gil Blas, sagte er, sey voll Geist, aber er und seine ganze Sippschaft hätten das Zuchthaus verdient. Hierauf hatte er eine historische Sammlung gelesen, und bei der schönen That des Generals Bizanet in Berg-op-zoom verweilt.

„Wie viel Großthaten, sagte der Kaiser, haben sich „in der Verwirrung unserer Unglücksfälle, oder auch in der „Mannichfaltigkeit unserer Siege verloren. Die Vertheidigung von Berg-op-zoom gehört hierher. Die diesem „Platze angemessene Garnison beträgt 8 bis 10,000 Mann; „in jenem Augenblick aber zählte sie nur 2700 streitfähige „Soldaten. Von der Nacht und einem Verständniß mit „den Einwohnern begünstigt, dringt ein englischer General „mit 4800 Mann auserlesener Truppen in die Stadt. Die „Engländer sind im Orte, das Volk ist für sie; aber nichts „kann die französische Tapferkeit besiegen. Wie Verzweifelte schlagen sich die Unsrigen in den Straßen, und die „Hälfte der Engländer wird getödtet oder gefangen. Wahrlich, dieß ist eine That der Tapfern! Der General Bizanet ist ein tapferer Mann!"

Unbestreitbar ist die Bemerkung des Kaisers, daß in unsrer lezten Zeit viele Großthaten, viele historische Züge in dem Abgrund unsers Unglücks verloren gegangen sind. Dahin gehört die außerordentliche und wunderbare Vertheidigung von Hüningen durch den unerschrockenen Barbanègre. Dahin gehört die glänzende Expedition des tapfern Excelmans in Versailles, welche die wichtigsten Folgen hätte

haben können, wäre sie unterstüzt worden, wie es befohlen war. Dahin gehören viele andere ähnliche Thaten.

Indessen gereichten diese schönen Züge in den entscheidenden Augenblicken ungleich mehr der Armee, als ihren ersten Häuptern zur Ehre. Wer hat nicht gewünscht in dieser unglücklichen Krisis, mitten in dieser schreckenvollen Katastrophe, unter unsern ersten Generalen, Männer wie jene zu finden, die durch kühne Anstrengung, durch glänzende Thaten im Anfange unserer Siege sich auszeichneten, durch Thaten, wie sie unter Napoleons Anführung unter uns fast zur Gewohnheit geworden waren! Was auch die Folge davon gewesen wäre, der Nationalruhm hätte einigen Ersatz darin gefunden, und das Vaterland würde mit Wohlgefallen auf die heroischen Zuckungen unserer Todesstunde hingeblickt haben. Uns geziemte es nicht, mit gemeinen Handlungen zu enden.

In dieser schmerzenvollen Zeit waren wir in dem Fall, mehr Truppen im Auslande als im Innern zu haben: in Dresden befand sich eine wahre Armee, eine zweite in Hamburg, eine dritte in Danzig; zahlreiche Garnisonen in zwischenliegenden Plätzen hätten eine vierte Armee gebildet. Alle Bemühungen des Feindes zielten dahin, diese Tapfern von Frankreich abzuschneiden und ihre Rückkehr zu verhindern. Warum hat nicht einer der im Auslande commandirenden Generale das Herz, warum hat nicht einer den Gedanken gehabt, die Umstände zu benutzen, um den geweihten Boden des Vaterlandes zu befreien, indem er selbst kühn des Feindes Land angriff und so diesen zwang, sich gegen ihn zurückzuziehen! War denn die Vereinigung dieser Corps in eine Masse durchaus unmöglich?

Hätte die Zusammenschmelzung der Truppen von Dresden, Torgau, Magdeburg und Hamburg nicht eine ansehnliche Armee gegeben, die im Rücken des Feindes ihn hätte überfallen oder in Verlegenheit setzen können? Sie hätte vielleicht nach Berlin dringen, die Garnisonen an der Oder befreien, Danzig zu Hülfe kommen und in dem uns so geneigten Polen eine Insurrektion zu Stande bringen können. Oder sie hätte irgend ein anderes kühnes, glänzendes, unerwartetes Unternehmen, mit einem Wort etwas ausführen können, das Frankreichs würdig gewesen wäre.

Wie wenig war erforderlich, um unser Schicksal zu ändern! Ehe die Alliirten in Frankreich einrückten, hätte die kleinste Episode hingereicht, in Frankfurt einen ordentlichen Vertrag zu Stande zu bringen. Auch später noch, als der Feind schon auf unserm Boden stand, hätte, in den glorreichen Zeiten von Champaubert, Montmirail, Vauchamp, Craon, Montereau, die kleinste Beunruhigung im Rücken der Alliirten, sie zum schnellen Rückzug nöthigen, unsern Triumph und vielleicht ihre Vernichtung herbeiführen können. Wäre denn auch der General, der sich solcher Art dem Vaterlande weihte, unterlegen, so wären wir, die wir zu Grunde gegangen sind, dadurch nicht unglücklicher geworden; er aber würde, nach dem Gefühl und dem Urtheil aller wahren Franzosen, sich zum Helden aufgeschwungen, sich unsterblich gemacht haben.

Statt dessen verlor Frankreich hunderttausend Mann, die zu Grunde gingen, weil man sich von der gemeinen Routine nicht entfernen wollte. Daran waren wir seit lange nicht mehr gewöhnt. — Indessen urtheile ich

vielleicht ohne Kenntniß der Sache; vielleicht kann man mich durch Hinweisung auf die Lokalitäten widerlegen; vielleicht gab es Hinderniſſe, die ich nicht kenne, — der Geſundheitszuſtand der Truppen, die Entblößung von Allem, die Nichterhaltung der Befehle; denn der Kaiſer verſuchte zu dieſem Zweck und in dieſem Sinn Befehle abzuſchicken; — vielleicht beſorgte man den Hauptplan zu ſtören; oder man fürchtete vielleicht eine zu große Verantwortlichkeit, ꝛc. ꝛc.

Daher lag am Ende wohl die Urſache vielmehr darin, daß die wahre Quelle der großen Entwürfe, der heroiſchen Ausführungen nur in Napoleon zu finden war, und daß dort, wo er nicht mehr war, die Dinge ihrem gewöhnlichen Laufe überlaſſen wurden. Oft hat man dieſe Wendung bemerken können.

Wie dem auch ſey, im Augenblick der Capitulation von Danzig wurde ein ſolcher Gedanke dem commandirenden General dieſes Platzes vorgelegt. Der Gedanke kam freilich von einem untergeordneten Offizier, deſſen bekannte Verwegenheit und Kühnheit aber, deſſen bisheriges Glück ihm vielleicht das Recht gaben, eine ſolche Meinung auszuſprechen: es war der Kapitän von Chambüre, Chef jener berühmten Frei-Compagnie, die ſich während der Belagerung mit Ruhm bedeckte. Sie war, eigens zum Dienſt während der Belagerung, aus hundert auserleſenen Mann gebildet, welche als die anerkannt unerſchrockenſten in der Armee dazu genommen wurden; ſie rechtfertigte, übertraf ſelbſt die Erwartung, die man ſich von ihr gemacht hatte. Die Belagerer, durch die Angriffe dieſer Compagnie häufig in Schrecken ge-

sezt, beehrten sie mit dem Beinamen der höllischen Compagnie. Man sah sie während der Nacht im Rücken der russischen Armee landen, die Schildwachen niederstoßen, Kanonen vernageln, Magazine verbrennen, die Parks zerstören, selbst die Person der Generale in Gefahr bringen, und mitten durch das feindliche Lager die Festung wieder erreichen, indem sie alles niederstieß, was sich ihrem Marsch widersezte. In den Tagesbefehlen dieser Armee sind diese und viele ähnliche Thaten aufbewahrt worden.

Gewiß, in den gewöhnlichen Zeiten, die den unsrigen vorausgingen, würde jede dieser Thaten hingereicht haben, alle, die daran Theil nahmen, unsterblich zu machen. Selbst unter den Wundern unserer Tage verdienten sie noch ausgezeichnet zu werden. Nach der Rückkehr von Elba verlangte Napoleon den tapfern Chambüre, der mit Wunden bedeckt war, zu sehen; der Kriegsminister stellte ihn vor, und der Kaiser ernannte ihn zum Commandanten eines Freicorps an den westlichen Gränzen von Frankreich: er betrug sich, bei Ausführung dieses Auftrags, seines frühern Ruhmes würdig. Im Herzen von Frankreich fielen ihm zwei englische Offiziere in die Hände, und zwar zur Zeit, als unsere neuen Unfälle eine große Erbitterung erzeugt hatten. Chambüre nahm die Gefangenen gegen die Wuth seiner Soldaten in Schutz; ihre Pferde, selbst ihre Effekten wurden ihnen gelassen. Doch, wird man es glauben, daß bald darauf, dieser edle Chambüre, dessen Muth, Redlichkeit und Schonung eine Krone verdienten, von einem französischen (Bourbonischen) Gerichtshof zur lebenslänglichen Galeerenstrafe,

zum Pranger und Brandmark verurtheilt wurde, weil er, sagte man, auf öffentlicher Straße zwei feindliche Offiziere geplündert hätte!! Dies war die Gerechtigkeit der Factionen! Zu welchen ungeheuern Verirrungen können bürgerliche Unruhen das Urtheil und das Gewissen verführen!

Dem Obrist Chambüre blieb nichts übrig, als zu fliehen und schnell sein Vaterland zu verlassen. Vergebens suchte er aus der Ferne die Wahrheit an den Tag zu bringen; vergebens machten die beiden englischen Offiziere selbst öffentlich bekannt, daß sie ihm Dankbarkeit schuldig wären; erst nach langer Zeit, in einem Augenblick der öffentlichen Stille wurde es ihm möglich, sich von Neuem vor den Gerichtshöfen, denen er sich freiwillig auslieferte, zu vertheidigen; und sie erklärten dießmal, daß nicht einmal eine Anschuldigung statt finden könne. Wahrlich, diese Geschichte ist ein charakteristischer Zug der Zeit.

Freitag, den 7ten bis Sonnabend, den 8ten.

Romane des Kaisers. — Napoleon war selbst von seiner Umgebung wenig gekannt. — Seine religiösen Ideen.

In einer langen vertraulichen Unterhaltung sprach der Kaiser diesen Morgen anhaltend von den Abscheulichkeiten unserer gegenwärtigen Lage; er ging alle Wechselfälle durch, die eine bessere Zukunft herbeiführen könnten.

Ich kann hier nicht den ganzen Inhalt dieses Gesprächs angeben. — Zulezt überließ er sich seiner Einbildungskraft, und sagte, daß er sich nur in England oder in Amerika aufhalten könne. Nach seiner Neigung

möchte er Amerika vorziehen, weil er dort wahrhaft frei seyn würde, und er nichts als Unabhängigkeit und Ruhe verlange. Und so machte er dann seinen Roman. Er sah sich bei seinem Bruder Joseph, von einem kleinen Frankreich umgeben, ꝛc. ꝛc.

Gleichwohl könnte, bemerkte er, die Politik für England entscheiden. Er müsse vielleicht der Sklave der Ereignisse bleiben. Alles wohl erwogen, sey er sich einem Volke schuldig, das mehr für ihn gethan habe, als er ihm vergelten könnte, u. s. w. Und hier spann er wieder seinen Roman aus, ꝛc. ꝛc.

In dem fortlaufenden Gespräch drückte der Kaiser seine Verwunderung und sein Staunen darüber aus, daß mehrere Männer aus seiner Umgebung, die zu seinem Hause gehörten, gleichwohl wie er sich überzeugt habe, manche Schändlichkeit, durch welche die Verläumdung seinen Charakter zu beflecken gesucht, nicht für durchaus falsch gehalten hätten. So hätten wir geglaubt, er sey mitten unter uns bepanzert, sey den Weissagungen und dem Fatalismus zugethan, sey Anfällen von Wuth und der Epilepsie unterworfen, er habe den Pichegrü erwürgt, einem armen englischen Capitän den Hals abschneiden lassen ꝛc. ꝛc. Diesen Ausfall gegen uns hatten wir gewissermaßen verdient; wir mußten es eingestehen. Wir konnten nichts darauf antworten, als daß viele Umstände sich vereinten, um die Masse seiner Umgebungen in den Vorurtheilen der Gemeinheit zu erhalten. Wir sahen ihn zwar oft, sagte ich; es fand aber durchaus keine Mittheilung statt, Alles blieb ein Geheimniß vor uns. Keine Stimme erhob sich, um die Lügen zu widerlegen, während selbst

in seiner nächsten Umgebung es Menschen gab, die als verkehrte Geister oder aus schlechter Absicht im Finstern umherschlichen, und nichts eifriger zu thun hatten, als die Verläumdungen flüsternd zu verbreiten. Was mich betrifft, so bekannte ich aufrichtig, daß erst auf St. Helena ich eine feste Ueberzeugung von seinem Charakter gefaßt hätte, obgleich ich von mir rühmen könnte, ihn wirklich zum Theil errathen zu haben. „Gleichwohl hatten Sie mich oft im Staatsrath gesehen und gehört", bemerkte der Kaiser hiebei.

Abends, nach dem Essen, wendete sich das Gespräch auf die Religion. Der Kaiser verweilte lange dabei. Ich will hier das Wesentliche davon als höchst charakteristisch auszeichnen; denn dieser Punkt hat ohne Zweifel schon manche Neugier aufgereizt.

Nach einer lebhaften Bewegung, sagte er mit Wärme: „Alles verkündet das Daseyn eines Gottes; dieß „ist nicht zu bezweifeln; aber alle unsere Religionen sind „offenbar Kinder der Menschen. Warum giebt es ih„rer so viele? Warum war die unsrige nicht immer da? „Warum will sie alle andern ausschließen? Was soll aus „den tugendhaften Menschen werden, die vor ihr gelebt „haben? Warum widerlegt eine Religion die andere? „Warum bekämpfen sie sich? Warum suchten sie sich zu „vertilgen? Warum war dieß zu allen Zeiten, in allen „Ländern? Darum, weil die Menschen immer Menschen „sind, und die Priester stets den Betrug und die Lüge „einzuschwärzen suchten. Bei alledem, sobald ich die „Macht hatte, beeiferte ich mich, die Religion wieder her„zustellen. Ich bediente mich ihrer als Basis und Wur-

„zel der Gesellschaft. Sie war in meinen Augen die „Stütze der ächten Moral, der guten Sitten und der „wahrhaften Grundsätze. Und dann, die Unruhe des „Menschen ist der Art, daß er dieses Unbestimmte, die„ses Wunderbare, das sie ihm vorhält, nicht entbehren „kann. Es ist besser, daß er es hier, als bei Cagliostro „und Mademoiselle Lenormand suche, oder bei den Wahr„sagerinnen und Beutelschneidern.“ Einer von uns erlaubte sich die Bemerkungen, daß er (Napoleon) am Ende noch fromm (dévot) werden könnte, worauf der Kaiser mit der Miene der Ueberzeugung antwortete, er fürchte, dieß würde nicht der Fall seyn, und sage es mit Bedauern; denn es läge unstreitig ein unendlicher Trost darin. Sein Unglaube entspringe aber nicht aus Verkehrtheit oder Ausschweifung des Geistes, sondern einzig aus der Stärke seiner Vernunft. Er fügte hinzu: „Gleichwol „soll der Mensch auf nichts schwören, insbesondere was „seine letzte Stunde betrifft. Ohne Zweifel glaube ich in „diesem Augenblick ohne Beichtvater sterben zu können; „nichts desto weniger ist hier ein Mann (er zeigte auf einen von uns), dem ich vielleicht beichten werde. Ich bin „weit entfernt, Atheist zu seyn; gewiß! Ich kann aber „nicht Alles glauben, was man, meiner Vernunft zum „Trotz, mich lehren will, wenn ich anders nicht falsch „und ein Heuchler seyn will.“

„Zur Zeit des Reiches, und besonders nach der Hei„rath mit Marie Louise bot man Alles auf, mich dahin „zu bringen, daß ich, nach Art unserer Könige, in der „Kirche Notre-Dame feierlich zum Abendmahl gehen sollte, „was ich rein abschlug. Ich glaube nicht genug, sagte ich, als

„daß es mir zu gute kommen könnte, und ich glaube zu „viel, um mich kecklich einer Gotteslästerung schuldig zu „machen.“ Man erinnerte hiebei an einen bekannten Mann, der sich gewissermaßen gerühmt habe, daß er noch nie zum Abendmale gegangen wäre. „Daran thut „er sehr unrecht, erwiederte der Kaiser; er hat entweder ge„gen seine Erziehung gefehlt, oder er hat keine Erziehung „gehabt.“ Sodann fuhr er in der Materie fort: „Es „geht über meine Kräfte zu sagen, woher ich komme, was „ich bin, wohin ich gehe; und doch ist alles dieses wirk„lich. Ich bin eine Uhr, die existirt, und sich nicht kennt. „Gleichwohl ist das religiöse Gefühl so trostreich, daß man „den Besitz desselben für ein Geschenk des Himmels an„sehen muß. Wie wohlhätig würde es hier für uns „seyn! Welche Macht könnten die Menschen und die „Dinge noch über mich haben, wenn ich mein Unglück „und meine Leiden aus göttlichem Gesichtspunkt ansehen, „und die zukünftige Glückseligkeit als Lohn erwarten „könnte! — Wie viel zu hoffen hätte ich nicht das Recht! „ich, der eine so außerordentliche, so stürmische Laufbahn „zurückgelegt, ohne ein einziges Verbrechen zu begehen! „Und ich hätte so viele begehen können! Ich kann vor „den Richterstuhl Gottes treten, ich kann ohne Furcht „sein Urtheil erwarten. Der Gedanke an Mord, oder „Vergiftung, an ungerechte, vorausberechnete Tödtung, „der in Lagen, die der meinigen gleichen, so gewöhnlich „ist, hat nie mein Inneres beschlichen. Ich habe nichts „gewollt, als den Ruhm, die Macht und den Glanz „Frankreichs. Darauf waren alle meine Kräfte, alle „meine Anstrengungen, alle Augenblicke meines Lebens

„gerichtet. Dieß kann kein Verbrechen seyn; ich habe da„rin nur Tugenden gesehen. Wie groß also würde „mein Glück hier seyn, wenn sich mir der Reiz eines „künftigen Lebens zeigte, um das Ende dieses Lebens zu „krönen, ꝛc. ꝛc.“

....., Später sagte er: „Wie aber soll man durch „die abgeschmackten Reden, die ungerechten Handlungen „der meisten Prediger überzeugt werden? Ich bin von „Priestern umgeben, die unaufhörlich wiederholen, daß „ihr Reich nicht von dieser Welt sey, und gleichwohl „alles, was sie können, an sich reißen. Der Pabst ist „das Haupt dieser Religion des Himmels, und er be„schäftigt sich nur mit der Erde. Was bot mir der heu„tige Pabst, der sicher ein guter und frommer Mann ist, „nicht Alles an, wenn ich ihm Rom zurückgeben würde. „Die Kirchendisciplin, die Einsetzung der Bischöfe waren „ihm nichts, wenn er um diesen Preis wieder weltlicher „Fürst werden könnte. Noch gegenwärtig ist er der Freund „aller Protestanten, die ihm Alles zugestehen, weil sie ihn „nicht fürchten. Er ist nur der Feind des katholischen „Oesterreichs, welches sein Gebiet von allen Seiten be„drängt, ꝛc. ꝛc.“

„....., Uebrigens ist kein Zweifel, daß meine Art „von Unglauben, in meiner Stellung, als Kaiser, eine „Wohlthat für die Völker wurde: wie hätte ich sonst eine „wahre Toleranz ausüben können? Wie hätte ich mit „gleichem Schutz so entgegengesezte Sekten begünstigen „können, wäre ich von einer einzigen beherrscht worden? „Wie hätte ich die Unabhängigkeit meiner Gedanken und „meiner Schritte unter der Einflüsterung eines Beichtva-

„ters erhalten, der mich mit der Furcht vor der Hölle „regiert hätte? Welche Herrschaft kann nicht ein Schurke, „der dummste Mensch, unter diesem Titel über die Für„sten ausüben? Dann ist er der Lichtputzer, der hinter den „Coulissen nach Belieben den Herkules der Oper marschiren „läßt. Wer zweifelt, daß die lezten Jahre Ludwigs XIV. „ganz anders gewesen seyn würden, hätte er einen andern „Beichtvater gehabt? Ich war von diesen Wahrheiten so „sehr überzeugt, daß ich entschlossen war, so viel von mir „abhieng, meinen Sohn in derselben religiösen Richtung, „der ich folgte, zu erziehen, ꝛc. ꝛc.“

Der Kaiser beschloß diese Unterredung damit, daß er meinem Sohn befahl, das Evangelium zu holen; er fieng von Anfang an und hörte erst nach der Bergpredigt auf. Er wäre erbaut, sagte er, entzückt von der Reinheit, der Erhabenheit und Schönheit einer solchen Moral, — und wir alle waren es gleichfalls.

Sonntag, den 9ten.

Schilderung der Direktoren. — Anekdoten. — Der 18te Fructidor.

Der Kaiser sprach viel über die Errichtung des Direktoriums; er hatte es eingesezt, weil er damals Obergeneral der Armee des Innern war. Dieß leitete ihn darauf, die fünf Direktoren die Musterung passiren zu lassen, und er machte uns die Beschreibung von ihnen. Er schilderte ihre Lächerlichkeiten und ihre Fehler, was ihn auf die Ereignisse des Fructidor brachte, und ihm Gelegenheit gab, uns eine Menge merkwürdiger Dinge zu erzählen. Folgendes habe ich darüber theils aus seinen Ge-

sprächen, theils aus den Diktaten über den italienischen Feldzug gesammelt.

„Barras, sagte der Kaiser, stammt aus einer guten Familie der Provence, und war Offizier im Regiment Ile-de-France; in der Revolution wurde er vom Departement des Var zum Deputirten des National-Convents ernannt. Er hatte kein Talent für die Tribüne, und war in Geschäften nicht geübt. Nach dem 31sten Mai wurde er, zugleich mit Freron, zum Commissär der italienischen Armee ernannt, und in die Provence geschickt, welche damals der Heerd des Bürgerkrieges war. Nach Paris zurückgekehrt, warf er sich in die Partey der Thermidorianer. Von Robespierre bedroht, vereinte er sich mit Tallen und dem Ueberrest der Danton'schen Partey, worauf dann der 9te Thermidor zu Stande kam. Im Augenblick der Krisis ernannte ihn der Convent zum Anführer der Truppen gegen die Gemeinde, welche sich zu Gunsten Robespierre's empört hatte; er war hierin glücklich.

„Dieses Ereigniß machte ihn berühmt. Alle Thermidorianer wurden, nach dem Fall Ropespierre's, die Männer Frankreichs.

„Am 12ten Vendemiaire verfiel man im Augenblick der Krisis, als man schnell die drei Conventskommissäre von der Armee des Innern (der Pariser Garnison) entfernen wollte, auf den Gedanken, in der Person des Barras das Amt der Commissäre und das des Kommandanten dieser Armee mit einander zu vereinen. Die Umstände waren aber zu ernst für ihn, sie überstiegen seine Kräfte. Barras hatte nie den Krieg mitgemacht, sondern

als Hauptmann den Dienst verlassen; überdem fehlte es ihm an militärischen Kenntnissen. *)

„Die Ereignisse des Thermidor und des Vendemiaire brachten ihn ins Direktorium; er hatte die Eigenschaften nicht, die zu dieser Stelle erforderlich waren; doch machte er es besser, als seine Bekannten von ihm erwartet hatten.

„Er hielt ein glänzendes Haus, hatte eine große Jagd, und verzehrte viel Geld. Als er am 18ten Brumaire aus dem Direktorium trat, blieb ihm noch ein großes Vermögen, und er verbarg es nicht. Dieses Vermögen war in der That nicht auf eine Art entstanden, die Einfluß auf Zerrüttung der Staats-Finanzen gehabt hätte; Barras hatte es durch Begünstigung der Lieferanten erworben, wodurch er denn allerdings nachtheilig auf die öffentliche Moral wirkte.

„Er war von hohem Wuchs; in Augenblicken der Stürme sprach er bisweilen, und dann erfüllte seine Stimme den ganzen Saal. Seine Geisteskräfte erlaubten ihm aber nicht über einige Phrasen sich hinaufzuschwingen. Da er mit Leidenschaft sprach, so hätte man glauben mögen, er sey ein entschlossener Mann Er war es aber nicht; es fehlte ihm an fester Meinung über jeden Theil der öffentlichen Verwaltung.

„Im Fructidor bildete er mit Rewbell und La Reveillère-Lepaux die Majorität gegen Carnot und Barthelemi. Nach diesem Zeitpunkt hatte er den Anschein als sey

*) Es war bekanntlich Napoleon, der an diesem Tage die Truppen in Paris, dem Anschein nach unter Barras, kommandirte. M. s. oben Theil II. das Capitel über d. 13. Vend.

sey er der bedeutendste Mann im Direktorium; in der That aber war es Rewbell, der die Geschäfte leitete. Vor dem Publikum behauptete Barras stets die Rolle eines warmen Freundes Napoleons. Am 30sten Prairial war er so geschickt, sich mit der herrschenden Partey der gesetzgebenden Versammlung zu verbinden, daher er die Ungnade seiner Collegen nicht theilte.

„La Reveillère-Lepeaux, aus Angers, stammte aus einer ganz gemeinen Bürgerfamilie, war klein, buckelig, und von so unangenehmem Aeußern, als man sich's nur vorstellen kann; er war ein wahrer Aesop. Er schrieb leidlich, doch hatte sein Geist wenig Umfang; überdem kannte er weder die Geschäfte noch die Menschen. Je nach den Zeiten wurde er abwechselnd von Carnot und Rewbell beherrscht. Der botanische Garten in Paris, und die Theophilanthropie, eine neue Religion, deren Stifter er seyn zu wollen die Narrheit hatte, waren seine einzige Beschäftigung. Uebrigens war er ein warmer und aufrichtiger Patriot, ein redlicher Mann, ein gewissenhafter und unterrichteter Bürger. Arm trat er ins Direktorium, und arm verließ er es. Die Natur hatte ihm nur die Fähigkeiten und Eigenschaften eines untergeordneten Beamten gegeben."

Napoleon sah, nach seiner Rückkehr aus Italien, daß er von La Reveillère mit ganz besonderer Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Schmeichelei behandelt wurde, ohne daß er den Grund davon errathen konnte. Der Direktor lud ihn eines Tages zum Essen ein, wo sie gänzlich en famille seyn sollten, um, wie er sagte, „mehr beisammen zu seyn." Der junge General nahm die Einladung an,

und fand wirklich nur die Frau und die Tochter des Directors; alle drei waren, im Vorbeigehen gesagt, wie der Kaiser erzählte, Meisterstücke der Häßlichkeit. Nach dem Nachtische entfernten sich die beiden Frauenzimmer, und das Gespräch wurde ernsthaft. La Reveillère ließ sich des Breiteren über die Mängel unserer Religion aus, über die Nothwendigkeit doch Eine zu haben, und rühmte dann mit großer Ausführlichkeit die Vorzüge derjenigen, die er einzuführen sich herausnahm, d. i. der Theophilanthropie. „Das Gespräch, sagte der Kaiser, „fing an, lang und schleppend zu werden, als er plötzlich, „mit Zufriedenheit die Hände reibend, und mit gezierter „und spizbübischer Miene, mir sagte: Wie groß würde „der Vortheil seyn, wenn ein Mann, wie Sie, sich für „die Sache erklärte! Ihr Name wäre von großen Ge„wicht! Und wie ruhmvoll wäre es für Sie selbst! Wolan, „was denken Sie davon?“ Der junge General war „weit davon entfernt gewesen, einen solchen Vorschlag „zu erwarten; indessen antwortete er demüthig, daß er „sich einer solchen Ehre nicht würdig fühle; und dann „sey es sein Grundsatz, in dunkeln Wegen denen zu folgen, „die ihm vorangingen; daher wolle er in dieser Sache es „machen, wie sein Vater und seine Mutter. Eine so be„stimmte Antwort ließ den Oberpriester bemerken, daß „hier nichts zu machen sey; und so blieb es dabei. Aber „nun hatte es auch mit der Aufmerksamkeit für den jun„gen General und mit den Schmeicheleien ein Ende.

„Reubel, sagte der Kaiser, war ein geborner Elsasser und einer der besten Advokaten von Colmar. Er hatte Verstand, und zwar einen Verstand, der den prakti-

schen Menschen bezeichnet. Er leitete fast immer die Deliberationen, war den Vorurtheilen zugänglich, glaubte wenig an Tugend, und war ein ziemlich überspannter Patriot. Es ist noch ein Räthsel, ob er sich im Direktorium bereichert hat; wahr ist, daß er stets von Lieferanten umgeben war; bei der Richtung seines Geistes aber wäre es möglich, daß er sich in der Unterhaltung mit thätigen und unternehmenden Männern gefallen habe, daß ihre Schmeicheleien ihm Vergnügen machten, ohne daß er sich die Gefälligkeiten, die er für sie hatte, bezahlen ließ. Gegen das deutsche Reichswesen hatte er einen ganz besondern Haß gefaßt. In den gesetzgebenden Versammlungen zeigte er Energie, vor und nach seiner Magistratur. Er liebte die Arbeit und Thätigkeit. Er war Mitglied der constituirenden Versammlung und des Convents; lezterer ernannte ihn zum Commissär in Mainz, wo er wenig Charakter und kein militärisches Talent bewies; er beförderte die Uebergabe des Platzes, der sich noch hätte vertheidigen können. Wie alle Patrizier hatte er ein Standesvorurtheil gegen die Militärs."

„Carnot, in Burgund geboren, trat sehr jung in das Geniecorps und befolgte hier das System von Montalembert. Unter seinen Kameraden galt er für einen Sonderling; er war bereits Ludwigsritter als die Revolution ausbrach, für welche er sich mit Wärme erklärte. Er wurde zum Convent gewählt, und hier, zugleich mit Robespierre, Barrere, Couthon, Saint-Juste, Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois ꝛc. Mitglied des Wohlfahrtsausschusses. Er zeigte leidenschaftlichen Haß gegen die Adeligen, was ihm mehrmal Streit mit Robespierre zu-

zog, der zulezt eine große Anzahl derselben in Schutz nahm.

„Carnot war arbeitsam, aufrichtig in allem, aber ohne Intriken und leicht zu täuschen. Er wurde in der Armee des Jourdan, als Convents-Commissär bei dem Entsatz von Maubeuge angestellt, und leistete hier gute Dienste. Im Wohlfahrtsausschuß leitete er die Kriegsoperationen, wo er sich nützlich machte; übrigens fehlte es ihm an Erfahrung und Uebung im Kriege. Moralischen Muth hat er stets bewiesen."

„Als nach dem 9ten Thermidor der Convent alle Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, ihn allein ausgenommen, verhaften ließ, wollte Carnot ihr Schicksal theilen. Dieses Betragen war um so edler, als die öffentliche Meinung sich gewaltig gegen den Ausschuß erklärt hatte. Nach dem Vendemiaire wurde er als Mitglied des Direktoriums gewählt; aber sein Herz blutete nach dem Thermidor bei dem Gedanken, daß die öffentliche Meinung alles unter dem Henkerbeil geflossene Blut dem Wohlfahrtsausschusse als Schuld anrechne. Er fühlte das Bedürfniß, sich Achtung zu erwerben, aber indem er die Angelegenheiten selbst zu leiten glaubte, ließ er sich von der Partey der Fremden mit fortreißen. Jezt wurde er bis zu den Wolken erhoben; aber er verdiente glücklicherweise nicht das Lob der Feinde des Vaterlandes: er befand sich nur in einer falschen Stellung und wurde im Fructidor gestürzt.

„Nach dem 18ten Brümaire wurde Carnot zurückberufen, und vom ersten Consul zum Kriegsminister ernannt; hier gerieth er häufig in Streit mit dem Finanzminister und mit Dufrènes, Direktor des Schatzes, wobei er, die

Wahrheit zu sagen, stets Unrecht hatte. Er verließ endlich das Ministerium in der Ueberzeugung, daß er aus Mangel an Geld sein Amt nicht verwalten könne.

„Als Mitglied des Tribunals sprach und stimmte er gegen Errichtung des Kaiserreiches; aber sein stets rechtliches Betragen gab der Regierung keinen Anlaß zum Mißtrauen. Später wurde er General-Musterungs-Inspector und erhielt vom Kaiser einen Ruhegehalt von 20,000 Franken."

„In den glücklichen Zeiten des Reichs hörte der Kaiser nicht mehr von ihm reden; nach dem russischen Feldzug aber, als Frankreich unglücklich wurde, verlangte Carnot angestellt zu werden. Es wurde ihm die Stadt Antwerpen anvertraut, wo er sich gut betrug. Nach der Rückkehr von Elba i. J. 1815 ernannte ihn der Kaiser, nach einigem Schwanken, zum Minister des Innern und hatte keine Ursache, es zu bereuen, da er ihn treu, gewissenhaft, arbeitsam und stets wahr befand. Im darauf folgenden Juni wurde er zum Mitglied in der Commission der provisorischen Regierung ernannt; dieser Stelle war er nicht gewachsen, — man spielte hier mit ihm."

„Le Tourneur de la Manche war in der Normandie geboren, und vor der Revolution Offizier im Geniecorps. Es ist schwer zu sagen, wie es kam, daß er ins Direktorium berufen wurde; vielleicht war es eine von den Sonderbarkeiten, die von großen Versammlungen unzertrennlich sind. Er besaß wenig Verstand, wenig Kenntnisse und hatte einen kleinen Charakter. Der Convent hatte fünfhundert Mitglieder, die verdient hätten, ihm vorgezogen zu werden. Uebrigens war er gewissenhaft und ein redlicher Mann. Er trat arm aus dem Direktorium."

„Le Tourneur machte sich zur Fabel und zum Gelächter von Paris. Man erzählte, er sey aus seinem Departement, zur Besitznahme der Direktorialwürde, in einem Wagen mit seiner Haushälterin, seinem Küchengeräthe und seinem Hühnerstall angekommen. Die schlechten Spaßmacher machten sich über ihn her, und bald war es um ihn geschehen. Man verbreitete die Geschichte, er habe sich sogleich in den botanischen Garten und zu der dortigen Menagerie führen lassen, und als er zurückgekommen, erzählt, was er dort Seltenes gesehen; als man ihn nun fragte, ob er auch den Lacepede gesehen, habe er bedauert, daß er ihn übergangen, — man hätte ihm nur die Giraffe (La Giraffe) gezeigt.

„Kaum war das Direktorium installirt, so machte sich Le Tourneur in den Augen Aller durch Verkehrtheiten des Geistes, der Sitten und Begriffe lächerlich und nur durch Fehler und Albernheiten bemerklich; er verlor alles Vertrauen, selbst im ersten Augenblick seiner Erscheinung.

„Die Direktoren, über ihre Erhebung schwindlich, suchten sich ein Ansehen zu geben und jagten nach gutem Ton. Um besser dazu zu gelangen, bildete sich jeder Direktor einen kleinen Hof, an dem die vornehmen Leute, selbst der entsezte Adel, der natürliche Feind dieser Regierung, zugelassen wurden; zugleich entfernten die Direktoren von sich die Masse der alten Bekanntschaften und Kameraden, weil ihnen diese jezt als zu gemein erschienen. Alle diejenigen, welche in der Revolution größere Energie als die Mitglieder des Direktoriums an den Tag gelegt, oder auch mit ihnen Partey genommen hatten, erschienen ihnen als beschwerlich und wurden bei Seite geschoben. So gab

das Direktorium der einen Partey zu lachen und entfremdete sich die andere. Diese fünf kleinen Höfe verlangten um so mehr eine kriechende Demuth, als sie gemein und lächerlich waren. Viele Menschen aber konnten sich nicht entschließen, sich unter Formen zu beugen, welche weder durch die neueren Verhältnisse, noch durch die Natur der Regierung, noch durch die Gaukeleien der Regenten gerechtfertigt werden konnten.

„Alles mißlang, was das Direktorium unternahm, die Pariser Salons für sich zu gewinnen; es erlangte keinen Einfluß auf dieselben; die Partey der Bourbons gewann dagegen wieder Boden. Als die Direktoren dieß bemerkten, machten sie plumpe Rückschritte, aber sie fanden die Republikaner nicht wieder, die sie sich entfremdet hatten. Es gab also ewige Schwankungen, die den Launen glichen; man segelte ohne Richtung, hatte kein Ziel und war nicht Eins. Man wollte weder das Schreckenssystem, noch das Königthum; man kannte den Weg nicht, den man nehmen mußte, um an irgend ein Ziel zu kommen.

„Das Direktorium glaubte damals allen diesen Ungewißheiten abzuhelfen, und die immerwährenden Schwankungen zu vermeiden, wenn es den beiden äußersten Parteyen zugleich Schläge austheilte, sie mochten es verdient haben oder nicht. Ließ es einen Royalisten verhaften, welcher Verschwörungen angezettelt oder die öffentliche Ruhe gestört hatte, so befahl es zugleich, einen Republikaner zu verhaften, auch wenn er nichts gethan hatte. Man nannte dieß das politische Schaukelsystem. Die Ungerechtigkeit und Falschheit dieses Systems raubte der Regierung allen Glauben und alles Vertrauen. Die Ge-

müther zogen sich verschlossen in sich selbst zurück, und fühlten, daß sie unter einem bleyernen Zepter stünden. Alle rechtlichen Gefühle empörten sich gegen das Direktorium.

„Die Geschäftemacher, die Agioteure und Intriganten bemächtigten sich des Staates und standen in Gnaden; die Aemter wurden niedrigen Menschen gegeben, den Günstlingen oder Verwandten; die Bestechlichkeit durchdrang alle Zweige der Verwaltung; die Plünderer merkten dieß und konnten ohne Furcht zu Werke gehen. Die auswärtigen Angelegenheiten, die Armee, die Finanzen, das Innere, — Alles empfand die Nachtheile eines so fehlerhaften Systems.

„Ein solcher Zustand der Dinge trieb bald einen politischen Sturm zusammen. Mit großen Schritten nahte man sich der Krisis des Fructidors.

„Das Verfahren des Direktoriums war zu dieser Zeit stets schwach, eigensinnig und unsicher. Zurückgekehrte Emigranten, Zeitungsschreiber im Dienst der Fremden, beschimpften frech die besten Patrioten. Die Wuth der Feinde des Nationalruhmes reizte und erbitterte die Soldaten der italienischen Armee, die sich laut gegen jene aussprachen. In den beiden Räthen hörte man nur von Priestern, Kirchenglocken und dem Schicksal der Emigranten sprechen; ihre Mitglieder handelten als wahre Contrerevolutionäre. Auch fühlten alle Offiziere, die durch irgend eine That sich mehr oder weniger in den Departements, in den Freibataillonen oder auch in den Linientruppen bekannt gemacht hatten, daß sie in Allem, was ihnen theuer war, angegriffen wären; sie reizten also den

Zorn der Soldaten noch mehr auf. Alle Gemüther waren in Flammen.

„Welche Partey sollte, unter so stürmischen Verhältnissen, der General der italienischen Armee ergreifen? Es zeigten sich drei Wege:

„1) Sollte er sich mit der herrschenden Partey in den beiden Räthen verbinden? Aber es war bereits zu spät; die Armee erklärte sich, und die Häupter der Partey, die Redner in der Versammlung griffen unaufhörlich ihn und die Armee an, und nahmen ihm sonach sogar die Möglichkeit diesen Entschluß zu fassen.

„2) Sollte er die Partey des Direktoriums und der Republik ergreifen? Dieß war das einfachste, es war die Maßregel der Pflicht; dahin ging das Streben der Armee. Man befand sich in der That schon auf diesem Wege; denn alle Schriftsteller, die der Revolution treu geblieben waren, hatten sich unaufgefordert als eifrige Vertheidiger und warme Lobredner der Armee und ihres Chefs erklärt.

„3) Oder sollte er beide Factionen beherrschen, und in dem Kampf offen als Ordner der Republik auftreten? Obgleich aber Napoleon sich durch die Unterstützung der Armee stark fühlte, und man in Frankreich Zutrauen zu ihm hatte, so hielt er doch dafür, daß der damalige Geist der Zeit und die öffentliche Meinung ihm ein so kühnes Wagstück noch nicht erlaubten. Ueberdem, wäre diese dritte Maßregel auch sein geheimer Gedanke gewesen, so hätte er sie nicht unmittelbar ausführen können; er hätte sich zuerst vorläufig mit einer der beiden Parteyen verbünden müssen, welche in diesem Augenblick die politische Arena

theilten. Es war anfangs durchaus nothwendig, sich entweder auf die Seite der Räthe oder des Direktoriums zu stellen, selbst wenn man die Absicht gehabt, eine dritte Partey zu bilden.

„Sonach würde die dritte Maßregel bei der Ausführung zu einer der beiden andern führen. Die erste aber war, seit Erneuerung der Räthe und ihrem bereits angefangenen Angriff auf Napoleon, ihm schlechthin unmöglich.

„Diese Auseinandersetzung, bemerkte der Kaiser, ging ganz natürlich aus der gründlichen Erwägung der damaligen Lage Frankreichs hervor. Der General konnte also nichts thun, als die Ereignisse ihrem Gange überlassen, und die natürliche Aufregung seiner Truppen unterstützen. So entstand die Adresse der italienischen Armee, und der berühmte Tagesbefehl*) ihres Generals.

„Soldaten, sagte er, ich weiß, daß euer Herz von „Kummer über das Unglück des Vaterlandes erfüllt ist; „aber das Vaterland kann nicht in wirklicher Gefahr seyn. „Dieselben Männer, welche ihm den Sieg über das verbün„dete Europa erkämpften, stehen noch aufrecht. Müßten die „Berge überstiegen werden, die uns von Frankreich trennen, „so würdet ihr sie mit der Schnelligkeit des Adlers über„fliegen, falls es nöthig wäre, die Verfassung aufrecht „zu erhalten, die Freiheit zu vertheidigen, die Regierung „und die Republikaner zu beschützen. Von dem Augenblick an, „wo die Royalisten sich zeigen, werden sie aufhören zu

---

*) Vom 25sten Messidor im Jahr V. (13 Juli 1797); m. s. Oeuvres complètes de Napoléon gr. in 8°. Stuttgart. T.II. p. 50. Anm. d. Uebers.

„leben. Schwören wir bei den Manen der neben uns „gefallenen Helden, bei unsern neuen Fahnen, unerbittli„chen Krieg den Feinden der Republik und der Constitu„tion des Jahres III.“ *)

„Diese Worte entschieden die Frage. Die Soldaten, wie wahnsinnig, wollten alle nach Paris marschiren. Der Gegenstoß wurde bald selbst in der Hauptstadt empfunden. Es zeigte sich dort eine wahre Explosion, und das Direktorium, das jedermann für verloren hielt, das den Augenblick vorher noch einsam und verlassen schwankte, fühlte sich plötzlich stark in der öffentlichen Meinung. Es nahm die Stellung und den Gang einer siegenden Partey an, und stürzte ohne zu zaudern seine Feinde. Der General der italienischen Armee hatte die Adresse seiner Soldaten durch Augereau an das Direktorium geschickt, weil dieser ein Pariser war, und sich bestimmt für die Ideen des damaligen Augenblicks ausgesprochen hatte.

„Inzwischen fragten sich die Politiker jener Zeit: was würde Napoleon gethan haben, wenn die Räthe gesiegt hätten; wenn die Faction, die unterlag, im Gegentheil das Direktorium gestürzt hätte? Es scheint, daß er entschlossen war, in diesem Fall nach Lyon und Mirbel mit 15,000 Mann zu marschieren. Hier hätten sich sogleich alle Republikaner des Südens und aus Burgund zu ihm gesellt. Die siegreichen Räthe hätten nicht drei oder vier

---

*) Graf Las Cases, der diese Proclamation wahrscheinlich nicht vor Augen hatte, giebt die Stelle mit veränderten Worten; wir haben sie aus dem Original übersezt.

Anm. d. Uebers.

Tage erlebt, ohne sich gewaltig zu entzweien. Denn waren gleich die Mitglieder in ihrem Anstreben gegen das Direktorium einig, so wußte man doch, daß sie weit davon entfernt waren, es in dem lezten Zweck, den sie sich vorsezten, zu seyn. Die Häupter, wie Pichegrü, Imbert-Colomès, und Andere, an die Fremden verkauft, trieben mit Gewalt zum Königthum und zur Contrerevolution, während Carnot und Andere ganz entgegengesezte Resultate verlangten. Der Staat wäre also sogleich in Verwirrung und Anarchie gerathen, und dann hätten alle Klassen der Bürger, selbst alle Factionen in Napoleon einen Anker des Heils, einen Vereinigungspunkt gesehen, der allein fähig gewesen, sie zugleich gegen den royalistischen, wie gegen den demagogischen Schrecken zu schützen. Es mußte ihm also leicht seyn, nach Paris zu kommen und dort sich, nach dem Wunsch und mit der Zustimmung aller Parteyen, an die Spitze des Staats zu stellen. Die Majorität der Räthe war allerdings stark und entschieden, aber nur in der Opposition gegen die Direktoren; waren diese gestürzt, so mußten sich jene bis ins Unendliche spalten.

„Die Wahl der drei neuen Direktoren sezte die wahre Absicht der Contrerevolution und ihrer Maßregeln ins hellste Licht. In ihrem Schrecken wendeten sich zahllose Bürger an Napoleon, der die Oriflamme der Nation aufpflanzte; denn die Zahl der wahren Contrerevolutionärs war in der That nur klein, und ihre Anmaßungen waren lächerlich und ungereimt. Alles hätte sich vor Napoleon gebeugt. Hätte man ihn vielleicht Cäsar oder Cromwell gescholten? Er trat auf, im Gefolge einer politischen Reli-

gion, einer Partey, deren Ideen bestimmt und volksthümlich waren, er war Herr über seine Soldaten; die Kassen der Armee waren gefüllt, und er besaß alle andern Mittel, sich die Beständigkeit und Treue der Soldaten zu sichern. Fragt man nun, ob Napoleon im Innern seines Herzens vielleicht gewünscht habe, daß die Sache diese Wendung nehmen möchte, so glauben wir, daß die Frage bejahend zu beantworten sey. Daß er den Sieg der Majorität der Räthe gewünscht und gehofft habe, schließen wir aus folgender Thatsache: Im Augenblick der Krisis zwischen den beiden Factionen, wurden in einem Beschluß, den die drei Direktoren, welche die Partey des Direktoriums bildeten, unterzeichnet hatten, von Napoleon drei Millionen zur Ausführung des gegen die Räthe gerichteten Angriffs verlangt. Er schickte aber aus irgend einem Vorwand das Geld nicht, obgleich es ihm leicht gewesen wäre; — und man weiß, daß er in Geldsachen nicht schwierig war.

„Als nach dem Kampfe der Sieg für das Direktorium entschieden war, erklärte dieses laut, daß es seine Erhaltung Napoleon verdanke; gleichwohl bewahrte es im Herzen eine gewisse Empfindlichkeit und die Besorgniß, er hätte die Partey der Direktoren nur in der Hoffnung ergriffen, daß sie würden gestürzt werden, wo er sich dann an ihre Stelle hätte setzen können.

„Wie dem auch sey, so erreichte der Freudenrausch der Armee den höchsten Grad, und Napoleons Triumph war vollständig. Aber das Direktorium, trotz der anscheinenden Erkenntlichkeit, ließ ihn von diesem Augenblick

mit vielen Agenten umgeben, die alle seine Schritte ausspionirten und seine Gedanken zu erforschen suchten.

„Die Lage Napoleons war bedenklich. Obgleich sein Betragen so vollkommen regelmäßig war, daß bis auf den heutigen Tag nur Vermuthungen über seine Absicht unterhalten werden können; so glauben wir doch in der Bedenklichkeit seiner Lage den Hauptgrund zu finden, warum er den Frieden von Campo-Formio abschloß, warum er sich weigerte, auf dem Congreß zu Rastatt zu bleiben, warum er, endlich, den egyptischen Feldzug unternahm.

„Wie es immer in Frankreich geschieht, die besiegte Partey wurde sogleich nach dem 18ten Fructidor vergessen. Die Majorität des Direktoriums triumphirte ohne Mäßigung; sie wurde Alles, weil die Räthe nichts mehr waren.

„Napoleon fühlte jezt die Nothwendigkeit des Friedens, welcher, durch Beilegung der gegenwärtigen Angelegenheiten, ihm eine neue Popularität geben würde. Von der Fortsetzung des Krieges hatte er Alles zu fürchten; denn dabei würden diejenigen, die ihm nicht trauten, leichten Vorwand, ihm zu schaden, gefunden haben; man konnte ihn in schwierige Lagen bringen und der Concurrenz der andern Generale sich gegen ihn bedienen wollen. Zwei der damals berühmtesten hatten in der großen Angelegenheit des Fructidor unläugbar ihre Neigungen geoffenbart. Es waren Moreau und Hoche.

„Moreau hatte sich dem Direktorium durchaus zuwider gezeigt; durch ein kleinmüthiges, tadelnswürdiges

Betragen schadete er seinem Rufe, indem er zugleich Pflicht und Ehrgefühl verlezte.

„Hoche war gänzlich für das Direktorium. Der Heftigkeit seines Charakters folgend, ließ er einen Theil seiner Armee nach Paris marschieren, und verfehlte seinen Zweck durch großes Ungestüm. Seine Truppen erhielten von den noch mächtigen Räthen Gegenbefehl, und er selbst sah sich genöthigt, aus Paris zu fliehen, aus Furcht von den Räthen verhaftet zu werden.

„Hoche hatte also für den glücklichen Ausgang dieses Tages nichts gethan; durch zu großen Eifer hatte er vielmehr geschadet. Aber er zeigte sich als ein gänzlich ergebener Mann, und die Majorität des Direktoriums konnte sich nun blind auf ihn verlassen, obgleich seine Unklugheit es beinahe ins Verderben gestürzt hatte.

„Eben diese Majorität des Direktoriums mißtraute dagegen dem italienischen General, durch den sie gesiegt hatte; der Gedanke verließ sie nicht, Napoleon habe darauf gerechnet, das Direktorium würde durch die Räthe gestürzt werden, und er würde sich dann über seinen Trümmern erheben.

„Wie konnte indessen das Direktorium diesen Gedanken mit den Handlungen des Generals in Uebereinstimmung bringen? Hatte er nicht alles in die Wagschaale gelegt, den Sieg zu bereiten? Denn es ist offenbar, daß ohne den Tagesbefehl Napoleons und ohne die Adresse seiner Armee das Direktorium verloren war.

„Wohlunterrichtete Personen glauben, daß in Wahrheit Napoleon seinen persönlichen Einfluß in Frankreich nicht genug berechnet hatte; daß die Schmähschriften und

die gegen ihn gerichteten Zeitungen ihn irre führten; und daß er geglaubt, die von ihm ergriffenen Maßregeln würden am geschicktesten seyn, nicht gerade dem Direktorium einen vollständigen Sieg zu geben, sondern ihn dahin zu bringen, der Retter und die wahre Stütze der Republik zu werden. Diese Personen fügen hinzu, daß seine in Paris anwesenden Offiziere, und alle seine Correspondenten aus Frankreich ihm meldeten, seine Proklamation habe vom Abend bis zum Morgen die ganze Stimmung im Innern umgeändert; und endlich, daß er jezt erst bemerkte, zuviel gethan zu haben. Wir treten um so lieber dieser Meinung bei, weil wir nicht begreifen könnten, wie Napoleon ernsthaft daran gedacht haben sollte, drei Direktoren zu erhalten, die in seinen Augen ohne Werth waren. Der einzige von allen, die er achtete (Carnot), war von der entgegengesezten Seite, und wir wissen, daß er über die Verderbtheit und Schwächen der andern entrüstet war.

„Ein gewisser Bottot, geheimer Agent des Barras, ward an Napoleon, mit dem geheimen Auftrag, ihn auszuforschen, abgeschickt: er sollte zu erfahren suchen, warum die dem Direktorium so nöthigen drei Millionen nicht gesendet worden wären?

„Bottot erreichte den französischen General in Passeriano. Er intrikirte viel in der Umgebung Napoleons; aber er fand, daß sich Alle sehr warm für die siegende Partey erklärten. Da dieser Mensch ein Interesse hatte, für sich selbst zu unterhandeln, so gestand er in einer geheimen Unterredung das Geheimniß seiner Sendung und den unbestimmten Verdacht des Direktoriums. Es war leicht, ihn aus seinem Irrthum zu ziehen: er sah die Einfachheit

fachheit der Umgebung des Generals, er hörte, wie unbefangen und freymüthig Napoleon sprach, und wie die Armee und ganz Italien für ihn begeistert war. Hätte aber auch das Direktorium Recht gehabt, so wäre es leicht gewesen, mitten in dieser Athmosphäre durch einiges Zuvorkommen und einige einfache und naive Gespräche den Battot von jedem Schatten eines Verdachts zurückzubringen. Auch schrieb er nach Paris, daß die gefaßten Besorgnisse wahrhafte Chimären seyen, und daß das Gefährlichste bei der Sache der böse Geist derjenigen wäre, welche solche Furcht zu verbreiten suchten. — Woher aber, fragte man ihn, kam die Verweigerung der drei Millionen? — Napoleon hatte bewiesen, daß der ihm zugeschickte Befehl des Direktoriums geheimnißvoll und unregelmäßig gewesen; er sey von Betrügern, wie F..... und andern umgeben, die bereits den Schatz bestohlen hätten; darum habe er sich klüglich erst von der Wahrheit überzeugen müssen, deshalb seinen vertrauten Adjutanten Lavalette nach Paris gesendet, und sobald dieser ihm den wahren Zustand der Dinge berichtet, die drei Millionen abgeschickt, als die Krisis des Fructidor sich entschieden hatte."

Montag, den 10ten.

Ueber englische Diplomatik. — Lord Whitworth, Chatham. — Castlereagh, Cornwallis, Fox, &c.

Heute sagte der Kaiser, im Verfolg des Gesprächs, daß nichts gefährlicher und verrätherischer sey, als die offiziellen Unterhaltungen mit den diplomatischen Agenten der Engländer. „Die englischen Minister," fuhr er fort,

„stellen nie die Sachen so vor, als handelte es sich um die „Verhältnisse ihrer Nation zu einer andern, sondern als „käme es nur darauf an, sie (die Minister) vor ihrer „Nation zu rechtfertigen. (Es ist nicht von dem Rechte „zwischen Nation und Nation, sondern nur von der mehr „oder minder geschickten Vertheidigung eines englischen „Ministers vor dem Parlament die Rede.) Es ist Ihnen „wenig daran gelegen, was die Welt oder die Widersa„cher der Minister sagen; kühn legen sie die Berichte ihrer „diplomatischen Agenten vor, obgleich diese nicht selten „nur das sagen, was die Minister ihnen diktirt haben; „und dann behaupten sie, daß diese Agenten beglau„bigte Personen sind, über ihre Berichte also kein Zwei„fel entstehen könne. Die Ausübung dieser Künste war, „was zu jener Zeit den englischen Ministern möglich „machte, im Namen des Lord Whitworth eine lange Un„terredung mit mir bekannt zu machen, in welcher kein „wahres Wort zu finden war. *)"

Dieser Botschafter hatte um eine Audienz bei dem ersten Consul angesucht, indem er persönliche Mittheilungen zu machen hätte. Der erste Consul gestattete das

---

*) Wir alle, die in St. Helena waren, die alles gehört hatten, und Zeuge der Thatsachen waren, welche von Lord Bathurst im englischen Parlamente angeführt wurden, wir alle können vor Gott und den Menschen versichern, daß die englischen Minister nicht aufgehört haben, die Vorwürfe zu verdienen, welche sie sich zur Zeit des Lord Whitworth zugezogen haben. Viele Engländer, die an Ort und Stelle waren, haben darin mit uns eingestimmt, und erröthetet, sagten sie, im Namen Englands!!!....

Gesuch, weil er gern selbst die Geschäfte verhandelte. „Es „war dieß aber" sagte der Kaiser „eine Lektion für mich, „nach welcher ich für immer meine Methode änderte. „Von diesem Augenblick an behandelte ich die politischen „Geschäfte nur durch Vermittlung meines Ministers der „auswärtigen Angelegenheiten. Dieser konnte wenigstens „eine authentische und förmliche Widerlegung bekannt ma„chen; dem Souverain war dieß nicht anständig."

„Es ist durchaus falsch", fuhr der Kaiser fort, „daß „bei unserer Unterredung irgend etwas vorfiel, was aus „den Gränzen des Anstandes hinaustrat. Lord Whitworth „selbst, nachdem er von der Unterredung zurück kam, „und sich in Gesellschaft der andern Botschafter befand, „sagte ihnen, daß er sehr befriedigt sey, und nicht zwei„fele, es würden sich unsere Angelegenheiten gut endigen. „Wie groß also war nicht das Erstaunen derselben Bot„schafter, als sie einige Zeit darauf in englischen Blät„tern den Bericht des Lord Whitworth lasen, worin er „mir Schuld gab, in die äußersten und unschicklichsten Er„eiferungen verfallen zu seyn! Wir hatten damals warme „Freunde unter diesen Botschaftern, und einige gingen so „weit, dem englischen Diplomaten ihr Befremden zu er„kennen zu geben, indem sie ihn erinnerten, daß dieß „wenig mit dem übereinstimme, was er ihnen, unmittel„bar nachdem er von der Conferenz kam, gesagt hatte. „Lord Whitworth log sich heraus, so gut er konnte, und „vertheidigte die Angaben des öffentlichen Aktenstücks."

„Es ist Thatsache, bemerkte der Kaiser, daß alle „englische Diplomaten stets zwei Berichte über denselben „Gegenstand machen müssen; einen öffentlichen und fal-

„schen, der in den Archiven der Minister aufbewahrt wird;
„und einen vertraulichen und wahren, der nur zur per-
„sönlichen Kenntniß des Ministers kommt. Wenn die
„Minister nun in den Fall kommen, vor dem Parla-
„mente sich rechtfertigen zu müssen, so zeigen sie den er-
„sten Bericht vor, der, obgleich falsch, doch auf alles
„antwortet, und die Minister in Sicherheit setzt. Auf
„solche Art werden dann die besten Institutionen nachthei-
„lig, sobald die Moral aufhört, ihre Basis zu seyn, und
„die Agenten nur durch den Egoismus, den Stolz und
„die Unverschämtheit geleitet werden. Die absolute Ge-
„walt hat nicht nöthig zu lügen, sie schweigt. Eine ver-
„antwortliche Regierung, die genöthigt ist zu reden, ent-
„stellt die Sachen und lügt ohne Scham.“

„Uebrigens ist es sehr merkwürdig, daß in meinem
„großen Kampfe mit England diese Regierung geschickt
„genug war, allen Haß auf meine Person und meine
„Handlungen zu werfen, schamlos über meinen Des-
„potismus, Egoismus, Ehrgeiz und über meine Treulo-
„sigkeit zu schreien, während gerade sie allein sich alles dessen
„schuldig machte, worüber sie mich anzuklagen wagte.
„Es mußte also ein starkes Vorurtheil gegen mich vorhan-
„den, ich mußte wirklich sehr zu fürchten seyn, weil man
„sich so bethören ließ. Ich begreife es von Seite der
„Könige und der Cabinette; es galt ihre Existenz. Aber
„die Völker!!!...

„Die englischen Minister hörten nicht auf, von mei-
„ner Arglist zu reden; gab es aber etwas, das mit ih-
„rem Machiavellismus und mit ihrem Egoismus, in der

„Zeit der Umwälzung und aller von ihnen selbst genährten „Zuckungen, zu vergleichen war?“

„Im Jahr 1805 opferten sie das unglückliche Oester„reich auf, um nur dem Einfalle zu entgehen, womit ich „sie bedrohte.“

„Sie opferten es ebenfalls im Jahr 1809 auf, nur „um mit mehr Bequemlichkeit sich in der spanischen Halb„insel festzusetzen.“

„Sie opferten im Jahr 1806 Preußen auf, in der „Hoffnung, Hannover wieder zu erhalten.

„Sie kamen im Jahr 1807 den Russen nicht zu „Hülfe, weil sie es vorzogen, ferne Colonien zu besetzen, „und sich Egyptens, wo möglich, zu bemächtigen.“

„Sie gaben das Schauspiel, schändlich, mitten im „Frieden, Copenhagen zu beschießen, und die dänische „Flotte in einem treulosen Ueberfall zu stehlen. Ein ähn„liches Beispiel gaben sie, als sie, ebenfalls im vollen „Frieden, vier spanische Fregatten mit reicher Ladung weg„nahmen, was in der That eine straßenräuberische That „war.“

„Endlich, in dem ganzen Kriege der Halbinsel, de„ren Verwirrung und Anarchie sie zu verlängern suchten, „sah man sie nur eifrig bemüht, mit den Bedürfnissen „und dem Blute der Spanier Handel zu treiben, und sich „ihre Dienste und ihre Lieferungen mit schwerem Gelde „und mit Zugeständnissen bezahlen zu lassen.“

„Wenn ganz Europa unter Begünstigung ihrer In„triken und ihrer Subsidien sich erwürgt, so beschäftigen „sie, in ihrem Winkel, sich nur mit ihrer eigenen Sicher„heit, mit ihren Handelsvortheilen, ihrer Souverainetät

„der Meere und ihrem Weltmonopole. Ich dagegen hatte „nichts von alle dem gethan, und bis zur unglücklichen „Spanischen Geschichte, welche übrigens nach jener von „Copenhagen kam, konnte ich sagen, daß meine Mora„lität unangreifbar war. Meine Verhandlungen mochten „schneidend, diktatorisch seyn; nie waren sie verrätherisch.

„Und nun erstaune man noch! Man frage, wie es „geschah, daß i. J. 1814, nachdem England Europa be„freit hatte, gleichwohl kein Engländer einen Schritt auf „dem Festlande machen konnte, ohne überall Haß, Ab„scheu und Verwünschungen anzutreffen? Die Ursache ist, „weil jeder Baum seine Frucht trägt, und man nur ärnd„tet, was man gesäet hat. Dieß Resultat konnte nicht „ausbleiben nach allen Verbrechen der englischen Regie„rung, nach der Härte, der Unverschämtheit der Minister, „und aller ihrer Agenten auf der Erde.

„Seit einem halben Jahrhundert geht das englische „Ministerium stets abwärts in der öffentlichen Achtung. „Ehedem wurde es durch große Nationalparteyen bekämpft, „die sich durch große Systeme auszeichneten und unter„schieden; gegenwärtig sind es nur die Debatten einer und „derselben Oligarchie, die stets den gleichen Zweck verfolgt, „und deren Glieder, wenn sie verschiedener Meinung sind, „sich untereinander mittelst Zugeständnisse und Vergleiche „abfinden; sie haben aus dem Cabinet von St. James „einen Kramladen gemacht.

„Die Politik des Lord Chatham konnte ihre Ungerech„tigkeiten haben, da er aber diese wenigstens mit Kühnheit „und Energie kund machte, so behielt jene noch immer „einen gewissen Charakter von Größe. Herr Pitt hat da-

„gegen Hinterlist und Heucheley eingeführt, und Lord Ca-
„stlereagh, sein sogenannter Erbe, noch das Uebermaß
„aller Arten von Schändlichkeiten und von unmoralischen
„Handlungen hinzugefügt. Chatham rühmte sich, ein
„Kaufmann zu seyn; Lord Castlereagh hat, zum großen
„Nachtheil seiner Nation, sich das Vergnügen gemacht,
„den Monsieur zu spielen; er opferte das Vaterland
„auf, um mit den Großen des Festlandes Brüderschaft
„machen zu können. Seitdem hat er die Laster der Sa-
„lons mit der Habgier der Krambuden, die Doppelzün-
„gigkeit und Kriecherei des Höflings mit der Härte und
„Unverschämtheit des Emporkömmlings vereinigt.

„Die arme englische Verfassung befindet sich gegen-
„wärtig in ernster Gefahr. Wie weit ist es von hier, zu
„den Fox, den Sheridan, Gray, zu den großen Talenten,
„den schönen Charakteren der Opposition, auf welche die
„siegende Oligarchie so vielen Schimpf zu wälzen sucht.

„Lord Conwallis ist der erste Engländer, der mir zu-
„erst eine wahrhaft gute Meinung von seiner Nation gegeben
„hat; sodann Fox, und wenn es nöthig wäre, könnte ich
„hier noch den Admiral Malcolm hinzufügen.

„Cornwallis, sagte der Kaiser, war, in dem gan-
„zen Umfange des Worts, ein würdiger, braver und red-
„licher Mann. Bei dem Abschluß des Vertrags von
„Amiens hatte er versprochen, am andern Tage zu einer
„bestimmten Stunde den Vertrag zu unterzeichnen; irgend
„ein wichtiges Hinderniß hielt ihn zu Hause; er gab aber
„sein Wort. Denselben Abend bringt ein Courier von
„London ihm Depeschen, worin ihm verboten wird, ge-
„wisse Artikel zuzugestehen. Er antwortet, daß er be

„reits unterzeichnet habe, und geht hin, seinen Namen „zu unterschreiben. Wir verstanden uns vortrefflich. Ich „hatte ihm ein Regiment geschickt, und es machte ihm „großes Vergnügen, es manövriren zu lassen. Ich „habe von ihm eine sehr angenehme Erinnerung behalten, „und es ist sicher, daß ein Wunsch von ihm mehr über „mich vermocht hätte, als vielleicht das Verlangen eines „Souverains. Seine Familie scheint mich errathen zu ha„ben; man hat bisweilen in seinem Namen Gesuche an „mich gestellt: ich habe sie jederzeit bewilligt.

„Fox kam unmittelbar nach dem Frieden von Amiens „nach Frankreich. Er war mit einer Geschichte der Stu„arts beschäftigt, und ließ mich bitten, in unsern diplo„matischen Archiven nachsuchen zu dürfen. Ich befahl, „daß ihm alles zur Verfügung stehen sollte. Ich empfing „ihn oft bey mir; der Ruf sprach von seinen Talenten; „ich erkannte bald in ihm eine schöne Seele, ein edles „Herz, ausgedehnte, großmüthige, liberale Ansichten, „eine Zierde des Menschengeschlechts: ich liebte ihn. Wir „sprachen oft und ohne Vorurtheil über eine Menge Ge„genstände. Wollte ich ihn quälen, so brachte ich ihn „auf die Höllenmaschine; ich sagte ihm, daß seine Mi„nister mich hätten ermorden wollen. Er bestritt dieß mit „Wärme, und endigte dann gewöhnlich in seinem schlech„ten Französisch mit den Worten: Premier consul, otez„vous donc cela de votre tête. (Erster Consul, schla„gen sie sich dieß doch aus dem Sinn.) Er war jedoch „von seiner Sache nicht ganz überzeugt, und es ist glaub„lich, daß er mehr für die Vertheidigung der Ehre seines „Landes, als der Moralität der Minister kämpfte.

Der Kaiser endete mit den Worten: „Ein halbes „Dutzend Männer wie Fox und Cornwallis wären hin„reichend, eine Nation moralisch reich zu machen.... „Mit solchen Leuten hätte ich mich immer verstanden; „wir wären bald einig geworden. Wir hätten nicht nur „Frieden mit einer im Grunde sehr achtungswürdigen „Nation gehabt, sondern wir würden auch zusammen „sehr gute Geschäfte gemacht haben.“

Dienstag, den 11ten.

Geschichte des Convents von Lacretelle. — Statistische Angaben der Ochsen auf der Insel. — Wortspiele. — Von der Statistik überhaupt.

Wir hatten einen abscheulichen Tag mit Regen und Wind. Der Kaiser benuzte gegen drei Uhr einen kurzen Augenblick des besseren Wetters, im Garten spazieren zu gehen. Als er mich rufen ließ, hatte er eben die Geschichte des Convents von Lacretelle gelesen. „Das Buch ist allerdings nicht schlecht geschrieben, sagte er, aber der Verfasser hat nichts verdaut, und es bleibt dem Leser kein bestimmter Eindruck: das Ganze ist eine ebene Oberfläche, ohne irgend eine Höhe, die unsere Aufmerksamkeit reizt. Er hat seinen Gegenstand nicht ergründet, und läßt einigen berühmten handelnden Personen zu wenig Gerechtigkeit widerfahren, so wie er die Verbrechen anderer nicht hinlänglich heraushebt, 2c. 2c.“

Der Regen nöthigte uns, ins Haus zu treten, und lange gingen wir allein im Salon und im Speisesaal auf und nieder.

Man sagte uns, es gäbe auf der Insel 4000 Ochsen, und daß gegenwärtig 500 im Jahr verzehrt würden, wo-

von 150 allein für uns gerechnet werden, 50 für die Colonie und 300 für die Schiffe. Man fügte hinzu, daß vier Jahre erfordert würden, um neue Ochsen nachzuziehen ꝛc. Darauf gründeten wir unsere Rechnung; man weiß, wie gern dieß der Kaiser thut.

Diese Ochsen und ihr Verbrauch sind auf der Insel ein wichtiger Gegenstand; ohne vorläufige Erlaubniß des Gouverneurs darf keiner geschlachtet werden. Einer der unsrigen erzählte, daß in einem der Häuser oder Hütten der Insel der Besitzer zu ihm gesagt habe: „Man hört, daß ihr da oben euch beklagt, und daß ihr euch unglücklich fühlt, (er sprach von Longwood), wir aber begreifen dieß nicht; denn man sagt, daß ihr täglich Ochsenfleisch habt; wir erhalten es nur drei oder vier mal im Jahr, und müssen es überdem mit 30 bis 40 Sous für das Pfund bezahlen." Der Kaiser, der sehr über diese Angaben lachte, erwiederte: „Ihr hättet ihm sagen sollen, daß es uns mehrere Kronen kostet." — Krone ist im Englischen, wie in vielen andern Sprachen auch soviel als ein Thaler.

Später äußerte ich, daß dieß das erste Wortspiel (Calembourg) sey, das ich bis jezt aus dem Munde des Kaisers gehört hätte, derjenige aber, mit dem ich sprach, sagte, er habe auf Elba ein ähnliches über denselben Gegenstand vernommen. Ein Maurer, der bei den Bauten, die der Kaiser befohlen, angestellt war, fiel und beschädigte sich. Der Kaiser suchte ihn zu trösten, und sagte ihm: „Ich habe einen ganz andern Fall gemacht, als du; und gleichwohl, sieh mich an, ich stehe noch aufrecht und befinde mich wohl."

Der Kaiser sprach lange über die politische Sta-

tistik, und rühmte den Nutzen und die Fortschritte dieser neuen Wissenschaft, welche, sagte er, sehr geeignet wäre, uns auf den Weg der Wahrheit zu führen und unserer Beurtheilung, unsern Entschlüssen Haltung zu geben. Er nannte die Statistik das Budjet der Dinge; und ohne Budjet kein Heil, fügte er lächelnd hinzu.

Bei dieser Gelegenheit bemerkte einer von uns, daß es Leute gäbe, die oft sehr wunderliche Berechnungen anstellen: so hätte ein Engländer oder ein Deutscher die Geduld und den Muth gehabt, nachzuzählen, wie oft jeder Buchstabe des Alphabets in der Bibel vorkäme. Er zitirte noch ein anderes weniger trauriges Beispiel. Ein deutscher Greis von 80 Jahren hätte sich damit unterhalten auszurechnen, wie viel er Ochsen, Lämmer, Geflügel, Gemüse ꝛc in seinem Leben verzehrt haben könnte. Dieß gab dann unermeßliche Heerden, und ganze Krautberge. Der Marktplatz konnte nicht alles fassen, was der alte Deutsche verzehrt hatte. Eben so berechnete er auch, wie viel Getränke er in sich aufgenommen habe: dieß gab Ströme von Wein und Bier. Der kleinliche Statistiker war damit noch nicht zufrieden; die Neugier plagte ihn, auch zu wissen, wie oft er dieselbe Sache wieder gegessen haben möchte. Denn (so urtheilte er sehr gründlich,) ihre Veränderung in mir, muß wieder zu ihrer Reproduktion beigetragen haben, ꝛc. ꝛc. Der Kaiser lachte herzlich über diese Berechnungen, und besonders über die Kreise, welche die Dinge unaufhörlich durchlaufen, wie sie da sind, verschwinden und wiederkommen.

Mittwoch, den 12ten.

Charaktere. — Bailli, Lafayette, Monges, Gregoire ꝛc. — Saint-Domingo. — System, das man befolgen sollte. — Diktate über den Convent.

Drei Tage lang haben wir abscheuliches Wetter gehabt; der Kaiser benuzte einen Augenblick, da es schön war, um in der Kalesche auszufahren. Er hatte die Geschichte der konstituirenden Versammlung von Rabeau de St. Etienne gelesen. Er beschuldigte diesen Schriftsteller fast derselben Fehler, die er in Lacretelle gefunden hatte. Sodann sprach er über verschiedene Charaktere aus der Revolution. „Bailli, sagte er, war nicht böse, aber ein politischer Pinsel.

„Lafayette war ein anderer Pinsel, und der gro„ßen Rolle, die er spielen wollte, keineswegs gewachsen. „Seine politische Gutherzigkeit machte ihn stets zum Nar„ren der Menschen und der Dinge.

„Seine Insurrektion der Kammern, nach der Rück„kehr von Waterloo, stürzte Alles ins Verderben. Wer „hatte ihm weiß gemacht, daß ich nur zurückkehrte, um „die Kammern aufzulösen? Ich, der kein Heil fand, als „mit den Kammern!“ *)

Einer von uns bemerkte, als Entschuldigung oder zur Milderung des Urtheils: „Sire, es war gleichwol derselbe Lafayette, welcher, bei der späteren Unterhandlung mit den Alliirten, sich entrüstete, als man ihm vorschlug, Euer Majestät auszuliefern, und mit Wärme fragte, ob man sich mit einem solchen Vorschlag an den Gefangenen von

*) M. s. die Note im 3ten Theil, Seite 17.

Olmütz zu wenden wage.“ — Der Kaiser erwiederte: „Mein Herr, Sie gehen von einem Gegenstand auf einen „andern über, oder vielmehr Sie bestätigen meinen Ge„danken, statt ihn zu widerlegen. Ich habe weder die „Gesinnungen noch die Absichten des Herrn von Lafayette „angegriffen; ich beklage mich nur über die verderblichen „Resultate, die sein Werk sind.“

Sodann fuhr der Kaiser fort, über die Hauptpersonen jener Zeit zu sprechen; er verweilte lange bei der Angelegenheit des Favras, ꝛc.

„Uebrigens war nichts gewöhnlicher, bemerkte der „Kaiser, als in jener Periode Menschen anzutreffen, die „gerade das Gegentheil von dem waren, was man, nach „ihren Reden und Handlungen zu urtheilen, hätte glau„ben sollen. So hätte man z. B. Monges für ei„nen fürchterlichen Menschen halten können: Als der „Krieg entschieden war, bestieg er die Tribüne im Jako„binerklub, und erklärte, daß er seine beiden Töchter den „beiden ersten Soldaten, welche vom Feinde verwundet „würden, zur Ehe verspreche. Dieß konnte er nun wohl „für eigene Rechnung thun; aber er verlangte, daß jeder„mann seinem Beispiele folgen sollte. Auch schlug er vor, „alle Edelleute todt zu schlagen. Und dennoch war Mon„ges der sanfteste und weichste Mensch, der kein Huhn „hätte schlachten oder nur dabei zusehen können. Dieser „rasende Republikaner, wofür er sich hielt, hatte gleich„wohl Ehrfurcht für mich, ja es war eine Art Anbe„tung; er liebte mich, wie man seine zärtliche Freundin „liebt; ꝛc.

„Hier ist ein anderes Beispiel, sagte der Kaiser: Gre-

„goire, der so erbittert gegen die Geistlichkeit war, daß „er sie zu ihrer ursprünglichen Einfachheit zurückführen „wollte, hätte für einen Helden des Unglaubens gehalten „werden können; nun, dieser Gregoire, als die Revolutio„näre das Daseyn Gottes läugnen wollten, bestieg unter „Todesgefahr die Tribüne, um laut seine religiösen Ge„sinnungen zu verkünden, und zu erklären, daß er als „Priester sterben würde. Als man in allen Kirchen die „Altäre zerstörte, errichtete Gregoire einen in seinem Zim„mer, und las hier alle Tage Messe. Uebrigens, fuhr der „Kaiser fort, ist die Bestimmung dieses Mannes gefun„den: vertreibt man ihn aus Frankreich, so soll er eine „Zuflucht in St. Domingo suchen. Der Freund, der „Advokat und Vertheidiger der Neger wird von ihnen „als ein Heiliger, als ein Gott empfangen werden."

Ganz natürlich ging nun das Gespräch auf St. Domingo über. Ich hatte in meiner Jugend diese Colonie in ihrem höchsten Glanze gesehen. Der Kaiser legte mir eine Menge Fragen vor und erkundigte sich nach allen Einzelheiten dieser entfernten Epoche. Nachdem ich ihm auf Alles geantwortet, sagte er: „Sie werden über meine „Meinung staunen; aber ich bin, selbst nach allen Ihren „Angaben, überzeugt, daß die Insel nicht ein Drittel, ge„wiß nicht die Hälfte ihres Werthes verloren hat, und „daß sie in Kurzem wieder seyn wird, was sie je gewesen „ist."

In der That würde ich darüber nicht erstaunen. Wenn ich an alle die abgeschmackten Mährchen denke, die man auswärts in Europa über unser Frankreich verbreitet hatte: so sehe ich ein, wie nothwendig es ist, nicht allen

Berichten zu glauben, die man uns jezt über St. Domingo zum besten giebt.

Der Kaiser sagte, daß nach der Restauration die bourbonische Regierung Emissäre mit Vorschlägen hingeschickt habe, die den Negern viel zu lachen gegeben hätten.

„Was mich betrifft, fügte er hinzu, so würde ich, „nach meiner Rückkehr von Elba, mich mit ihnen gesezt „haben. Ich hätte ihre Unabhängigkeit anerkannt, und „würde mich mit einigen Comptoirs, wie die auf der „Küste von Afrika, begnügt haben. Ich hätte versucht, „sie wieder mit dem Mutterlande zu verbünden, und ei„nen Handel, wie unter Menschen einer Familie, mit „ihnen einzuleiten. Ich glaube, dieß wäre nicht schwer „gewesen.

„Ich habe mir einen Versuch gegen diese Colonie zur „Zeit des Consulats vorzuwerfen. Es war ein großer „Fehler, daß ich sie durch Gewalt unterwerfen wollte; ich „hätte mich begnügen sollen, sie durch die Vermittelung „Toussaints zu regieren. Der Friede mit England „war noch nicht hinreichend befestigt. Die Güter, die ich „durch die Bezwingung erwerben konnte, würden nur un„sere Feinde bereichert haben.“ Der Kaiser sagte noch, daß er sich diesen Fehler um so mehr vorzuwerfen habe, als er ihn eingesehen und gegen seine Neigung begangen habe. Er hätte nur der Meinung des Staatsraths und der Minister nachgegeben, und diese wären von dem Geschrei der Colonisten verführt worden, welche eine große Partey in Paris bildeten, und überdem, wie der Kaiser bemerkte, fast insgesammt Royalisten und an die Engländer verkauft waren.

Der Kaiser versicherte, daß die Armee, die er hinschickte, nur 16,000 Mann betrug, und zu ihrem Zweck hinreichend war; verfehlte sie ihn, so war dieß nur zufälligen Umständen zuzuschreiben, wie dem gelben Fieber, dem Tode des Obergenerals, einem neuen Kriege ꝛc. ꝛc. ꝛc.

„Toussaint, sagte der Kaiser, war ein Mann, dem „es nicht an Verdienst fehlte, obgleich bei weitem das „nicht, was man in jener Zeit aus ihm machen wollte. „Sein Charakter war überdem wenig geeignet, Vertrauen „einzuflößen; wir hatten große Ursache, uns über ihn zu „beklagen. Man mußte immer gegen ihn auf der Hut „seyn. Er wurde größtentheils von einem Artillerie- oder „Ingenieuroffizier geleitet. Dieser kam vor der Expedi„tion des General Leclerc nach Frankreich; man unter„handelte lange mit ihm, und er gab sich viel Mühe die „Unternehmung abzuwenden; er hatte genau alle Schwie„rigkeiten derselben geschildert, ohne sie jedoch für unmög„lich zu erklären.“ — Der Kaiser glaubte, daß es den Bourbons gelingen könne, sich St. Domingo zu unterwerfen, wenn sie Gewalt brauchten; es sey hier aber nicht sowohl das Resultat der Waffen in Anschlag zu bringen, als vielmehr was für den Handel und die hohe Politik gewonnen werden könnte. Drei oder vierhundert Millionen Capital wären aus Frankreich zu ziehen und nach fernen Gegenden zu bringen; eine lange Zeit würde vergehen, ehe man Vortheile daraus ziehen könnte; und dann könnte man noch fast mit Gewißheit darauf rechnen, daß Alles von den Engländern würde weggenommen werden, oder daß es in neuen Revolutionen verloren ginge. Dieß

sey in Betrachtung zu nehmen. Der Kaiser endete mit den Worten: „Das Colonial-System, das wir gesehen „haben, hat für uns, und für den ganzen Continent von „Europa, sein Ende erreicht; wir müssen darauf verzich„ten, und uns künftig mit einer freien Schiffahrt der „Meere, und der gänzlichen Freiheit eines allgemeinen „Austausches begnügen.“

Die Geschichte des Convents, mit welcher Napoleon, wie wir oben gesehen haben, so unzufrieden war, kam ihm wieder in den Sinn; Lacretelle befriedigte ihn in keiner Beziehung. „Viel Phrasen, sagte er, und wenig „Farbe; keine Resultate; sein Vortrag ist akademisch, kei„neswegeshistorisch.“ Er befahl, ich sollte meinen Sohn rufen, und diktirte ihm hierauf die beiden folgenden Noten, die ich buchstäblich abschreibe, so unvollkommen sie übrigens seyn mögen; denn er hat sie nie wieder durchgelesen. Ich habe aber geglaubt, daß alles, was von ihm kommt, einen großen Werth hat.

Erste Note.

„Der Convent von der gesetzgebenden Versammlung berufen, Frankreich eine neue Verfassung zu geben, dekretirte die Republik. Zwar waren die besten Köpfe schon damals überzeugt, daß das republikanische System mit den gegenwärtigen Sitten der Franzosen unverträglich sey; allein zur Fortsetzung der Monarchie hätte man den Herzog von Orleans zum Monarchen machen müssen, und dieser hatte sich einen großen Theil der Nation entfremdet.

„Der Convent beschloß, daß zur Leitung der Angele-

genheiten der Republik eine ausübende Gewalt, aus fünf Ministern gebildet, bestehen solle.

„Zwei Parteyen stritten um die Gewalt in dem National-Convent: die Girondisten, welche einen großen Einfluß in der gesetzgebenden Versammlung ausgeübt hatten, und die Berg-Partey, gebildet aus der Gemeinde von Paris, die den 10ten August und den 2ten September herbeigeführt hatte und die Bevölkerung der Hauptstadt beherrschte.

„Vergniaud, Brissot, Condorcet, Guadet und Roland waren die Häupter der Girondisten; Danton, Robespierre, Marat, Collot-d'Herbois, und Billaud-Varennes standen an der Spitze der Bergpartey. Beide Parteyen waren gleich überspannte Anhänger der Grundsätze der Revolution; ihre Häupter gingen aus den Volksgesellschaften hervor, die sie nach einander beherrscht hatten.

Die Girondisten zählten die meisten Talente in ihrer Partey; sie waren vorzüglich in den großen Provinzialstädten populär, besonders in Bordeaux, Montpellier, Marseille, Caen, Lyon, ꝛc.

Die Bergpartey besaß mehr Energie und Leidenschaft; sie war höchst populär in der Hauptstadt und in den Clubs der Departements.

Die Girondisten, welche in der gesetzgebenden Versammlung die eifrigsten, hitzigsten Anhänger der Revolution waren, wurden im Convent die gemäßigte Partey, weil sie hier die Partey der Wüthenden sich gegenüber sahen, welche zur Zeit der gesetzgebenden Versammlung sich außerhalb derselben befunden hatten.

„Die Girondisten nannten ihre Gegner: die Faction des Septembers, und warfen ihnen unaufhörlich die schändlichen Metzeleien vor, deren sie sich schuldig gemacht hatten. Sie klagten diese Partey an, daß sie keine Nationals-Versammlung wolle, und Frankreich durch die Pariser Gemeinde zu beherrschen suche. Dadurch aber reizten die Girondisten gerade die Jacobiner in allen Departementen gegen sich auf.

„Ihrer Seits nannte die Gemeinde von Paris (die Berg-Partey) die Girondisten: die Föderalisten, und beschuldigte sie, daß sie in Frankreich ein Föderativ-System, ähnlich dem Schweizerbunde, einführen wollten. Sie klagte sie ferner an, daß sie die Provinzen gegen die Hauptstadt aufzuhetzen suchten, wodurch denn der Berg die Girondisten dem Pariser Volke verhaßt machte, indem dieses wohl einsah, daß der Glanz von Paris sich nur dann erhalten ließ, wenn das ganze französische Gebiet einig und vereint bliebe. Beschuldigten die Girondisten den Berg, daß er die Metzeleien im September veranstaltet habe, so brachte dieser dagegen die Klage vor, daß die Girondisten in der gesetzgebenden Versammlung unklugerweise und ohne allen Verstand ganz Europa den Krieg erklärt hätten.

„Anfangs schien es, als ob die Girondisten im Convent die Oberhand behielten; denn sie sezten Marat in Anklagestand, und verordneten, daß über die Tage des Septembers ein richterlicher Spruch gefällt werden sollte. Aber Marat, von den Jacobinern und der Pariser Gemeinde unterstüzt, wurde von dem Revolutionstribunale

freigesprochen, und kehrte siegreich in die Versammlung zurück.

„Der Prozeß des Königs war ein anderer Zankapfel gewesen. Beide Parteyen schienen zwar in Uebereinstimmung zu verfahren, und stimmten allerdings für den Tod; aber der größte Theil der Girondisten stimmte auch für die Apellation an das Volk. Und hier ist es schwer den Grund des Betragens der Girondepartey in dieser Sache zu begreifen. Wollte sie den König retten, so stand dieß in ihrer Gewalt, sie durfte nur für die Deportation, für die Verbannung oder den Aufschub stimmen. Aber ihn zum Tode verurtheilen, und sein Schicksal von einem Volkswillen abhängig machen, war der Gipfel der Inconsequenz und Unpolitik. Dieß hieß soviel, als, nachdem man die Monarchie getödtet hatte, Frankreich durch Bürgerkriege noch in Fetzen zerreißen wollen.

„Von diesem Augenblick bewährte sich, was man seit dem Anfange der Revolution stets geglaubt hatte, daß nämlich die kühnste und ausschweifendste Partey stets das Uebergewicht erhalten würde. Indessen kämpften die Girondisten mit Muth, und oft erhielten sie in den Monaten März, April und Mai in der Versammlung die Stimmenmehrheit. Aber die Partey des Berges brauchte unter diesen Umständen das Mittel, das sie stets angewendet hatte. Am 31sten Mai entschied ein Aufstand der Sektionen von Paris über das Schicksal der Girondisten; sieben und zwanzig wurden verhaftet, vor den Revolutionshof geführt und zum Tode verurtheilt; drei und siebenzig wurden eingekerkert. Von jetzt an kannte der siegende Berg kein Hinderniß mehr in dem Convent. Ein kleiner

Theil der Abgeordneten aus dem Gironde-Departement flüchtete nach Caen, und pflanzte dort die Fahne des Aufstandes auf. Lyon, Marseille, Bordeaux, Montpellier, mehrere Städte in der Bretagne, erklärten sich für die Sache der Girondisten und empörten sich gleichfalls gegen den Convent.

„Alle vereinzelten Anstrengungen aber vermochten nichts gegen die Hauptstadt, und der Berg blieb im ruhigen Besitz der Nationaltribüne. Ein ganz besonderer Umstand gab der Stadt Paris das Uebergewicht, die Assignaten nämlich, welche die einzige Hülfsquelle des öffentlichen Schatzes waren; denn Abgaben wurden nicht mehr bezahlt.

„Die Provinzen erfuhren das Ereigniß des 31sten Mai, und sodann den Tod der ausgezeichnetsten Männer der Girondisten mit großer Bestürzung. Die Armeen wurden durch diese Catastrophen nicht irre gemacht, nahmen keinen Theil an den Aufständen einiger Provinzen, und blieben dem Convent und der in Paris herrschenden Partey ergeben.

„Als die einzelnen Aufstände einiger Städte zu Gunsten der Girondisten bekannt wurden, hatten die Armeen ihren Eid dem Berge schon geleistet und ihre Dienstwilligkeit bezeugt; — und dann ist für Franzosen Paris soviel als Frankreich. Auch waren die Departements des Elsaßes, der Mosel, von Flandern, von der Franche Comté und dem Dauphine, wo sich die Hauptstreitkräfte der Republik befanden, nicht desselben Sinnes mit den föderalistischen Städten.

„Am 31sten Mai verlor Frankreich sehr talentvolle

Männer, die sich der Freiheit und den Grundsätzen der Revolution hingegeben hatten. Diese Catastrophe mußte die gutdenkenden Menschen bekümmern, aber nicht überraschen. Eine Versammlung, die Frankreich aus seiner kritischen Lage retten sollte, konnte mit zwei so erbitterten und unversöhnlichen Parteyen nicht bestehen. Die Republik war nur dadurch zu retten, daß die eine Partey sich der andern entledigte. Hätte die Gironde gesiegt, so würde sie ihre Gegner ohne Zweifel auch auf das Blutgerüste geschickt haben."

Der Kaiser, der wie gewöhnlich aus dem Gedächtniß und ohne alles Nachschlagen diktirt hatte, unterbrach sich selbst bei dieser Stelle, um wie er sagte, ein neues Diktat über denselben Gegenstand anzufangen, vielleicht weil er mit dem Gange, den er eingeschlagen, nicht zufrieden war, oder aus irgend einer andern Ursache.

Zweite Note.

„Der Convent nahm im September 1792 seinen Anfang und endete im October 1795. Sein Regierung hat etwas über drei Jahre gedauert; man bemerkt darin vier Zeitalter.

„Die erste Epoche erstreckt sich von seinem Anfange bis zum 31sten Mai 1793, wo die Girondisten vernichtet wurden.

„Die zweite geht bis zum März 94, wo die Gemeinde von Paris besiegt wurde.

„Die dritte bis zum Sturz Robespierre's im Juli 94.

„Die vierte bis zum 13ten Vendemiaire (4ten October 1795), dem Tage der Einsetzung der Direktorialregierung.

„Sein erstes Zeitalter dauert acht Monate, das zweite zehn, das dritte vier, das vierte vierzehen Monate. Im Ganzen drei Jahre.

„In der ersten Epoche war der Convent stets zwischen den Parteyen des Berges und der Gironde getheilt.

„Danton, Robespierre, Marat, Collot d'Herbois, Billaud-Varennes, Carnot, Heraut-de-Sechelles waren die Häupter des Berges.

„Brissot, Condorcet, Vergniaud, Guadet, Gensonné, Pethion, Lasource, Barbaroux waren die Häupter der Gironde.

„Beide Parteyen waren gleicherweise Feinde der Bourbons und der Royalisten.

„Die Männer der ersten Partey hatten mehr Energie, die der zweiten mehr Talent. Beide wollten die Republik: die vom Berge, um alles, was vor der Revolution existirt hatte, Menschen und Dinge, zu vernichten; die Girondisten aus jugendlicher Träumerei. Diese sahen in der Republik Athen und Rom, sie führte ihnen das Andenken des schönen Alterthums zurück.

„Die Bergpartey bestand schon seit der constituirenden Versammlung; ihre Anhänger waren die Besessenen der Clubs, die unter dem Namen der Jacobiner so bekannt wurden. Sie waren es, welche den Aufstand auf dem Marsfelde anstellten.

„Zur Zeit der constituirenden und der gesetzgebenden Versammlung befand sich diese Partey außerhalb denselben.

„Die Girondisten, welche die gesetzgebende Versamm-

lung beherrschten, waren Feinde der Verfassung von 91 und des Königs. Sie wollten diesen nicht vertheidigen, und ließen ihn unter den Angriffen des Berges zu Grunde gehen, obgleich der Berg auch ihr Feind war. Der Berg war es, der die Tage vom 20sten Juni, 10ten August und 2ten September zu Stande brachte; er hatte damals keine Partey in der Versammlung, aber er zwang die Gironde nach dem Siege sich mit ihm zu vereinigen.

„Das erste Zeitalter des Convents zeigt den Kampf der Girondisten mit dem Berge; jene beherrschten diesen Anfangs durch das Uebergewicht ihrer Talente, durch Beredsamkeit, und ihren bereits erlangten Ruf. Fast alle Präsidenten waren Girondisten; sie beschuldigten die Bergpartey, daß sie die Nationalversammlung vernichten, und an ihre Stelle eine Pariser Diktatur setzen wollen; sie gaben dem Berge die Schuld der Metzeleien des Septembers, 2c.

„Der Berg seiner Seits warf ihnen vor, daß sie eine Bundesrepublik, wie die Schweiz, einführen wollten; daß sie Feinde der Hauptstadt wären und ohne Grund die Republik in Krieg mit ganz Europa gesezt hätten.

„Der Berg beherrschte die Jacobiner von Paris und den größten Theil der Volksgesellschaften in der Republik; die Gemeinde von Paris, die Sektionen, das Revolutionstribunal und das gemeine Volk von Paris waren ihm ergeben.

„Die Girondisten genossen großes Vertrauen in den meisten Departements und bei den gebildeten Classen der Nation; sie hatten mehr Anhänger in den höhern Zirkeln

der Gesellschaft. Sie aber, welche in der gesetzgebenden Versammlung die linke Seite bildeten, und soviel Leidenschaftlichkeit gegen den König gezeigt hatten, so wie gegen die Minister und gegen die rechte Seite oder die Gemäßigten; sie, die Girondisten, fanden daß jezt die Reihe an sie gekommen war, die rechte Seite und die Partey der Gemäßigten im Convent einzunehmen, und sich dem gewaltthätigen und wilden Berge, der nun die linke Seite bildete, entgegenzusetzen.

„Die Bergpartey, nach der Rolle, die sie unter der constituirenden Versammlung angenommen hatte, sezte alle Leidenschaften in Gährung, und forderte mit großem Geschrei den Tod des Königs. Die Girondisten konnten ihn dadurch retten, wenn sie ihn freimüthig vertheidigt hätten; sie nahmen aber das seltsame System an, ihn zu verurtheilen. Nachdem nun solchergestalt die Monarchie gestürzt war, den Urtheilspruch noch durch eine Appellation an das Volk bestätigen wollen, war so viel als Frankreich in einem furchtbaren Bürgerkriege zu Grunde richten. Diese falsche Ideenverbindung stürzte sie. Vergniaud, eine der Säulen der Gironde, verkündete das Todesurtheil des Königs.

„Die Stärke der Girondisten war so groß in der Versammlung, daß es mehrere Monate Arbeit, und eines Aufstandes von mehreren Tagen bedurfte, ehe der Convent sie verließ.

„Diese Partey würde den Convent beherrscht, Frankreich regiert, und den Berg vernichtet haben, wenn sie ein einfacheres und offeneres Betragen befolgt hätte. Sie ließ sich zu sehr von den Metaphysikern leiten.

„Das zweite Zeitalter des Convents ist das Reich des Bergs. Zwei und zwanzig der vornehmsten Girondisten starben auf dem Schaffot oder durch Selbstmord; drei und sechzig wurden eingekerkert. Der Berg herrschte ohne Widerspruch; er schuf die Revolutionsregierung, und der Konvent in Masse stellte sich selbst unter das Joch des Wohlfahrtsausschusses und des Revolutionshofs.

„In dieser zweiten Epoche glichen die Sitzungen des Convents nicht mehr denen der ersten; es gab keine Discussionen mehr, keine Freiheit. Es war die Regierung der Zehnmänner. Ein Theil der Deputirten leitete die Ausschüsse der allgemeinen Sicherheit, der Finanzen ꝛc. Ein anderer Theil wurde von dem Wohlfahrts-Ausschusse zu den Armeen, in die Departements geschickt, wo die Abgeordneten oder Commissäre leibhafte Proconsuln wurden.

„Mit jedem Monat, mit jeder Woche, mit jedem Tage wird die Regierung wilder und blutiger. Wer aus den höheren Classen der Gesellschaft nicht ausgewandert ist, wird als verdächtig in den Gefängnissen mit den andern in Haufen gesammelt und zu Hunderten schickt man die Menschen zum Tode.

„Nachdem alles, was Edelmann, Priester, Kaufmann, großer Eigenthümer, als verdächtig bezeichnet worden, wendete sich die Ausschweifung der Partey gegen sich selbst, und sie beherrschte die Jacobiner und die Gemeinde von Paris, wie den Convent. Alles wurde mit einer endlichen Vernichtung bedroht. Die Partey predigte den Atheismus, verbannte die Künste, die Wissenschaften, jedes Talent. Die Künstler, die Gelehrten wurden als verdächtig eingesperrt. Man sah dem Augenblick entgegen, wo

die Nationalbibliothek, und der botanische Garten in Brand gesezt und vernichtet werden sollten.

„Robespierre und Danton entrüsteten sich zugleich über diese Wendung, und bemühten sich im Verein, um diesen furchtbaren Gang des volksthümlichen Wahnsinns aufzuhalten. Hierauf wurden der Capuziner Chabot, Bazire, Fabre d'Eglantine, Hebert, Chaumet, Vincent und alle ihre Mitbrüder aufs Blutgerüste geführt.

„Zum erstenmal, seit dem Anfange der Revolution, sah das Volk Ultrarevolutionäre, und nicht Menschen, welche die Revolution hatten aufhalten wollen, zum Tode führen. Dieß war eine Umkehr, eine wahre Revolution der Ideen.

„Die Gefängnisse wurden mit Ohnehosen und mit Leuten gefüllt, die zu dem Unrath der Gesellschaft gehörten. Man hat bemerkt, daß die abtrünnigen Priester in dieser Partey zahlreich waren.

„Das Volk sah ohne Staunen und mit Vergnügen die Hinrichtung solcher Menschen, von denen es sich bisher hatte leiten lassen. Diese Gesinnung des Volks war eine Revolution, die Robespierre und Danton nicht bemerkten, oder die sie nicht zu benutzen verstanden.

„Das dritte Zeitalter zeigt ein von den beiden vorigen verschiedenes Schauspiel: Danton und Robespierre hatten ohne große Anstrengung die Revolution zum Stillstand gebracht und der Gewalt der Pariser Gemeinde ein Ziel gesezt; aber sie zerfielen unter sich nach diesem Erfolge.

„Danton, Camille des Moulins, Heraut de Sechelles und Lacroix wollten einen Schritt weiter gehen,

und den Mordthaten des Revolutionstribunals ein Ende machen. Danton und Lacroix hatten bey ihren Sendungen nach den Niederlanden sich Reichthümer erworben. Camille des Moulins, der im Anfange der Revolution sich den General-Procurator der Laterne betitelt hatte, war durch eine junge Frau verführt und milde gemacht worden. Sie wagten den Antrag, daß der Schlag, der den Hebert oder den Ueberrest der Partey Marats getroffen, durchaus zum Vortheil der Republik den Ausschlag geben, daß kein Unschuldiger mehr verurtheilt, dem Schrecken ein Ziel gesezt und ein Gnadenausschuß errichtet werden sollte.

„Billaud-Varennes und Collot d'Herbois, welche den Wohlfahrtsausschuß und die Masse der Jacobiner beherrschten, wiesen solche Vorschläge mit Entrüstung und Wuth zurück. Robespierre schwankte anfangs, wagte aber bald nicht mehr, Danton zu unterstützen, sondern opferte ihn auf. Danton, Camille des Moulins, Heraut de Sechelles ꝛc. starben auf dem Blutgerüste, wohin sie von dem ganzen Wohlfahrtsausschuß und den wüthenden Jacobinern geschleppt wurden. Das Volk war bestürzt und gab zum erstenmale kein Zeichen des Beifalls.

„Was indessen Robespierre bisher nicht zu thun gewagt, und was ihm leicht gewesen, hätte er Danton unterstüzt, dieß wagte er jezt allein zu thun, nachdem jener zu Grunde gegangen. Um dem Atheismus ein Ende zu machen, ließ er das Daseyn Gottes verkünden, und versuchte, die Tugenden, die Wissenschaften und Künste wieder herzustellen. Jezt geriethen Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere in Schrecken, es möchte die Revolutions-Regierung ein Ende nehmen; sie verbanden sich

daher mit allen Abgeordneten, die auf ihren Sendungen die Hände in Blut getaucht, und mit den zahlreichen Freunden, welche Danton im Convent zurückgelassen, mit Tallien, Freron, Legendre. Als nun Robespierre die Nothwendigkeit durchblicken ließ, dem Reiche der Proconsuls ein Ende zu machen; als er von Gerechtigkeit sprach, welche gegen die unreinen Menschen geübt werden müsse, die in den Provinzen die Revolution verhaßt gemacht, da fand auch er das Schafott.

„Der 9te Thermidor war in der That ein Triumph des Collot d'Herbois und des Billaud-Varennes, zweier Menschen, die abscheulicher und blutdürstiger waren, als Robespierre; aber dieser Sieg über die Jacobiner und über die Pariser Gemeinde konnte nur durch einen Aufruf aller Staatsbürger möglich gemacht werden, so daß, genau erwogen, die Masse der Bürger und des Volks in dem Tode Robespierre's nun auch den Untergang der Revolutionsregierung sah; denn nach einigen wogenden Bewegungen der Parteyen fanden sich nun auch diejenigen in den Strom gezogen und von der öffentlichen Meinung beherrscht, welche das Schreckensystem fortsetzen wollten, und den Robespierre, wie er den Danton, aufopferten, weil er die Revolution zu mildern und zu mäßigen Anstalt machte.

„In den lezten zehn Monaten beklagte sich Robespierre oft, daß man ihn verhaßt zu machen suche, indem man alle Metzeleyen auf seine Rechnung setze. Blutgierigere und schändlichere Menschen als Robespierre brachten ihn aufs Blutgerüst; aber die Nation, die seit langer Zeit alle Mordthaten dem Robespierre zuschrieb, rief es laut

aus, daß dieser Tag gegen die Tyranney entschieden habe, und dieser Glaube machte wirklich der Tyranney ein Ende."

NB. Hier endet das Diktat; der Kaiser kam nie wieder darauf zurück, so daß wir seiner Bemerkungen über das vierte Zeitalter beraubt sind.

Donnerstag, den 13ten.

Der Moniteur, ꝛc. — Preßfreiheit.

Der Kaiser hatte viel im Moniteur geblättert. „Dieser Moniteur, sagte er, so furchtbar und so belastend „für manchen Ruf, kommt mir allein unausgesezt zu „gute und ist mir günstig. Mit den offiziellen Aktenstücken „in der Hand werden verständige Männer, werden die „wahrhaften Talente die Geschichte schreiben. Diese Akten sind voll von mir, und ich bitte, daß man sie nachlese, ich fordere dazu auf." Er fügte hinzu, daß er aus dem Moniteur die Seele und Kraft seiner Regierung gemacht hätte; er wäre ihm Vermittelung und Mittheilung bei der öffentlichen Meinung im In- und Auslande gewesen. Alle Regierungen hätten ihn seitdem mehr oder weniger nachgeahmt.

„Hatte in Frankreich einer der höheren Staatsdiener „sich eines bedeutenden Fehlers schuldig gemacht", sagte der Kaiser, „so mußten drei Staatsräthe die Sache untersuchen. Sie erstatteten mir Bericht, bestätigten die „Thatsachen, und erörterten die Grundsätze; ich hatte „nichts weiter zu thun, als unter den Bericht zu schreiben: ausgefertigt, zur Handhabung der Gesetze der Republik oder des Reichs. Dieß machte „der Moniteur bekannt und damit hatte mein Amt ein

„Ende; das öffentliche Resultat war erreicht, die Mei-
„nung übte Gerechtigkeit. So war der Moniteur mein
„furchtbarstes Tribunal. Handelte sichs im Auslande um
„große politische Verhältnisse, um irgend einen kitzlichen
„Punkt der Diplomatik, so wurde die Sache auf indi-
„rekte Art in dem Mouiteur angebracht. Sogleich war
„die allgemeine Aufmerksamkeit aufgeregt, und jedermann
„sprach davon; die Anhänger des Thrones fanden darin
„eine Anweisung für sich, und zugleich war es für alle
„eine Apellation an die öffentliche Meinung. Man hatte
„dem Moniteur Schuld gegeben, daß seine Noten gegen
„den Feind zu schneidend und heftig gewesen. Ehe man
„ihn aber verurtheilt, müßte man das Gute in Anschlag
„bringen, das er bewirken konnte: den Feind sezte der
„Artikel bisweilen in Unruhe; er erschreckte ein schwanken-
„kendes Cabinet, gab denen, die mit uns gingen, eine
„nachdrückliche Lehre, und flößte unsern Soldaten Muth
„und Vertrauen ein ꝛc. ꝛc.“

Sodann wendete sich das Gespräch auf die Preßfrei-
heit. Der Kaiser wollte unsere Meinung wissen. Wir
schwazten des Breiteren und brachten viele Gemeinplätze
herbei. Einige waren dagegen: Nichts kann der Preßfrei-
heit widerstehen, sagten sie; sie ist im Stande jede Re-
gierung zu stürzen, jeden Staat in Unruhe zu setzen, je-
den Ruf zu zerstören. Andere dagegen meinten, daß nur
ihre Unterdrückung gefährlich sey, denn alsdann gleiche
die öffentliche Meinung einer Mine, die nächstens platzen
könne; überlasse man dagegen die Presse sich selbst, so
sey sie ein abgespannter Bogen, und könne nicht mehr
verwunden. Hierauf bemerkte der Kaiser, er wäre weit

entfernt, überzeugt zu seyn; aber es sey nicht mehr die Frage, ob die Preßfreiheit gut sey oder nicht; es gäbe gegenwärtig Institutionen (und die Preßfreiheit gehöre dazu), über deren Nutzen man nicht zu entscheiden berufen sey, und wo es einzig darauf ankomme zu sagen, ob es möglich wäre, sie dem Andrange der öffentlichen Meinung zu versagen. „Nun, — so sprach er sich aus, — in einer repräsentativen Regierung ist ihre Unterdrückung ein schreiender Anachronismus, eine wahre Verrücktheit.“ Auch hätte er, nach der Rückkehr von Elba, die Presse allen ihren Ausschweifungen überlassen, und er dächte, daß sie bei seinem neuen Fall nicht unwirksam gewesen sey. Im Staatsrath wollte man vor ihm die Mittel noch einmal erörtern, wodurch die Regierung gesichert werden könne. Er antwortete scherzend: „Meine Herren, Sie selbst wollen sich wahrscheinlich in Sicherheit setzen; denn was mich betrifft, so kümmere ich mich weiter nicht darum. „Während meiner Abwesenheit hat sich die Presse in Angriffen gegen mich erschöpft; ich kann sie jezt auffordern, noch etwas Neues, oder Pikantes gegen mich vorzubringen.“

Freitag, den 14ten.

Der spanische Krieg und die königliche Familie. — Ferdinand in Valençay. — Fehler in den spanischen Angelegenheiten. — Geschichte dieser Ereignisse, ꝛc. — Schöner Brief Napoleons an Mürat.

Der Kaiser war krank während der ganzen vergangenen Nacht, und den Tag über noch leidend. Er hatte ein Fußbad genommen, und fühlte keine Lust das Zimmer

zu

zu verlassen. Er speiste allein in seiner Kammer und ließ mich gegen Abend rufen.

Er erholte sich im Gespräch; der Gegenstand war der spanische Krieg. Ich habe bereits oben etwas davon angeführt, woraus man sehen wird, daß der Kaiser sich selbst durchaus darüber tadelte.*) Um so wenig als möglich mich zu wiederholen, will ich nur niederschreiben, was mir neu schien.

„Der alte König und die Königin, sagte Napoleon, waren beim Ausbruch der Ereignisse der Gegenstand des Hasses und der Verachtung ihrer Unterthanen. Der Prinz von Asturien verschwor sich gegen sie, zwang sie abzudanken, und wurde die Liebe und Hoffnung der Nation. Gleichwohl war diese Nation für große Veränderungen reif und forderte sie mit Kraft. Ich war dort sehr populär. In solcher Lage der Geister vereinigten sich diese Personen in Bayonne: der alte König forderte Rache gegen seinen Sohn; der junge Prinz bewarb sich um meinen Schutz gegen den Vater, und bat mich ihm eine Frau zu geben. Ich beschloß, diese einzige Gelegenheit zu benutzen, um mich von einem Zweig der Bourbons zu befreien, das System Ludwigs XIV. in meiner Dynastie fortzusetzen, und Spanien an Frankreichs Schicksal zu fesseln. Ferdinand ward nach Valencey, und der alte König auf eigenes Begehren, nach Marseille gebracht. Mein Bruder Joseph sollte in Madrid nach einer liberalen Verfassung regieren, welche von einer deshalb nach Bayonne gekommenen spanischen National-Junta angenommen war."

*) M. s. Theil III. Seite 331.

„Es scheint mir, fuhr er fort, daß Europa und selbst Frankreich, nie eine richtige Vorstellung von der Lage Ferdinands in Valencey gehabt. Die Welt ist seltsam über die Behandlung getäuscht, die er dort erfuhr, und noch mehr vielleicht über seine Neigungen und persönlichen Wünsche in Rücksicht auf seine Lage. Die Wahrheit ist, daß er in Valencey kaum bewacht wurde, und daß er selbst nicht fliehen wollte. Wurden einige Intriken zur Begünstigung seiner Entweichung versucht, so war er der Erste, sie anzuzeigen. Ein Irländer (Baron Colli) kam im Namen Georgs III. bis zu ihm und bot ihm an, ihn zu entführen; doch weit entfernt, darein zu willigen, machte Ferdinand die Behörde sogleich damit bekannt."

„Er hörte nicht auf, von mir zu verlangen, ich möchte ihm eine Frau nach meiner Wahl geben. Freiwillig schrieb er mir jedesmal bei jedem für mich glücklichen Ereigniß. Er hatte Proklamationen an die Spanier erlassen, worin er sie zur Unterwerfung aufforderte; er hatte meinen Bruder anerkannt. Man möchte dieß vielleicht für erzwungen ansehen; aber Ferdinand erbat sich von Joseph das große Band seines Ordens, und bot mir seinen Bruder Don Carlos an, damit er die nach Rußland gehenden spanischen Regimenter commandiren möchte. Dazu war er gewiß nicht genöthiget. Endlich suchte er eifrig darum an, ich möchte ihm erlauben, nach Paris an meinen Hof zu kommen. Wenn ich meine Zustimmung zu einem solchen Schauspiel nicht gab, das Europa in Staunen gesezt und die ganze Sicherheit meiner Macht bewiesen haben würde; so war es nur, weil der Ernst der Umstände, die mich ins Aus-

land riefen, und meine häufigen Entfernungen von der Hauptstadt mir keine Gelegenheit dazu ließen."

Ich erinnere mich, daß einmal in den ersten Tagen eines neuen Jahres bei einem Lever des Kaisers, ich neben dem Kammerherrn Graf von Arberg stand, der den Dienst in Valencey bei dem spanischen Prinzen hatte. Der Kaiser nahte sich ihm, und fragte: wie sich die Prinzen betrügen, ob sie vorsichtig wären; sodann sezte er hinzu: „Sie haben mir einen sehr hübschen Brief gebracht; unter uns, Sie haben ihn gewiß aufgesezt?" Graf Arberg versicherte, daß ihm sogar der Inhalt des Briefes unbekannt sey. „Wohlan, sagte der Kaiser, der Brief ist allerliebst; ein Sohn würde nicht anders an den Vater schreiben."

In unserm Gespräch fuhr der Kaiser fort: „Als die Umstände für uns in Spanien schwierig wurden, schlug ich Ferdinand mehr als einmal vor, zurückzukehren und sein Volk zu regieren; wir würden dann offenen Krieg führen, und das Schicksal der Waffen sollte unter uns entscheiden. Nein, sagte der Prinz, der stets gut berathen zu seyn schien, und nie von diesem System abwich: politische Unruhen setzen mein Land in Gährung; ich würde die Angelegenheiten nur noch mehr verwirren; ich könnte das Opfer davon seyn, und meinen Kopf aufs Blutgerüst bringen; ich bleibe; wenn Sie mir aber eine Frau geben und Ihren Schutz gewähren wollen, so will ich hinreisen und Ihr treuer Alliirter seyn."

„Später, zur Zeit unsers Mißgeschicks und gegen Ende des Jahrs 1813, willigte ich in diesen Vorschlag. Die Heirath Ferdinands mit der ältesten Tochter Josephs

wurde beschlossen; aber die Umstände hatten sich geändert, und Ferdinand verlangte die Heirath aufzuschieben. — Sie können mir nicht mehr die Unterstützung Ihrer Waffen zugestehen; ich darf jezt nicht durch meine Frau mir einen Titel geben, der in den Augen meiner Unterthanen zu meiner Ausschließung berechtigen würde. — Er reiste also ab, mit ehrlichen Absichten, wie es schien, fuhr der Kaiser fort; denn er blieb, bis zu den Ereignissen von Fontainebleau, den Grundsätzen treu, zu denen er sich bei der Abreise bekannte."

Es ist außer Zweifel, daß wenn die Angelegenheiten im Jahr 1814 eine andere Wendung genommen hätten, Ferdinand, nach Versicherung des Kaisers, die Heirath mit der Tochter Josephs vollzogen haben möchte.

Indem der Kaiser auf die Ereignisse zurück kam, sagte er, daß die Resultate ihm unwiderruflich Unrecht gäben; daß aber, unabhängig von diesem Ausspruch des Geschicks, er sich noch bedeutende Fehler bei der Ausführung zum Vorwurf mache. Einer der größten bestehe darin, ein Gewicht auf die Entthronung der Bourbons gelegt und als Basis seines Systems angenommen zu haben, daß als neuer Souverain ein Mann behauptet werden sollte, der gerade durch seine Eigenschaften und seinen Charakter das ganze System scheitern machen mußte.

Bei der Zusammenkunft in Bayonne errieth Escoiquiz, der ehemalige Erzieher Ferdinands und sein vornehmster Rathgeber, sogleich die großen Entwürfe Napoleons; indem er die Sache seines Herrn vertheidigte, sagte er zum Kaiser: „Sie wollen sich eine herkulische Arbeit auflegen, während Ihnen ein Kinderspiel in die Hand ge-

geben ist. Sie wollen sich der spanischen Bourbons entledigen: warum fürchten Sie sie? Sie sind nichts, sie sind keine Franzosen mehr. Ew. Maj. haben gar nichts von ihnen zu besorgen: denn sie sind Ihrer Nation und Ihren Sitten gänzlich entfremdet. Sie haben hier Frau von Montmorency und einige von Ihren neuen Damen; die Bourbons kennen weder die eine noch die andere, und sehen keinen Unterschied ꝛc. ꝛc." — Unglücklicherweise faßte der Kaiser einen andern Entschluß. Ich erlaubte mir ihm zu sagen, daß mehrere Spanier mich versichert hätten, die Revolution wäre volksthümlich gewesen, und die Angelegenheiten hätten eine andere Wendung genommen, wenn der Nationalstolz geschont, wenn die Junta, statt in Bayonne, in Madrid versammelt worden wäre, oder wenn man auch nur Carl IV. zurück geschickt und Ferdinand behalten hätte. Der Kaiser zweifelte nicht daran, und gab zu, daß die Unternehmung von Anfang an schlecht eingeleitet war, und daß man es viel besser hätte machen können. „Gleichwohl, sagte der Kaiser, war Carl IV. für die Spanier verbraucht, man mußte Ferdinand ebenfalls sich abnützen lassen. Meiner am würdigsten, und das sicherste für meine Entwürfe wäre eine Art von Vermittelung, wie jene bei der Schweiz, gewesen. Ich hätte der Spanischen Nation eine liberale Verfassung geben, und Ferdinand beauftragen sollen, sie in Ausübung zu bringen. Ging er dabei redlich zu Werke, so mußte Spanien gedeihen und sich in Uebereinstimmung mit unsern neuen Einrichtungen setzen. Der große Zweck wäre erreicht gewesen, Frankreich hätte einen vertrauten Alliirten, eine wahrhaft ansehnliche Zugabe seiner Macht erhalten. Hätte dagegen

Ferdinand seine neue Verpflichtungen verlezt, so würden die Spanier selbst nicht ermangelt haben, ihn fortzuschicken; sie wären zu mir gekommen, und hätten sich von mir einen neuen Herrn erbeten. Wie dem auch sey, dieser unglückliche spanische Krieg war eine wahre Wunde und die erste Ursache des Unglücks von Frankreich. — Nach meiner Conferenz in Erfurt mit Alexander sollte England durch die Macht der Vernunft oder durch Waffengewalt zum Frieden gezwungen werden. Es hatte alle Achtung auf dem Festlande verloren; die Copenhagener Geschichte hatte alle Gemüther empört. Für mich sprachen dagegen in jenem Augenblicke alle entgegengesezten glänzenden Vortheile, als gerade die unglückliche Spanische Angelegenheit plötzlich die öffentliche Meinung gegen mich kehrte und den Engländern ihren Einfluß wieder zurückgab. Von nun an konnten sie den Krieg wieder fortsetzen; die Märkte von Südamerika wurden ihnen wieder geöffnet; sie schufen sich eine Armee in der Halbinsel, und so wurden sie die Agenten des Sieges, der Vereinigungspunkt aller auf dem Festlande angeknüpften Intriken, ꝛc. ꝛc. Dieß ist es, was mich ins Verderben gestürzt hat.

„Indessen hat man mich mit Vorwürfen bestürmt, die ich nicht verdiente; die Geschichte wird mich davon frei sprechen. Man beschuldigte mich der Verrätherei, der Hinterlist und der Unredlichkeit in dieser Sache. Von allen diesen Anklagen ist keine gegründet. Was man auch gesagt haben mag, nie verlezte ich die Treue, nie mein Wort, so wenig gegen Spanien, als gegen irgend eine andere Macht.

„Man wird sich eines Tages überzeugen, daß in

der ganzen spanischen Angelegenheit ich mit den innern Intriken des Hofes von Madrid nichts gemein hatte, daß ich weder gegen Carl IV. noch gegen Ferdinand wortbrüchig war, daß ich keine Verpflichtung gegen den einen oder den andern verlezte, daß ich keine Lüge brauchte, um beide nach Bayonne zu bringen: der Vater, wie der Sohn eilten um die Wette herbei. Als ich sie zu meinen Füßen sah, und nach eigener Ansicht über ihre Unfähigkeit urtheilen konnte, rührte mich das Schicksal eines großen Volks; ich ergriff die in ihrer Art einzige Gelegenheit, die mir das Glück zuführte, bei den Haaren, um Spaniens Wiedergeburt zu bewirken, die Halbinsel den Engländern zu entreißen, und sie innig mit unserm System zu verbinden. Nach meiner Idee war dieß so viel, als einen der Grundpfeiler der Ruhe und Sicherheit Europas befestigen. Weit entfernt aber dabei auf unedlen Schleichwegen der Schwäche zu wandern, wie man erzählt hat, begieng ich im Gegentheil den Fehler, mit zu kühner Freimüthigkeit, mit zu großer Energie das Werk zu beginnen. Bayonne war kein Hinterhalt, aber was ich dort that, war ein großer Staatsstreich. Mit etwas Heucheley hätte ich mir helfen können, oder auch nur, wenn ich den Friedensfürsten der Volkswuth geopfert hätte; der Gedanke daran schien mir schauderhaft, es wäre gewesen, als hätte ich den Preis des Blutes eingezogen. Ueberdem muß man wissen, daß Murat mir in Allem diesem geschadet hat.....

„Wie dem auch sey, ich verachtete die krummen und gemeinen Wege, — ich fühlte mich zu mächtig!... Ich wagte es, von oben herab zu schlagen. Ich wollte wirken wie die Vorsehung, die den Leiden der Sterblichen durch

Mittel nach ihrem Belieben, bisweilen durch gewaltsame Mittel abhilft, ohne sich um die Beurtheilung derselben zu bekümmern.

„Gleichwohl, ich gestehe es, war mein Verfahren in dieser Sache nicht gut; die Immoralität mußte sich zu offenbar zeigen, die Ungerechtigkeit zu gemein, das Ganze mußte als niedrig erscheinen, weil ich unterlag, denn der Frevel zeigt sich dann nur in seiner widerlichen Nacktheit, entblößt von aller Großheit und von den zahlreichen Wohlthaten, die in meiner Absicht lagen. Die Nachwelt jedoch, wäre es mir gelungen, hätte mich gepriesen, und vielleicht mit Recht, der großen und glücklichen Resultate wegen. Dieß ist das Loos der Dinge auf der Erde! Dieß ist der Spruch des Schicksals!... Aber ich wiederhole es, nicht Treubruch, Verrätherei oder Lügen wurden dabei zu Hülfe gerufen; noch mehr, es gab keine Gelegenheit, solche Mittel zu gebrauchen.“ Hier entwickelte dann der Kaiser den ganzen geschichtlichen Theil der spanischen Angelegenheit in ihrem Princip und in ihrem Ganzen. Er wiederholte dabei mehreres, was bereits oben angeführt worden ist.

„Zwei Parteyen, sagte der Kaiser, theilten den Hof und die regierende Familie; die eine war die des Monarchen, der blind von seinem Günstling, dem Friedensfürsten, regiert wurde, — und Godoi war der wirkliche König. Die andere Partey war die des Thronerben, der von seinem Erzieher Escoiquiz, welcher regieren wollte, geleitet wurde. Diese beide Parteyen bewarben sich gleicherweise um meinen Schutz, und machten mir leichtes Spiel. Es ist kein Zweifel, daß ich entschlossen war, allen möglichen Vortheil daraus zu ziehen.

„Der Günstling, um sich in seiner Stelle zu erhalten, und zugleich, um sich gegen die Rache des Sohnes, nach dem bevorstehenden Tode des Vaters, sicher zu stellen, machte mir, im Namen Carls IV., das Anerbieten, gemeinschaftlich Portugal zu erobern, wobei er sich die Souverainetät von Algarbien, als Asyl, ausbedung.

„Von der andern Seite schrieb mir der Prinz von Asturien insgeheim, ohne Wissen seines Vaters, bat mich um eine Frau nach meiner Wahl, und flehte meinen Schutz an.

„Ich schloß mit dem ersten ab, und ließ den andern ohne Antwort. Meinen Truppen war bereits in der Halbinsel der Einmarsch gestattet, als der Sohn eine Meuterei benuzte, um den Vater zur Abdankung zu nöthigen, und an seiner Stelle zu regieren.

„Man hat mich einfältigerweise beschuldigt, ich hätte an allen diesen Intriken Theil gehabt; ich war denselben aber um so fremder, als diese Veränderung alle meine mit dem Vater verabredeten Plane, denen zu Folge meine Truppen sich bereits in Spanien befanden, in Verwirrung brachte. Beide Parteyen fühlten sogleich, daß ich ihr Schiedsrichter seyn könnte und müßte. Der entthronte Vater wendete sich an mich, um Rache gegen seinen Sohn zu finden, und der Sohn nahm zu mir seine Zuflucht, um anerkannt zu werden. Beide, von ihren Rathgebern angetrieben, beeiferten sich, ihre Sache vor mir zu verfechten; diejenigen selbst, welche den Vater oder den Sohn gänzlich beherrschten, sahen kein anderes Mittel ihren eigenen Kopf zu retten, als daß sie sich mir in die Arme warfen.

„Der Friedensfürst, welcher der Gefahr, niedergehauen zu werden, nur kaum entgangen war, beredete den

König und die Königin, deren beider Leben von dem Volke bedroht wurde, leicht zu dieser Reise.

„Von der andern Seite war der Schulmeister Escoiquiz eifrig bemüht, den jungen König zu der Reise zu bestimmen, denn er war der wahre Urheber aller Leiden Spaniens in diesem Augenblick; er erschrack, als Carl IV. gegen die Abdankung protestirte, und sah nur das Blutgerüste vor sich, wenn sein Schüler nicht siegen sollte. Dieser Canonikus, der großes Vertrauen in seine Fähigkeiten sezte, verzweifelte nicht, durch mündlichen Vortrag sich Einfluß auf meine Entschließungen zu erwerben, und mich dahin zu bringen, Ferdinand anzuerkennen. Er erbot sich, was ihn beträfe, eben so gut in Ergebenheit gegen mich die Regierung zu führen, als es nur der Friedensfürst im Namen Carls IV. thun könne. Und man muß gestehen, daß wenn ich seine Gründe angehört und mehrere seiner Ideen befolgt hätte, ich mich besser dabei befunden haben würde.

„Als ich sie Alle zusammen in Bayonne hatte, fand sich meine Politik weit über alles hinaus befriedigt, was ich je hätte wünschen können; es war hier wie in vielen andern Ereignissen meines Lebens, wo man meiner Geschicklichkeit zuschrieb, was nur dem Zufall angehörte. Ich hatte die Verhältnisse nicht gemacht, aber ich benuzte sie. Ich hatte hier den gordischen Knoten vor mir, und durchschnitt ihn. Ich schlug Carl IV. und der Königin vor, mir die Krone von Spanien abzutreten, und ruhig in Frankreich zu leben; sie willigten ein, und ich kann fast sagen, sie thaten es gern, so sehr waren sie gegen den Sohn erbittert, und so sehr suchten sie und ihr Günstling

fortan nichts weiter, als Ruhe und Sicherheit. Der Prinz von Asturien leistete keinen großen Widerstand; doch wurde auch gegen ihn weder Gewalt noch Drohung gebraucht; wenn nun die Furcht, wie ich wohl glaube, ihn bestimmte, so war dieß nur seine eigene Schuld.

„Sehen Sie, mein Lieber, dieß ist in wenigen Worten das Geschichtliche von der spanischen Angelegenheit. Was man auch darüber sagen und schreiben mag, darauf wird man am Ende zurückkommen; und Sie sehen wohl, daß ich dabei keine Gelegenheit zu Umschweifen, Lügen, Wortbrüchigkeiten oder Treubruch fand. Um mich dieser Dinge schuldig zu machen, hätte ich mich unnützerweise müssen beschmutzen wollen. Diese Neigung wird man nie an mir bemerkt haben.

„So bald ich übrigens den Ausspruch gethan hatte, bemühte sich der Haufe der Intriganten, von denen es an jedem Hofe wimmelt, bemühten sich selbst die thätigsten Urheber des Unglücks, bei Joseph ihre Geschäfte zu machen, wie sie bei Carl IV. und Ferdinand VII. gethan. Da sie aber sorgfältig den Gang der Ereignisse beobachteten, so kehrten sie dem neuen Könige wieder den Rücken, sobald die Umstände schwierig wurden und wir ins Mißgeschick geriethen. Und dieselben Menschen sind es wieder, die gegenwärtig (im Jahr 1816) den König Ferdinand regieren. Das Abscheulichste dabei ist, daß sie, um sich fester zu setzen, jezt das Gehässige und die Verbrechen des ausgestandenen Unglücks auf die Masse der Einfältigen werfen, die sie in Verbannung und Tod schicken, obgleich die lezten wirklich ehrliche Leute sind; denn diese waren es, welche gleich Anfangs die Reise Ferdinands

tadelten, mehrere sezten sich sogar derselben entgegen. Als es nachher schien, daß Josephs Schicksal mit dem Glück und der Ruhe ihres Vaterlandes unzertrennlich verbunden war, — da erst leisteten sie ihm den Eid, und blieben ihm auch treu, bis die große Catastrophe ihn nöthigte, vom Thron zu steigen.

„Es würde schwer seyn, mehr Unverschämtheit und Schändlichkeit zusammen zu häufen, als alle diese Intriganten gezeigt haben. Sie waren die vornehmsten handelnden Personen in diesem großen Trauerspiel; ihre Niederträchtigkeiten waren so groß, daß, im Vorbeigehen gesagt, ähnliche Unthaten, welche Frankreich in den Augen Europa's herabsezten, gegen die spanischen Intriken als gering erschienen. Man sieht, daß nicht Frankreich allein solche Leute ausschließend besizt: die Intriganten, die Ehrsüchtigen, die Habgierigen finden sich überall, und sind überall dieselben. Nur die Individuen aber sind schuldig; die Nationen können dafür nicht verantwortlich gemacht werden, ihre einzige Schuld besteht darin, daß sie für den Augenblick hervortreten müssen: denn wehe der Nation, welche gerade auf dem Schauplatze steht.“

NB. Die spanische Angelegenheit ist gegenwärtig vollkommen bekannt, und wir verdanken dieß den Schriften der Hauptpersonen in dieser Geschichte, dem Canonikus Escoiquiz, dem Minister Cevallos und Andern. Vorzüglich aber hat sich der redliche und ehrwürdige Herr Llorente ein Verdienst um die Geschichte erworben: unter dem anagrammatischen Namen Nellerto hat er Denkwürdigkeiten jener Zeit herausgegeben, und zur Unterstützung seiner Darstellung alle offiziellen Aktenstücke beigefügt. Die

offenbaren Widersprüche in den Schriften des Escoiquiz und des Cevallos, die Zänkereien dieser beiden Herren, der Widerruf und die Widerlegung mehrerer Zeitgenossen, haben nun zur Gnüge bewiesen, wie viel diese Schriften werth sind; alles ist aufgedeckt, was sie Irriges, Falsches und Verfälschtes enthalten. Es geht für den ruhigen und unparteyischen Beurtheiler so viel unläugbar aus ihnen hervor, daß Escoiquiz und Cevallos selbst unwillkührlich dazu beitragen, die oben angeführte Rechtfertigung Napoleons zu bestätigen. Allerdings findet man einige Verschiedenheit der Angaben, die von der Verschiedenheit der Parteyen und Interessen unzertrennlich ist; gleichwohl ist unläugbar, daß weder der eine noch der andere Schriftsteller eine bestimmte Anklage begründet, daß er kein offizielles Aktenstück zur Bestärkung derselben beibringt, während alle vorliegenden das Gegentheil bezeugen und bestätigen.

Noch verdient in der Geschichte dieser nun offenbar gewordenen Ereignisse bemerkt zu werden, daß England, wenigstens im Anfange, die Hände dabei nicht im Spiel hatte. Dieß glaubte Napoleon nicht, der zu jener Zeit die Engländer als erste Ursache aller dieser Intriken anklagte; er that dieß sogar noch in St. Helena, so sehr war er gewohnt, sie in allen gegen ihn gerichteten Umtrieben zu finden.

Zum Ueberfluß theile ich hier einen Brief des Kaisers mit, der auf die spanische Angelegenheit mehr Licht verbreitet, als es bändereiche Werke thun könnten. Dieser Brief ist bewundernswürdig; die späteren Ereignisse machen ihn zu einem Meisterstück. Man sieht daraus, mit

welchem Adlerblick Napoleon gleich im ersten Momente die Dinge und die Menschen beurtheilte.

Unglücklicherweise beweist dieser Brief auch, wie sehr die Ausführung der untergeordneten Personen in den meisten Fällen die erhabensten Entwürfe verdarb oder vereitelte; und auch in dieser Beziehung ist der Brief ein kostbarer Beitrag für die Geschichte. Die Zeit, in welcher er geschrieben wurde, giebt ihm einen prophetischen Charakter.

D. 29. März 1808.

„Mein Herr Großherzog von Berg, ich besorge, daß Sie mich über die Lage von Spanien täuschen, und daß Sie sich selbst täuschen. Die Begebenheit des 20sten März hat die Sachen seltsam verwickelt. Ich befinde mich in einer großen Verlegenheit.

„Glauben Sie nicht, es nur mit einer entwaffneten Nation zu thun zu haben, und daß Sie nur Truppen zeigen dürften, um Spanien zu unterwerfen. Die Revolution vom 20sten März beweist, daß in den Spaniern Energie ist. Sie haben es mit einem neuen Volke zu thun; es hat allen Muth, es wird den ganzen Enthusiasmus zeigen, den man bei Menschen antrifft, welche sich in politischen Leidenschaften noch nicht abgenutzt haben.

„Die Aristokratie und die Geistlichkeit beherrschen Spanien. Fürchten sie für ihre Vorrechte und für ihr Daseyn, so werden sie Massen gegen uns aufbieten, die den Krieg verewigen können. Ich habe jezt Anhänger im Lande; zeige ich mich als Eroberer, so werde ich keinen mehr haben.

„Der Friedensfürst ist verabscheut, weil man ihm Schuld giebt, Spanien an Frankreich ausgeliefert zu haben. Diese Anklage ist der Usurpation Ferdinands zu gute gekommen. Die Volkspartey ist die schwächste.

„Der Prinz von Asturien besizt keine der Eigenschaften, die dem Oberhaupte einer Nation nothwendig sind; dieß wird aber nicht hindern, daß man, um ihn uns entgegen zu stellen, einen Helden aus ihm mache. Ich will nicht, daß man gegen die Mitglieder dieser Familie Gewalt brauche: es ist nie nützlich, sich zum Abscheu zu machen und den Haß gegen sich zu entflammen. Spanien hat über hundert tausend Mann unter den Waffen; dieß ist mehr als hinreichend, einen innern Krieg mit Vortheil zu führen. In verschiedene Gegenden vertheilt, können sie als Kern dienen, um den sich ein allgemeiner Aufstand der Monarchie versammelt.

„Ich zeige Ihnen das Ganze der Hinderniße, die unvermeidlich sind; es giebt andere, die Sie fühlen werden. England wird diese Gelegenheit, unsere Gefahren zu vervielfältigen, nicht entfliehen lassen. Täglich schickt es Avisoschiffe zu den Truppen, welche es auf den Küsten von Portugal und des Mittelmeeres unterhält; es wirbt Soldaten unter den Sizilianern und Portugiesen.

„Da die königliche Familie Spanien nicht verlassen hat, um sich in Amerika festzusetzen, so kann nur eine Revolution den Zustand dieses Landes verändern. Unter allen Revolutionen aber in Europa, wäre diese am wenigsten vorbereitet. Gering ist die Zahl jener Männer, welche die ungeheuren Gebrechen dieser Regierung und die an die Stelle der gesetzlichen Macht eingetretene Anarchie

anerkennen und verstehen; die größere Anzahl zieht Vortheil von diesen Gebrechen und dieser Anarchie.

„Ich kann im Interesse meines Reichs den Spaniern große Wohlthaten erweisen. Welches sind die besten Mittel, die ich zu ergreifen habe?

„Soll ich nach Madrid gehen? Soll ich die Rolle eines großen Protektorats übernehmen, und zwischen Vater und Sohn entscheiden? Es scheint mir schwer, Carl IV. regieren zu lassen: seine Verwaltung und sein Günstling sind so sehr in dem Glauben des Volks gesunken, daß sie sich nicht drei Monate erhalten würden.

„Ferdinand ist der Feind Frankreichs, und darum hat man ihn zum König gemacht. Sezte ich ihn auf den Thron, so hieße dieß so viel, als der Faktion dienen, die seit fünf und zwanzig Jahren die Vernichtung Frankreichs beabsichtet. Eine Familienverbindung durch eine Heirath würde ein schwaches Band seyn. Die Königin Elisabeth und andere französische Prinzessinnen sind elend umgekommen, sobald man sie unbestraft einer grausamen Rache opfern konnte. Ich glaube, daß man hier nichts übereilen dürfe, daß es am besten sey, die Ereignisse, welche nachfolgen werden, zu Rathe zu ziehen..... Man muß die an der Grenze von Portugal aufgestellten Armee-Corps verstärken, und das Uebrige abwarten.

„Ew. Kaiserl. Hoheit haben sich sehr eilig der Stadt Madrid bemächtigt; ich billige diese Maßregel nicht. Man mußte die Armee zehn Stunden von der Hauptstadt aufstellen. Sie waren nicht gewiß, daß das Volk und die Obrigkeit Ferdinand ohne Widerspruch anerkennen würden.

den. Der Friedensfürst muß unter den öffentlichen Beamten Anhänger haben; außerdem kettete die Gewohnheit an den alten König, und dieß konnte zu Resultaten führen. Ihr Einmarsch in Madrid hat die Spanier beunruhiget, und Ferdinand großen Dienst geleistet. Ich habe Savary den Befehl gegeben, zu dem neuen König zu gehen, und zu sehen, was geschieht. Er wird sich mit Ew. Kaiserl. Hoheit berathen. Ich werde am Ende angeben, welche Partey zu ergreifen sey. Bis dahin halte ich für dienlich, Ihnen folgendes vorzuschreiben:

„Sie werden mich nur dann zu einer Zusammenkunft in Spanien mit Ferdinand auffordern, wenn Sie nach Ihrem Urtheil die Lage der Dinge so finden, daß ich ihn als König von Spanien anerkennen müsse. Sie werden den König, die Königin und den Prinzen Godoy mit aller Achtung behandeln. Sie werden verlangen, daß ihnen alle Ehrenbezeugungen, wie früher, erwiesen werden, und werden dieß selbst von Ihren Truppen beobachten lassen. Sie werden alles so einrichten, daß die Spanier nicht errathen können, welche Partey ich ergreifen möchte. Dieß wird Ihnen nicht schwer seyn, denn ich weiß es selbst nicht.

„Sie werden dem Adel und der Geistlichkeit sagen, daß, falls Frankreich in den Spanischen Angelegenheiten eingreifen sollte, ihre Privilegien und Freiheiten geachtet werden sollen. Sie werden ihnen sagen, der Kaiser wünsche die Vervollkommnung der politischen Institutionen in Spanien, um das Land in Uebereinstimmung mit der europäischen Civilisation zu bringen und es dem Regiment der Günstlinge zu entziehen..... Den obrigkeitlichen

Personen, den Bürgern der Städte, und den aufgeklärten Männern werden Sie sagen, daß Spanien einer Umschaffung seiner Regierungsmaschine bedürfe, daß es Gesetze haben müsse, welche den Bürgern gegen die Willkühr und Usurpationen der Feudalität Sicherheit geben, daß es Institutionen haben müsse zur Belebung der Industrie, des Ackerbaus und der Künste. Sie werden ihnen die Ruhe Frankreichs schildern, und den Wohlstand, den es genießt, obgleich es in Kriegen verwickelt ist. Sie werden von dem Glanze der Religion sprechen, den sie dem Concordate verdankt, welches ich mit dem Pabste abgeschlossen habe. Sie werden die Vortheile schildern, die eine politische Wiedergeburt mit sich führen könne: die Ordnung und den Frieden im Innern, die Achtung und die Macht im Auslande. Dieß muß der Geist Ihrer Reden und Ihrer Briefe seyn. Gehen Sie nie gewaltsam zu Werke. Ich kann in Bayonne warten; ich kann über die Pyrenäen gehen, und, indem ich mich an der Gränze von Portugal verstärke, den Krieg von dieser Seite führen.

„Ich werde an Ihre persönlichen Interessen denken; denken Sie selbst nicht daran ..... Portugal bleibt zu meiner Verfügung ..... Kein persönlicher Plan darf Sie beschäftigen, noch Ihre Schritte leiten; dieß würde mir, und am meisten Ihnen selbst schaden.

„In Ihren Instructionen vom 14ten gehen Sie zu schnell. Der Gang, den Sie dem General Düpont vorschreiben:, ist zu rasch, in Rücksicht auf das Ereigniß vom 19ten März. Es sind Veränderungen zu treffen, Sie werden neue Anordnungen machen und die Instructionen von

meinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten erhalten.

„Ich gebe den Befehl, daß die strengste Mannszucht beobachtet werde: keine Gnade für den kleinsten Fehler. Man soll die Einwohner mit der größten Achtung behandeln. Vorzüglich sollen die Kirchen und Klöster in Ehren gehalten werden.

„Die Armee wird jedes Zusammentreffen vermeiden, es sey mit spanischen Armeecorps oder mit einzelnen Detachements. Von keiner Seite darf eine Lunte verbrannt werden.

„Lassen Sie Solano über Badajoz hinausgehen. Beobachten Sie ihn. Weisen Sie selbst meiner Armee die Märsche an, damit sie stets mehrere Stunden von den Spanischen Corps entfernt bleibe. Wenn der Krieg ausbräche, wäre alles verloren.

„Die Politik und die Unterhandlungen müssen über Spaniens Schicksal entscheiden. Ich empfehle Ihnen, jede Erklärung mit Solano, wie mit den andern spanischen Generalen und Statthaltern zu meiden.

„Sie werden mir täglich zwei Staffetten, und im Fall großer Ereignisse, Ordonanz-Offiziere schicken. Den Kammerherr T...., der Ihnen diese Depesche überbringt, werden Sie mir sogleich zurücksenden, und ihm einen ausführlichen Bericht mitgeben.

„Hiernach bitte ich Gott, mein Herr Großherzog von Berg, daß er Sie ꝛc. ꝛc.

Unterzeichnet: Napoleon.

Sonnabend, den 15ten.

Das Wetter war prachtvoll, und wir machten unsere Fahrt in der Kalesche, während welcher wir ein großes Schiff sehr nahe am Ufer bemerkten, dessen Manöver uns seltsam schien. Nach den Zeichen zu schließen, hielten wir es für den Newcastel, das man seit einiger Zeit zur Ablösung des Northumberland angekündigt hatte; es war aber nur ein Schiff der ostindischen Compagnie.

Während des Tags sprach der Kaiser außer vielen andern Dingen von mehreren Personen, die, wie er sagte, nach St. Helena zu ihm kommen würden, wenn Sie die Erlaubniß dazu erhielten. Dabei erörterte er die Bewegungsgründe, welche sie dazu bestimmen möchten. Sodann sprach er von den Gründen derjenigen Personen, die sich jezt bei ihm befinden. „Bertrand, sagte er, ist von nun an eins mit meinem Schicksal. Dieß ist historisch geworden. Gourgaud war mein erster Ordonanzoffizier; er ist mein Werk, mein Kind. Montholon ist der Schwiegersohn Semonville's und Schwager Joubert's *), ein Kind des Lagers und der Revolution. Sie, mein Lieber, sagte er zum vierten, Sie" — er suchte einen Augenblick in seinen Gedanken, und fuhr dann fort: „aber Sie, mein Lieber, genau erwogen, durch welchen Teufel des Zufalls finden Sie sich hier?" — Sire, war die Antwort, durch meinen Glücksstern und zur Ehre der Emigration!

---

*) Joubert's Gemahlin war eine Tochter Semonville's.

Sonntag, den 16ten.

Aus England geschickte Sachen. — Der Kaiser hatte die Baumwolle aus Frankreich verbannen wollen. — Conferenzen in Tilsit. — Die Königin von Preußen; der König. — Kaiser Alexander. — Anekdoten ꝛc.

Das Wetter war durchaus schön. Um zehen Uhr kam der Kaiser in mein Zimmer; ich kleidete mich an, und diktirte gerade meinem Sohne für mein Tagebuch. Der Kaiser warf einen Blick hinein, und sagte nichts. Er ließ das Papier bei Seite und nahm eine angefangene Zeichnung zur Hand, auf welcher die Topographie eines der Schlachtfelder Italiens mit der Feder angegeben war. Es war dieß ein Versuch meines Sohnes, womit wir den Kaiser überraschen wollten. Wir hatten heimlich daran gearbeitet.

Ich folgte dem Kaiser in den Garten, wo er viel von den Dingen sprach, die man uns so eben aus England geschickt hatte: es waren Möbels. Er machte auf den Mangel an Zartheit, auf das linkische Betragen derer aufmerksam, welche beauftragt waren, uns diese Dinge zukommen zu lassen. „Selbst wenn sie uns etwas bringen, sagte er, was uns höchst angenehm seyn muß, so finden sie ein Mittel aus, uns dabei zu beleidigen.“ Daher war er auch entschlossen, nichts davon zu brauchen. Für zwei Jagdflinten hatte er bereits gedankt, die besonders für ihn bestimmt gewesen waren. — Der Kaiser wollte in freier Luft frühstücken, und ließ uns Alle dazu rufen.

Man sprach über Moden und Putz. Der Kaiser sagte, er hätte einen Augenblick den Gedanken gehabt, den

Gebrauch der Baumwolle in Frankreich zu verbieten, um die Batiste und Linons unserer flandrischen Städte zu begünstigen. Die Kaiserin Josephine aber habe sich darüber empört, und laut aufgeschrien. Er hätte also darauf verzichten müssen.

Der Kaiser war sehr gesprächig bei dieser milden, anmuthigen Witterung, und ging in der geraden Allee vor dem Hause spazieren. Das Gespräch stellte sich endlich fest, als von der berühmten Epoche von Tilsit die Rede war. Ich habe folgendes daraus gesammelt.

Der Kaiser erzählte, daß, wäre die Königin von Preußen gleich zu Anfange der Unterhandlungen gekommen, sie auf das Resultat derselben viel Einfluß hätte haben können; glücklicherweise kam sie erst, als die Sachen so weit vorgerückt waren, daß der Kaiser 24 Stunden nachher abzuschließen im Stande war. Man hat geglaubt, daß der König seine Gemahlin aus Eifersucht gegen eine große Person zurückgehalten habe; der Kaiser versicherte, daß diese Eifersucht einigen Grund hatte.

Im Augenblick ihrer Ankunft begab sich Napoleon zu ihr, seinen Besuch zu machen. Die Königin von Preußen, sagte der Kaiser, war sehr schön gewesen; sie fing aber an etwas von ihrer ersten Jugend zu verlieren.

Er erzählte, die Königin hätte sich beim Empfang gestellt wie Mademoiselle Duchénois in Chimène, schreiend hätte sie Gerechtigkeit gefordert, und dabei den Körper rückwärts gebeugt; mit einem Worte, sie wäre ganz theatralisch gewesen. Es war eine wahre Tragödie. Er wurde einen Augenblick übertäubt, und fand kein ander Mittel, sich frei zu machen, als daß er das Gespräch auf den

Ton der hohen Comödie zurückbrachte, was er dadurch zu bewirken suchte, daß er ihr einen Stuhl vorsezte und sie zum Sitzen nöthigte. Sie fuhr nichtsdesto weniger im höchstpathetischen Tone fort: „Preußen hätte sich über seine Macht getäuscht, sagte sie; es hätte gewagt, mit einem Heros zu kämpfen, sich dem Geschicke Frankreichs entgegen zu stellen, und seine beglückende Freundschaft zu vernachlässigen. Es sey hart dafür gestraft worden! ... Der Ruhm des großen Friedrichs, das Andenken an ihn, die Erbschaft, die er hinterlassen, hätten das Herz der Preußen entflammt, und ihren Untergang herbeigeführt! 2c. 2c.“ Sie ersuchte, bat, flehte. Magdeburg vorzüglich war der Gegenstand ihrer Bemühungen und Wünsche. Der Kaiser mußte sich so gut halten, als er konnte. Glücklicherweise kam der Gemahl hinzu. Die Königin gab mit einem ausdrucksvollen Blick zu erkennen, daß ihr dieß Erscheinen unzeitig war; sie zeigte Unwillen. In der That versuchte der König sein Wort in die Unterhaltung zu bringen, und verdarb die Sache; ich aber wurde befreyt, sagte der Kaiser.

Die Königin speiste beim Kaiser. Sie entfaltete allen ihren Verstand, sagte er, und sie hatte viel; sie brauchte alle ihre Manieren, die sehr angenehm waren, ihre ganze Coketerie, und sie war nicht ohne Reiz. „Ich war aber entschlossen Stand zu halten, sagte er; indessen bedurfte es meiner ganzen Aufmerksamkeit, um mich nicht in eine Verpflichtung zu verwickeln, oder ein anderes zu deutendes Wort zu brauchen, um so mehr, da ich sehr scharf, besonders von Alexander beobachtet wurde.“

Einen Augenblick, ehe man sich zu Tische sezte, nahte

sich Napoleon einem Spiegeltisch, fand hier eine sehr schöne Rose und bot sie der Königin an, deren Hand erst eine berechnete Bewegung machte, als ob sie sich weigere, doch sich sogleich wieder besinnend sagte sie: „Ja, doch wenigstens mit Magdeburg.“ Worauf der Kaiser erwiederte: „Doch ... ich muß Euer Majestät bemerken, daß ich es bin, der sie giebt, und daß Sie es sind, die sie nimmt.“ Auf solche Art ging das Diner und der Ueberrest der Zeit vorüber.

Die Königin saß bei Tische zwischen den beiden Kaisern, die beide in Galanterien Sturm liefen. Man hatte sich zur Seite des guten Ohrs Alexanders gesezt; denn auf Einem hört er schwer. Der Abend kam heran und die Königin zog sich zurück. Napoleon war unausgesezt höchst liebenswürdig, doch fühlte er sich oft in die Enge getrieben, und entschloß sich daher, dem Dinge ein Ende zu machen. Er verlangte also nach Herrn von Talleyrand und dem Fürsten Kurakin, sprach in hohem Tone, ließ große Worte fallen, wie er sagte, und bemerkte, daß nach Allem eine Frau und die Galanterie keinen Einfluß haben könnten noch sollten, wo es ein System gelte, das für das Schicksal eines großen Volks berechnet wäre. Er verlangte daher, daß man sogleich abschließen und ohne Zaudern unterzeichnen sollte. „Auf solche Art, sagte er, war die Unterhaltung mit der Königin von Preußen Ursache, daß der Vertrag acht oder vierzehn Tage früher zu Stande kam.“ Am andern Tage bereitete sich die Königin vor, ihre Angriffe zu wiederholen; sie war entrüstet, als sie die Unterzeichnung des Friedens erfuhr. Sie weinte viel, und war entschlossen, den Kaiser Napoleon nicht wieder zu se-

hen. Sein zweites Mittagsessen wollte sie nicht annehmen. Alexander war genöthigt, selbst zu ihr zu gehen und sie zu überreden. Sie schrie laut auf, und behauptete, Napoleon hätte sein Wort gebrochen. Alexander aber war stets gegenwärtig gewesen. Er war sogar ein gefährlicher Zeuge, und bereit, die geringste Bewegung, das unbedeutendste Wort Napoleons zu ihren Gunsten zu deuten. „Er hat Ihnen nichts versprochen, sagte er ihr; wenn Sie mir das Gegentheil beweisen können, so verpflichte ich mich, ihn zur Erfüllung anzuhalten; und er wird sein Wort erfüllen, ich bin es überzeugt.“ — „Aber er hat mir zu verstehen gegeben,“ sagte sie.... „Nein, erwiederte Alexander, und Sie haben ihm nichts vorzuwerfen.“ — Endlich kam sie. Napoleon, der nicht mehr nöthig hatte, auf seiner Hut zu seyn, war nur um so liebenswürdiger. Sie spielte einige Augenblicke die Rolle der beleidigten Cokette. Nach geendeter Tafel, als sie sich zurückziehen wollte, bot ihr Napoleon seinen Arm und begleitete sie. Mitten auf der Treppe blieb sie stehen, drückte ihm die Hand und sagte mit einer Art von Gefühl: „Ist es möglich? Nachdem ich das Glück gehabt, den Mann des Jahrhunderts und der Geschichte so nahe zu sehen, läßt er mir nicht die Freiheit und Genugthuung, ihn versichern zu können, daß er mich auf immer an sich gekettet hat?“... „Madame, ich bin zu beklagen, antwortetete mit großem Ernst der Kaiser; mein unglücklicher Stern trägt die Schuld.“ Und er nahm Abschied.

An ihrem Wagen angekommen, warf sie sich schluchzend in denselben. Sie ließ Düroc rufen, den sie sehr schäzte, erneuerte alle ihre Klagen, und sagte, indem sie

aufs Schloß zeigte: „Hier ist ein Haus, wo man mich grausam betrogen hat.“

„Die Königin von Preußen, sagte der Kaiser, hatte unstreitig viel Fähigkeiten, eine große Geschicklichkeit und war sehr unterrichtet; sie regierte wahrhaft seit fünfzehn Jahren. Auch zeigte sie sich, trotz meiner Gewandtheit und aller meiner Mühe, stets Herrinn der Unterhaltuug, beherrschte sie stets, kam immer wieder auf ihren Gegenstand zurück, vielleicht zu viel, doch übrigens mit großer Schicklichkeit, und ohne daß es möglich war, darüber unwillig zu werden. Auch muß man sagen, daß ihre Aufgabe wichtig und die Zeit kurz und kostbar war.“

„Eine der hohen contrahirenden Personen wiederholte oft, sagte der Kaiser, daß sie gleich im Anfange, oder gar nicht hätte kommen sollen. Was ihn betreffe, versicherte die hohe Person, er hätte sein Mögliches gethan, damit sie sogleich käme. — Man wollte, sagte Napoleon, daß dabei ein persönliches Interesse im Spiele gewesen; aber als Gegengewicht hatte der Gatte auch ein ganz persönliches Interesse geltend gemacht, um sich zu widersetzen.“ Napoleon ist der Meinung, daß er sich hierbei sehr dienstfertig und als guter Freund betragen habe.

„Der König von Preußen ließ mich an demselben Tage um seine Abschiedsaudienz bitten; auf heimliche Bitte Alexanders schob ich sie noch 24 Stunden auf. Der König hat mir diesen Aufschub nie verziehen, so sehr sah sich Seine Königliche Majestät beleidigt.

„Ein anderer Vorwurf, der ihm nie aus dem Sinn kam, bestand darin, daß ich, wie er sagte, in dem Feldzuge von Austerlitz sein Anspachisches Gebiet verlezt hätte.

Bei allen unsern Zusammenkünften sezte er stets, wie groß auch die Interessen des Augenblicks seyn mochten, alles bei Seite, und kam darauf zurück, mir zu beweisen, daß ich wirklich sein Anspachisches Gebiet verlezt hätte. Er hatte aber Unrecht, war jedoch davon überzeugt, und seine Empfindlichkeit bewies den ehrlichen Mann. Seine Gemahlin wurde gleichwohl darüber ärgerlich, und hätte ihm eine höhere Politik gewünscht, ꝛc. ꝛc."

Uebrigens warf sich Napoleon als einen wahren Fehler vor, daß er den König von Preußen in Tilsit angenommen habe. Sein erster Entschluß wäre gewesen, ihn nicht zu sehen. Er hätte dann nicht nöthig gehabt, ihn zu schonen; er hätte Schlesien behalten und es mit Sachsen vereinen können, wodurch er sich manches Ungemach erspart haben würde. Er sagte auch: „Ich höre, daß die Politiker jezt meinen Frieden von Tilsit tadeln; sie haben nämlich, seit meinem Unglück, bemerkt, ich hätte Europa vom guten Willen der Russen abhängig gemacht. Wäre es mir aber in Moskau gelungen, und man weiß, wie wenig daran fehlte, so hätten sie ohne Zweifel im Gegentheil bewundert, daß ich durch diesen Frieden die Russen vom guten Willen Europa's abhängig gemacht hätte. Ich hatte große Plane für die Deutschen..... Aber ich scheiterte, und folglich habe ich Unrecht. Das ist ganz in der Ordnung...."

In Tilsit ritten die beiden Kaiser und der König fast täglich aus, aber dieser, sagte Napoleon, war stets linkisch und unglücklich. Die Preußen litten sichtbar dabei. Napoleon war jederzeit zwischen den beiden Souverains; der König konnte kaum folgen, oder stieß an Napoleon und

genierte ihn. Kam man zurück, so waren die beiden Kaiser mit einem Sprung vom Pferde, und nahmen sich bei der Hand, um zusammen die Treppe hinauf zu gehen. Da aber Napoleon die Honneurs machte, so wollte er nicht ins Haus gehen, ehe der König vorüber war. Sie mußten dann lange warten, und weil es oft regnete, so wurden die beiden Kaiser des Königs wegen durchnäßt, was allen Zuschauern nicht sehr zu gefallen schien.

„Diese Unbehülflichkeit, sagte der Kaiser, sprang um so mehr in die Augen, als Alexander voll Anmuth ist, und sich ganz auf der Höhe der Liebenswürdigkeit befindet, wie nur irgend ein Muster der Pariser Salons. Er war auch bisweilen seines Gefährten, den der Gram oder eine andere Ursache verzehrte, so müde, daß wir gemeinschaftlich der Gesellschaft ein Ende machten, um eher befreyt zu seyn. Man trennte sich also gleich nach der Tafel, unter dem Vorwande, daß man bei sich Geschäfte hätte; aber Alexander und ich fanden uns bald wieder, um bei einem oder dem andern den Thee zu trinken. Wir blieben dann schwatzend bis Mitternacht oder noch länger beisammen.“

Alexander und Napoleon sahen sich einige Zeit darauf in Erfurt wieder, und gaben sich die deutlichsten Beweise gegenseitiger Zuneigung. Alexander bekannte sich laut zu den Gefühlen einer zärtlichen Freundschaft und einer wahrhaften Bewunderung. Sie verlebten mehrere Tage unter dem Reiz einer vollkommenen Vertraulichkeit; wie im Familienkreise des Privatlebens theilten sie sich ihre Gedanken mit. „Wir glichen, sagte der Kaiser, zwei jungen Leuten der guten Gesellschaft, deren Genüsse ge-

meinschaftlich sind, und die sich nichts vor einander verbergen."

Napoleon hatte unsere ausgezeichnetsten Schauspieler nach Erfurt kommen lassen. Eine sehr bekannte Schauspielerinn, Mademoiselle Bourgouin, zog die Aufmerksamkeit seines Gastes auf sich, der einen Augenblick den Einfall hatte, ihre Bekanntschaft zu machen. Er fragte seinen Gefährten, ob dieß Schwierigkeiten haben würde „Keine, antwortete dieser; nur, fügte er absichtlich hinzu, wird es ein sicheres und schnelles Mittel seyn, Sie in ganz Paris bekannt zu machen. Uebermorgen, am Posttage werden die ausführlichsten Beschreibungen abgefertigt werden, und in Kurzem wird jeder Bildhauer im Stande seyn, Sie vom Kopf bis zu den Füßen abzubilden." Die Gefahr einer solchen Publicität besänftigte sogleich die keimende Lust; denn der Seufzende, sagte Napoleon, war über diesen Punkt sehr vorsichtig, und wahrscheinlich, fügte er lächelnd hinzu, aus Furcht vor dem bekannten Sprichworte: wenn die Maske fällt, verschwindet der Held.

Napoleon versicherte, daß, wenn er es gewollt, so würde Alexander ihm seine Schwester zur Ehe gegeben haben; seine Politik hätte ihn dazu bestimmt, auch wenn er es nicht aus Neigung gethan hätte. Es ergriff ihn, als er die Verbindung mit Oesterreich erfuhr, und er rief aus: „Nun bin ich in meine Wälder zurückgeschickt!" Wenn er Anfangs schwankte, so geschah es, weil er Zeit brauchte, sich auszusprechen; seine Schwester war sehr jung, und er bedurfte der Einwilligung seiner Mutter. Dieß war eine Vorschrift im Testamente Pauls, und die Kaiserin Mutter war damals sehr gegen Napoleon eingenom-

men. Ueberdem glaubte sie an die abgeschmackten und lächerlichen Mährchen, die man über ihn verbreitet hatte. „Wie soll ich, sagte sie, meine Tochter an einen Menschen verheirathen, der nie Gatte seyn kann? Man wird also einen Mann zum Bette meiner Tochter schicken, wenn man Kinder haben will? Dazu ist sie nicht geschaffen. — Liebe Mutter, erwiederte Alexander, können Sie den Londoner Schmähschriften und den Harlekinaden der Pariser Salons Glauben schenken? Wenn dieß die einzige Schwierigkeit ist, wenn Sie sonst kein Bedenken haben, so stelle ich mich als Bürgen und mehrere können es mit mir.“

„War die Neigung Alexanders zu mir aufrichtig, sagte noch der Kaiser, so war es nichts als Intrike, was ihn mir entfremdete. Mittelspersonen, M..... und andere, auf Anstiften T....., hörten nicht auf, ihm bei günstiger Gelegenheit zu erzählen, ich hätte ihn lächerlich gemacht; sie versicherten ihn, er habe in Tilsit und Erfurt nicht sobald den Rücken gekehrt, als ich mich gewöhnlich auf seine Rechnung belustigt hätte. Alexander ist sehr empfindlich sie werden ihn leicht erbittert haben. Gewiß ist, daß er sich zur Zeit des Wiener Congresses darüber nachdrücklich beschwert hat; und doch ist nichts unwahrer, — er gefiel mir, und ich liebte ihn.“

Savari, Adjutant Napoleons, wurde gleich nach dem Frieden von Tilsit zum Kaiser Alexander nach Petersburg geschickt. Er erhielt daselbst eine ausgezeichnet gute Aufnahme. Er war unerschöpflich in den Berichten über die Galanterien Alexanders, der sich seinem neuen Bundesgenossen angenehm machen wollte.

Man erzählt einen Umstand, welcher Anlaß gab, daß Savari sich auf seine Sendung nach Rußland im Jahr 1814 glücklich berufen konnte.

Savari war, nach seiner Rückkunft von Petersburg, Polizeiminister geworden. Kurze Zeit nach der Restaurationsa gte eines Tages Herr von Blacas in den Tuilerien zu ihm mit einer Art von naiven Herzensergießung: „Jezt, da Alles geendet ist, können Sie Alles sagen; nennen Sie mir doch Ihren Agenten in Hartwell," (man weiß, daß dieß der Aufenthalt Ludwigs XVIII. in England war). Savari, erstaunt über die gemeine Manier des Herrn von Blacas, antwortete mit Würde: „Herr Graf, der Kaiser betrachtete das Asyl der Könige als ein unverletzliches Heiligthum. Diesen Grundsatz schrieb er seiner Polizei vor, und wir befolgten ihn. Man belehrt uns heute, daß man gegen ihn nicht so gehandelt habe. Sie aber, Herr Graf, sollten darüber weniger, als irgend ein anderer, in Zweifel seyn. Als ich nach Petersburg kam, waren Sie dort im Namen des Königs. Der Kaiser Alexander, in der ersten Wärme seiner Aussöhnung, unterrichtete mich von Allem, was Sie betraf, und fragte, ob man verlange, daß Sie aus seinen Staaten gewiesen würden. Ich hatte deshalb keine Befehle; ich schrieb, und erbat sie mir vom Kaiser. Mit dem umgehenden Courier antwortete er, daß ihm die aufrichtige Freundschaft Alexanders genüge, und er nie in seine andere besondere Verhältnisse eindringen würde; er hätte keinen persönlichen Haß gegen die Bourbons; er würde ihnen selbst, wenn er glaubte, daß Sie es annehmen könnten, ein Asyl in Frankreich, jedes Schloß, das ihnen belieben würde, an-

bieten. Wenn Ihnen damals, fuhr der Herzog von Rovigo fort, dieser Brief unbekannt war, so können Sie ihn jezt in den Heften der auswärtigen Angelegenheiten finden.“

Montag, den 17ten.

Ankunft der fremden Commissäre. — Gezwungene Etikette Napoleons — Anekdoten. — Staatsrath; Beschreibung des Lokals, Gewohnheiten, ꝛc. — Erwähnungen einiger Sitzungen; Abschweifung. — Gassendi. — Die Croaten-Regimenter. — Botschafter. — Aufgebot der Nationalgarde. — Universität. ꝛc. ꝛc.

Der Kaiser gieng früh aus. Er forderte die Kalesche, um vor dem Frühstück auszufahren. Im Augenblick, als wir einsteigen wollten, benachrichtigte man uns, daß die Fregatten Newcastle und Orontes vor dem Hafen lavirten und einzulaufen suchten. Diese beiden Schiffe hatten in der Nacht die Insel verfehlt, und sahen sich genöthigt, sich ihr unter dem Winde zu nähern. Sie hatten England am 23sten April verlassen, und brachten uns die Bill über die Hafthaltung des Kaisers. Die gesetzgebende Versammlung hatte den Beschluß der Minister in ein Gesetz verwandelt. Die Commissäre von Oesterreich, Frankreich und Rußland befanden sich am Bord dieser Schiffe.

Im Verlauf des Tages sprach der Kaiser von den Formen, die er vorgeschrieben, von der Hofkleidung und Etikette, die er eingeführt hatte. „Es war sehr schwer für mich, sagte er, mich meinen eigenen Neigungen und meiner Bequemlichkeit zu überlassen. Ich war aus der Menge hervorgegangen; fand also nothwendig, mir ein ge-

gewisses Aeußere zuzulegen, eine ernste Haltung anzunehmen, mit einem Worte, eine Etikette zu schaffen; sonst hätte man mir täglich auf die Schultern geklopft. Wir sind in Frankreich gewöhnlich zu einer übelangebrachten Vertraulichkeit geneigt. Ich mußte vorzüglich gegen die Leute auf der Hut seyn, die ihre Erziehung zu Hause gelassen hatten. Wir sind Anfangs gern Höflinge, unterthänige Diener, geneigt zu schmeicheln und anzubeten; bald aber, wenn man sich nicht dagegen schützt, kommt eine gewisse Vertraulichkeit zum Vorschein, die leicht in Unverschämtheit übergeht. Man weiß, daß unsere Könige von dieser Belästigung nicht immer befreit waren."

Hier erinnerte der Kaiser an eine charakteristische Anekdote unter Ludwig XV. Eines Morgens beim Lever fragte der König einen Hofmann, wie viel Kinder er hätte? — „Vier, Ew. Majestät, war die Antwort. Der König sah diesen Herrn an demselben Tage noch zwei oder dreimal, und that immer dieselbe Frage: Wie viel Kinder? und der Andere antwortete stets: Vier, Ew. Majestät. Endlich fragte der König Abends beim Spiel ihn noch einmal: Wie viel Kinder haben Sie? — Sire, ich habe deren sechs, erwiederte dießmal der Höfling. — Was Teufel, versezte der König; mich dünkt, Sie haben nur von vieren gesprochen. — „Bei meiner Treue, fiel jener ein, ich fürchtete, Sire, Ihnen Langeweile zu machen, wenn ich immer dieselbe Sache wiederholte."

Einer von uns sagte hierauf: Sire, hier ist eine Anekdote aus einem benachbarten Lande, die der eben erwähnten würdig an die Seite gesezt werden, und zugleich dienen kann, die unnütze Unverschämtheit des Höflings

eines absoluten Herrn, mit der kräftigen Rache eines Menschen zu vergleichen, der von seinem constitutionellen Souverain nichts zu fürchten hat.

„Ein Mann von vornehmem Stande, in London, hatte sich über eine hohe Person zu beschweren, die ihn, ich weiß nicht bei welcher Gelegenheit, übel behandelt hatte. Er schwur also seinen Freunden, daß er es der hohen Person öffentlich vergelten würde. Als er erfuhr, daß leztere sich bei einer sehr glänzenden Versammlung einfinden würde, ging er selbst bei Zeiten hin und sezte sich neben die Dame des Hauses. Die hohe Person erscheint und richtet ein höfliches Wort an die Dame. Der unzufriedene Mann beugt sich hierauf nachlässig gegen die Hausfrau, und fragt sie mit lauter Stimme, wer dieser dicke Freund sey (who is your fat friend)? Die Dame erröthet, stößt ihn mit dem Ellenbogen, und sagt leise: Schweigen Sie doch; sehen Sie denn nicht, daß es der Prinz ist? — Worauf der Herr mit lauterer Stimme erwiedere: Wie, der Prinz! — aber auf meine Ehre, er ist so dick wie ein Schwein geworden (how, the prince! — but, upon my word, he is grown fat as a pig).“

Jedermann hat die Freiheit, zu entscheiden, welcher von diesen beiden Unverschämten den Vorzug verdient. Beide sind ohne Zweifel sehr zu tadeln; wenn aber der unsrige sich weniger plump zeigt, so muß man doch zugeben, daß seine Unverschämtheit durchaus zwecklos und unnütz war.

In einer andern Stunde sprach der Kaiser viel über die Sitzungen des Staatsraths. Ich führte ihm mehrere ins Gedächtniß, an andere erinnerten wir uns nicht mehr

deutlich. „So ists, sagte der Kaiser, in einiger Zeit wird keine Spur mehr davon übrig seyn.“ — Da ich die Nacht nicht schlafen konnte, rief ich mir diese Worte und alle einzelne Umstände zurück, die mir vom Staatsrath bekannt geworden waren. Ich erinnerte mich an den Sitzungssaal, an die Gebräuche, Formen ꝛc. ꝛc., und glaubte die Muße unserer Einsamkeit in St. Helena nicht besser anzuwenden, als indem ich niederschrieb, was ich von der Sache wußte. Ich werde von Zeit zu Zeit hinzufügen, was mir von den Sitzungen einfallen sollte. Es giebt Menschen, für welche diese Beschreibungen einigen Werth haben werden.

Der Saal des Staatsraths in den Tuilerien, wo die Sitzungen gewöhnlich gehalten wurden, war ein Zimmer, zur Seite der Capelle, und so lang als dieselbe. In der mittleren Wand bemerkte man mehrere große Thüren, die Sonntags geöffnet waren, weil sich hier der Zwischenraum zwischen der Capelle befand. Es war ein schöner länglicher Saal. An dem einen Ende, gegen das Innere des Palastes, war eine große schöne Thür, durch welche der Kaiser ging, wenn er Sonntags, von seinem Hofe umgeben, sich in seine Loge begab, um die Messe zu hören. Diese Thür wurde in der Woche nur geöffnet, wenn der Kaiser in den Staatsrath trat. Für die Mitglieder dieses Collegiums waren die beiden Thüren an dem entgegengesezten Ende bestimmt.

In der ganzen Länge des Saales war rechts und links, nur für die Zeit der Sitzung, eine Reihe von Tischen gesezt, weit genug auseinander, um Platz für einen Stuhl um freien Durchgang zu gestatten. Hier sezten

sich nach ihrem Range die Staatsräthe, deren Namen auf eine Karte geschrieben, nebst ihren Papieren, vorlag. Zwischen den beiden Reihen der Tische saßen die Rekettenmeister, und hinter den Staatsräthen die Auditoren.

An dem oberen Ende des Saales, gegenüber der großen Eingangsthür, war der Platz des Kaisers auf einer Erhöhung von ein oder zwei Stufen. Hier stand sein Lehnstuhl und ein kleiner mit reichem Teppich und dem nöthigen Geräthe besezter Tisch, mit Papier, Federn, Tinte, Federmesser ꝛc., was auch jeder Staatsrath vor sich hatte.

Zur Rechten des Kaisers, doch tiefer als sein Sitz und in gleicher Höhe mit uns, war hinter einem besondern Tisch der Platz des Erzkanzlers; Links der Erzschatzmeister, der nur selten gegenwärtig war; zur Linken des lezten saß endlich Hr. Locré, der das Protokol führte.

Kamen bisweilen die kaiserlichen Prinzen hinzu, so war ihnen gleichfalls ein besonderer Sitz nach ihrem Range angewiesen. Die Minister, welche jedesmal, wo sie es für nöthig erachteten, im Staatsrath erscheinen durften, nahmen oberhalb den Staatsräthen an den Seitenreihen Platz. Die Mitte des Platzes war leer; nur der Kaiser ging durch dieselbe, oder ein Staatsrath, wenn er den Eid leistete.

Die Boten des Staatsraths (huissiers) gingen im Dienst der Mitglieder stille durch den Saal. Jeder Staatsrath übrigens konnte nach Gefallen aufstehen und in dem äußern Gange, zwischen der Wand und den Tischen, hin

und her gehen, um bei seinen Collegen die nöthigen Erkundigungen einzuziehen.

An den Wänden sah man allegorische Gemälde mit Bezug auf die Geschäfte des Staatsraths: die Gerechtigkeit, den Handel, die Industrie ꝛc. ꝛc. Die Decke endlich war mit einem schönen Bilde, die Schlacht von Austerlitz von Gros, geschmückt. So verwaltete Napoleon das Innere von Frankreich unter den schönsten Lorbeeren, mit denen er das Vaterland beschenkt hatte.

Hier an diesem Orte habe ich achtzehn Monate das unschätzbare Glück genossen, regelmäßig zweimal in der Woche den Sitzungen beizuwohnen, die an sich selbst ein großes Interesse darboten, das noch durch die Gegenwart des Kaisers erhöht wurde; denn er war die Seele und das Leben dieses Collegiums. Hier sah ich ihn oft die Sitzungen von Morgens eilf Uhr bis Abends neun Uhr fortsetzen, wobei er stets beim Schluß eben die Leichtigkeit, Fülle und Frischheit des Geistes wie im Anfange zeigte, während wir uns vor Ermüdung und Anstrengung kaum noch halten konnten.

Befand sich der Hof in Saint-Cloud, so wurde der Staatsrath dorthin berufen. War hier die Versammlung früh angesagt, oder drohte sie sich in die Länge zu ziehen, so hob der Kaiser die Sitzung für eine kurze Zeit auf, und dann fanden wir in den Nebenzimmern eine gewisse Anzahl prachtvoll besezter kleiner Tische; — es war eine Art Zauberei, von der man sich kaum eine Vorstellung machen kann, und wovon wir oft in den Kaiserlichen Schlössern Zeuge waren.

Die Stunde der Sitzung war in unsern Einberufungsbriefen angezeigt; gewöhnlich war es um eilf Uhr.

War eine hinlängliche Anzahl Mitglieder angelangt, so eröffnete der Erzkanzler, der sich immer zuerst einfand, und in Abwesenheit des Kaisers den Vorsitz hatte, die Sitzung. Er begann sodann mit der sogenannten kleinen Tagesordnung, welche nur Lokalverhältnisse und Formalitäten betraf.

Gewöhnlich eine Stunde nachher gab der Trommelschlag im Innern des Pallastes das Zeichen der Ankunft des Kaisers. Die große Thür öffnete sich, und man sagte den Kaiser an. Der ganze Staatsrath erhob sich, und der Kaiser erschien unter Vortritt seines Kammerherrn und dienstthuenden Adjutanten; leztrer sezte ihm den Stuhl vor, nahm ihm den Hut ab, und blieb während der Sitzung hinter ihm, um seine Befehle zu empfangen.

Jezt überreichte der Erzkanzler dem Kaiser die große Tagesordnung, auf welcher die Gegenstände der Berathung bemerkt waren. Der Kaiser durchlief sie, und nannte laut den Gegenstand, der ihm beliebte. Der mit dem Bericht beauftragte Staatsrath las denselben vor, und die Berathung begann.

Jeder konnte das Wort nehmen; verlangten es mehrere, so bestimmte der Kaiser die Ordnung. Man sprach von seinem Platze und sitzend. Es war nicht erlaubt zu lesen; man mußte aus dem Gedächtniß reden. Glaubte der Kaiser, daß die Erörterung, an welcher er selbst oft Theil nahm, hinreichend aufgeklärt wäre, so faßte er das Ganze auf eine lichtvolle, neue, oft schlagende Weise zusammen, machte seinen Schluß und ließ abstimmen.

Ich habe anderswo angeführt, welcher großen Freiheit man bei diesen Erörterungen genoß. Die Wärme der Berathung nahm gradweise zu, und oft verlängerten sich die Discussionen über das Maaß hinaus, besonders wenn der Kaiser, der vielleicht an andere Dinge dachte, aus Zerstreuung oder aus sonst einer Ursache, keinen Antheil zu nehmen schien. Dann warf er gewöhnlich ungewisse Blicke im Saal umher, verdarb einen Bleistift mit dem Federmesser, oder zerschnitt den Teppich auf seinem Tische oder die Arme seines Lehnstuhls. Bisweilen krizzelte oder zeichnete er auch allerlei wunderliche Figuren auf das Papier, um welches sich nachher die jungen Leute stritten. Hatte er bisweilen zufällig den Namen eines Landes oder einer Hauptstadt hingeschrieben, so gab dieß Gelegenheit sehr spitzfindig nachzusinnen, was es etwa zu bedeuten haben könnte. Bisweilen geschah es auch wohl, wenn der Kaiser vom Essen in den Staatsrath kam, oder schon des Morgens ermüdende Geschäfte gehabt hatte, daß er die Arme auf den Tisch legte, den Kopf darauf stüzte, und einschlief. Der Erzkanzler bemächtigte sich sodann der Erörterung, die ungestört fortging, und die der Kaiser nach dem Erwachen wieder auffaßte, wenn auch einstweilen ein anderer Gegenstand zur Sprache gekommen war. Bisweilen forderte der Kaiser auch ein Glas Zuckerwasser, das immer für ihn im Nebenzimmer bereit stand, ohne daß man die geringste Vorsicht dabei beobachtet hätte.

Man weiß, daß der Kaiser die Gewohnheit hatte, alle Augenblicke Tabak zu nehmen; es war eine Art von Gelüsten, das größtentheils nur in der Zerstreuung seinen

Grund hatte. Die Dose wurde bald leer, und gleichwohl fuhr er immer fort, hineinzugreifen, oder sie offen an die Nase zu halten, besonders wenn er selbst das Wort hatte. Die Kammerherren, welche sich am meisten in seinem Dienst geübt hatten, oder die etwas Eigenes darin suchten, bemühten sich dann, ihm die leere Dose aus der Hand zu spielen, und eine volle unterzuschieben. In diesen Bemühungen wetteiferten sie miteinander, und beneideten sich die Dienste bei der Person des Kaisers. Uebrigens waren es fast immer dieselben; es sey, daß sie sich durch Intriken in dem Dienst erhielten, oder daß es dem Kaiser angenehmer war, bei der Gewohnheit zu verharren. Der Großmarschall Düroc war es, von dem diese Anordnungen abhiengen. — Bei Gelegenheit dieser Sorgfalt und Galanterie erinnere ich mich, daß einmal einer der Kammerherren bemerkt hatte, daß der Kaiser, wenn er ins Theater ging, bisweilen seine Lorgnette zu Hause vergaß, obgleich er sie häufig im Schauspiel brauchte. Der Kammerherr ließ sich daher eine ganz ähnliche, mit gleichen Gläsern, machen. Das erstemal nun, als der Kaiser die Lorgnette vermißte, präsentirte er ihm die seinige als ob es die des Kaisers wäre. Als Napoleon in sein Zimmer zurück kam, fand er sich im Besitz von zwei Lorgnetten, ohne daß man ihm sagen konnte, wie das zuging. Am andern Tage erkundigte er sich bei dem Kammerherrn, von dem er sie erhalten hatte, der ihm ganz einfach antwortete, es wäre eine im Vorrath zu seinem Gebrauch.

Der Kaiser fühlte den Werth dieser unschuldigen Bemühungen, die fast rührend waren, da sie nur aus dem Herzen kamen und aus ächter Zuneigung entsprangen.

So bewies man sich dadurch nicht als serviler Höfling. Und auch Napoleon, was man auch in den Pariser Salons davon sagen wollte, war voll Rücksicht gegen seine Diener. Verließ er Paris, um nach Saint-Cloud, Malmaison oder einen andern Ort zu gehen, mit einem Wort, war der Hof, wie man es nannte, aufs Land gegangen, so nahm er gewöhnlich nur diejenigen mit, die Abends seinen Familienzirkel bildeten, und diese Gunst wurde aufs höchste geschäzt. In solchen Fällen zog er die Kammerherren an seine Tafel. In Trianon einmal machte er bei der Tafel sehr häufigen Gebrauch von seinem Schnupftuch; man ging, ein anderes zu suchen. Der dienstthuende Kammerherr aber, ein Verwandter von Marie Louise, der neben dem Kaiser saß, überreichte sogleich ein reines Schnupftuch des Kaisers, womit er sich aus Vorsicht versehen hatte, und wollte das andere ihm abnehmen. „Ich danke Ihnen, sagte der Kaiser, aber ich würde es mir nicht verzeihen, wenn man erzählen könnte, ich hätte Hrn. von *** mein schmutziges Tuch berühren lassen.“ Und er warf es auf die Erde. So betrug sich der Mann, den man in unsern Zirkeln als grob und brutal schilderte, der alle seine Dienerschaft, selbst die Pallastdamen schlagen sollte. Die Wahrheit ist, daß der Kaiser im Gegentheil ängstlich auf Schicklichkeiten hielt, und dankbar für die kleinen Sorgen war, die man für ihn hatte, obgleich er nicht davon sprach; dieß war Eigenheit oder System bei ihm, man mußte ihn errathen, was auch nicht schwer war, denn sein Auge wurde dann lebhafter und seine Stimme sanfter. Er war das Gegentheil von den Menschen, die uns mit rührenden Redensarten überhäufen,

ohne daß sie etwas dabei fühlen; Napoleon schien sich zum Gesetz gemacht zu haben, die wohlwollenden Gefühle, die man ihm einflößte, zu verbergen. Ich glaube bereits davon gesprochen zu haben; hier sind einige neue Beweise, die mir in diesem Augenblick einfallen; sie sind um so charakterstischer, als sie sich von Longwood herschreiben, wo Napoleon wohl weniger Acht auf sich haben und sich gehen lassen konnte.

Ich saß gewöhnlich neben meinem Sohne, wenn der Kaiser ihm diktirte und dabei im Zimmer auf und abging. Da traf sich nun oft, daß er sich hinter meinen Stuhl stellte, um zu sehen, wie weit der Schreiber gekommen war. Er drückte dann wohl mit beiden Armen auf meinen Kopf, und ich fühlte dabei, wie er mich leise an sich zog; doch schnell änderte er diese Bewegung, und dann schien es nur, als hätte er sich auf meine Schultern stützen, oder im Scherz mich niederbeugen wollen, um sich über meine geringe Kraft lustig zu machen.

Ich sah oft, wie er meinen Sohn mit der Hand auf eine Art berüh.. e, die man ein Schmeicheln hätte nennen mögen; doch, als wolle er dieß gleich wieder zurücknehmen, sprach er dann gewöhnlich im rauhen Tone, wie wenn er böse wäre. Endlich sah ich ihn einmal im Saal, zufrieden und unbefangen, mit Wohlwollen die Hand der Madame Bertrand fassen und sie gegen seine Lippen führen; doch hielt er plötzlich inne, was beinahe linkisch ausgesehen hätte, wenn nicht Madame Bertrand, mit der ihr eigenen Anmuth, dem zuvorgekommen wäre, indem sie selbst die Hand küßte, die der Kaiser ihr reichte. — Doch, ich bin weit von meinem Gegenstand ab und ins

Schwatzen gekommen. Kehren wir in den Staatsrath zurück.

Wir erhielten in unserer Wohnung die gedruckten Berichte, Gesetzes-Entwürfe ꝛc., welche in den Sitzungen verhandelt werden sollten. Mancher Beschluß, die Universität z. B. betreffend, wurde wohl zwanzigmal anders gefaßt; andere Gegenstände schleppten sich durch die Akten, oder verschwanden wohl gänzlich, ohne daß ein Grund dafür angegeben wurde.

Nach der Rückkehr von meiner Sendung nach Holland, als ich ein noch neues Mitglied des Staatsraths war, wozu ich besonders für die Marine ernannt war, nahm ich, im Feuer des ersten Eifers und voll von meinen in Holland gesammelten Beobachtungen, das Wort über die Conscription, welche gerade in diesem Augenblick verhandelt wurde. Ich verlangte, es solle allen holländischen Conscribirten, in Rücksicht auf ihre natürliche Neigung, frei stehen, den Seedienst zu wählen; ich verlangte gleiche Freiheit für alle Conscribirte im ganzen Reiche, und entwickelte die Vortheile, die man sich davon versprechen könne, die Nachtheile, die man dadurch vermeide. Man könne, sagte ich, nicht genug unsere Seemänner vermehren. Unsere Schiffsbesatzungen seyen wahre Regimenter, dieselben Menschen wären also zugleich Matrosen und Soldaten, Canoniere und Pontonniers; mit dem einen Solde erhalte man zweierlei Dienste ꝛc. Alles dieß ging ganz gut, und ich wünschte mir schon innerlich Glück; ich nahte mich dem Schluß, aber hier hatte ich das Unglück, daß mir die Worte ausgingen; bald fehlten mir sogar die Gedanken; und da stand ich nun stumm, betroffen,

und wußte nicht, was ich wollte, noch wo ich war. Ich sprach hier zum erstenmal; es war wohl ein außerordentliches Unternehmen, daß ich meine natürliche Schüchternheit überwinden zu können hoffte. Ein tiefes Schweigen herrschte um mich her; viele Augen waren auf mich gerichtet; ich glaubte, daß ich niedersinken würde. Es blieb mir nichts übrig, als meine Pein einzugestehen, und dem Kaiser zu sagen, daß ich mich lieber in einer Schlacht befinden möchte; ich bat um die Erlaubniß, das Ende meines Vortrags ablesen zu dürfen. Seit jener Zeit ist mir nie wieder die Lust gekommen, das Wort zu nehmen; ich war für immer geheilt, und meine Beredsamkeit hat sich nie wiederholt. Gleichwohl, und trotz meines Mißgeschicks, hatte der Kaiser meine wenigen Worte aufgefaßt; denn einige Tage nachher erzählte mir der diensthuende Adjudant, Graf Bertrand, daß Sr. Majestät, während dem Billardspiel, den hereintretenden Minister der Marine also angeredet hätten; „Nun! Las Cases hat uns einen guten Aufsatz über die Rekrutirung der Matrosen vorgelesen; er ist in Rücksicht auf das Alter, welches Sie verlangen, gar nicht Ihrer Meinung, ꝛc. ꝛc.“

Jede Sitzung, in welcher der Kaiser präsidirte, war stets von großem Inteſſe, denn er sprach jederzeit in derselben, und was er sagte, war höchst merkwürdig. Ich verließ den Saal nie, ohne begeistert zu seyn; was mich aber in Staunen sezte und empörte, war, daß ich Abends in den Salons immer ganz entstellte, boshafte Berichte über die Sitzungen hören mußte. Was konnte der Grund einer so seltsamen Verkehrtheit seyn? Hatte derjenige, der zugegen war, untreu erzählt? oder hatte derjenige, mit

dem man davon gesprochen, boshaft die Sache verdreht? Ich weiß es nicht; genug die Salons nährten sich mit Lügen.

Zu jener Zeit hatte ich mehr als einmal Lust, eine Schrift über diese Angelegenheit herausgegeben, und zu beschreiben, wovon ich Zeuge gewesen war; ich habe seitdem sehr bedauert, es nicht gethan zu haben. Ich will hier einige Erinnerungen aus meinem Gedächniß mittheilen.

Eines Tages sprach der Kaiser von den politischen Rechten, die man solchen Fremden, welche französischen Ursprungs wären, zugestehen müsse, und sagte: „Der „schönste Titel auf der Erde ist der eines gebornen Fran„zosen; es ist ein Titel, den der Himmel giebt, und „den keine irdische Macht sollte nehmen können. Was „mich betrifft, so wünsche ich, daß ein Mann, der von „Franzosen abstammt, und fände er sich in der zehnten „Generation in der Fremde, noch immer auf sein Ansu„chen als Franzose anerkannt werde. Stünde er jenseits „des Rheins und spräche er: ich will Franzose seyn; so „sollte seine Stimme stärken seyn, als das Gesetz; die „Schranken sollten sich vor ihm aufthun, auf daß er tri„umphirend ins Mutterland wieder einzöge."

Ein andermal sagte er, ich weiß nicht mehr bei welcher Gelegenheit: „Die constituirende Versammlung that „sehr einfältig, sogar den Titular-Adel abzuschaffen; dieß „erniedrigte viele Menschen. Ich habe es besser gemacht, „ich adelte alle Franzosen: jeder kann jezt stolz seyn."

Folgende Rede habe ich vielleicht schon einmal citirt: „Ich will den Ruhm des französischen Namens so hoch „erheben, daß die Nationen ihn beneiden sollen; ich will,

„mit Gottes Hülfe, daß ein Franzose, der Europa bereist, „sich überall zu Hause glaube.

Endlich, bei Gelegenheit des Entwurfs zu einem Dekret, dessen Resultat mir nicht mehr erinnerlich ist, und dessen Zweck dahin ging, die Könige von der kaiserlichen Familie, welche auf fremden Thronen säßen, zu bestimmen, ihre Titel und königliche Etikette an der Grenze zurückzulassen, und sie nur beim Austritt aus Frankreich wieder aufzunehmen, sagte der Kaiser, in Erwiederung auf einige ihm gemachte Einwürfe, und zur Unterstützung seiner Meinung: „Uebrigens bewahre ich ihnen in Frank„reich einen viel schönern Titel; sie werden hier mehr „als Könige, sie werden französische Prinzen seyn.“

Ich könnte solche Züge bis ins Unendliche vervielfältigen; alle Mitglieder des Staatsraths müssen sich derselben, so gut wie ich, erinnern. Man wird jezt vielleicht darüber erstaunen, daß ich, der so oft den Kaiser gesehen, und solche Worte von ihm gehört, dennoch oben sagen konnte: ich hätte ihn noch nicht gekannt, als ich mich entschloß, ihm zu folgen. Ich antworte, daß ich zu jener Zeit mehr von Bewunderung für ihn hingerissen und begeistert war, als daß ich eine wahrhafte Ueberzeugung hätte haben können. Wir waren, im kaiserlichen Pallaste selbst, von so viel abgeschmackten Gerüchten über seine Person belagert, wir hatten so wenig unmittelbaren Verkehr mit ihm, daß die ewige Wiederholung derselben Mährchen am Ende, selbst gegen meinen Willen mir eine Art Mißtrauen und Zweifel einflößte. Man schilderte ihn als so verstellt, so schlau und tückisch, daß man es am Ende für möglich halten mußte, er spräche öffentlich

nur in so prachtvollen Worten, während er nichts dabei fühle, und seinen besonderen Zweck verfolge. Es giebt so viele Menschen, welche schlecht denken und doch vortrefflich sprechen. Auch habe ich mich erst hier in St. Helena vollkommen überzeugen können, daß jene Reden dem Kaiser aus dem Herzen kamen, daß sie ganz seinem Gefühl angehörten. Nie vielleicht lebte ein Mensch auf Erden, der, wie er, Frankreich und seinen Ruhm geliebt; für Frankreich war ihm kein Opfer zu groß. Er hat es in Chatillon, er hat es nach der Rückkehr von Waterloo bewiesen. Selbst hier, auf seinem Felsen, bewiesen es jene energischen denkwürdigen Worte, die ich schon einmal angeführt habe: „Nein, meine wahren Leiden sind nicht „hier!“

Ich komme auf andere Gegenstände, die theils lustig, theils ernsthaft sind. Eines Tages nahm der Staatsrath General Gassendi, Theil an der eröffneten Discussion, und unterstüzte seine Meinung durch die Lehre der Oekonomisten. Der Kaiser, der ihn als einen alten Kameraden der Artillerie-Schule liebte, fiel ihm ins Wort und sagte: „Aber, mein Lieber, wer hat Sie so gelehrt gemacht? „Wo haben Sie solche Grundsätze hergenommen?“ Gassendi, der selten sprach, vertheidigte sich so gut er konnte; da er sich nun in seiner lezten Verschanzung angegriffen fühlte, so erklärte er, daß er, Napoleon, es sey, von dem er diese Meinung entlehnt habe. „Wie!“ rief der Kaiser mit Wärme aus; „was sagen Sie da? Wie wäre das „möglich? Von mir wollen Sie dieß gehört haben? Habe „ich nicht immer geglaubt, daß wenn es eine Monarchie „von Granit gäbe, so würden die Idealitäten der Oeko-

„nomisten sie zu Staub reiben können!" Und nach andern, theils ironischen, theils ernsthaften Erörterungen, schloß er: „Gehen Sie, mein Lieber, Sie müssen in Ihrem Büreau geschlafen und alles dieß geträumt haben." — Gassendi, der leicht ärgerlich wurde, entgegnete ihm: „O, was das Schlafen in unsern Büreaux betrifft, Sire, das ist eine andere Sache; ich fordere jeden auf, es zu versuchen; Sie machen uns da zu viel Unruhe." Der ganze Staatsrath lachte, und der Kaiser lauter als alle Andern.

Ein andermal beschäftigte man sich mit der Organisation der neu erlangten illyrischen Provinzen. Die gegen die Türkey befindlichen Grenzländer dieser Provinzen haben Croatische Regimenter, deren Organisation ganz etwas Eigenes hat. Es sind wahre militärische Colonien, die vor länger als einem Jahrhundert von dem großen Prinzen Eugen errichtet wurden, um eine Schutzwehr gegen die Einfälle und Räubereien der Türken zu bilden, welche Bestimmung sie seitdem stets vollkommen erfüllt haben. — Die mit dieser Arbeit im Staatsrath beauftragte Commission schlug die Auflösung dieser Regimenter vor, und wollte sie durch eine, der unsrigen ähnliche, Nationalgarde ersetzen. „Ist man närrisch, rief der Kaiser bei „der Ablesung; sind die Croaten Franzosen, und hat man „den Nutzen, die Bedeutung und Trefflichkeit dieser Anstalt „nicht begriffen?" — Sire, antwortete der Berichterstatter, die Türken werden heutiges Tages solche Ausschweifungen nicht wagen. — „Und warum nicht?" — Sire, weil Ew. Majestät ihr Nachbar geworden. — „Nun, und?" — Sire, sie werden zu viel Achtung für Ihre

Macht

Macht haben. — „Ah, ja! Sire, Sire," erwiederte der Kaiser mit Nachdruck, „das sind Complimente! Wolan, „mein Herr, bringen Sie sie zu den Türken, sie werden „mit Flintenkugeln antworten, und Sie werden mir dann „Nachricht davon geben." Und sogleich entschied er, daß die Croatenregimenter erhalten werden sollten.

Eines Tages wurde der Entwurf zu einem Dekret in Beziehung auf die Botschafter vorgelegt. Dieser Entwurf war sehr merkwürdig, und ich glaube nicht, daß man Kenntniß davon in der Welt gehabt hat. Die Kälte, mit der es im Staatsrath aufgenommen wurde, war Ursache, daß es, wie viele andere, die gleiches Schicksal hatten, wieder verschwand, woraus man übrigens von Neuem sehen wird, daß der Staatsrath einer gewissen Unabhängigkeit genoß, und Napoleon größere Mäßigung besaß, als man hätte glauben mögen.

Der Kaiser, der allein dieses Dekret zu unterstützen und darauf zu halten schien, führte, zur Vertheidigung desselben sehr merkwürdige Gründe an. Er behauptete, daß die Botschafter weder Vorrechte noch Privilegien hätten, wodurch sie über die Landesgesetze erhoben wären; höchstens gestand er ihnen einen höheren Gerichtshof zu. „Ich widersetze mich z. B. nicht, sagte er, daß sie erst „nach vorläufiger Entscheidung einer aus Ministern und „Großwürdeträgern des Reichs zusammengesetzten Behörde „als den Gerichten unterworfen erklärt werden; daß sie „nur von einem Special-Gerichtshof, der aus den ersten „Richtern und ersten Staatsbeamten besteht, gerichtet wer„den sollen. Wollen Sie mir einwenden, daß die Sou„veräne, in der Person ihrer Stellvertreter compromit-

„tirt, mir keine Botschafter schicken werden? Wo wäre „denn da das Unglück? Ich würde die meinigen ebenfalls „zurückziehen, und der Staat würde unermeßliche, oft we„nigstens sehr unnütze Besoldungen gewinnen. Warum will „man die Botschafter aller Verantwortung vor den Gerichten „entziehen? Sie sollen nur abgeschickt werden, um angenehm „zu seyn, um zwischen den beiderseitigen Souverainen „Wohlwollen und Freundschaft zu unterhalten. Ueber„schreiten sie diese Grenzen, so sollen sie in die Classe „der Staatsbürger, in das gemeine Recht zurücktreten. „Ich kann nicht stillschweigend zugeben, daß sie sich bei „mir als besoldete Spionen aufhalten; oder ich müßte ein „Narr seyn, und den Schaden verdienen, den sie mir „zufügen können. Es kommt nur darauf an, daß man „sich untereinander versteht, und im Voraus das Gesetz „verkündet, damit man nicht in den Fall komme, das „zu verletzen, was man bisher das Völkerrecht und ein„geführte Sitten zu nennen übereingekommen ist.

„In der Höhe einer berühmten Krisis, fuhr er fort, „meldete man mir, daß eine hohe Person sich zu Herrrn von „Cobentzl geflüchtet hätte, und sich dort unter den Frei„heiten des österreichischen Botschafters sicher glaubte. Ich „ließ diesen rufen, um die Thatsache zu kennen und ihm „zu erklären, daß er unglücklich seyn würde, wenn dem „so wäre. Ein kindischer Gebrauch könne in meinen Augen „das Wohl einer Nation nicht aufwiegen; ich würde kei„nen Anstand nehmen, den Schuldigen und seinen privi„legirten Hehler zu ergreifen und beide vor ein Tribunal „führen zu lassen, um gerichtet zu werden. Und ich hätte „es gethan, meine Herren," fügte er stolz und mit starker

Stimme hinzu. „Man wußte es wohl; und darum ließ „man es bleiben.“

Lange Zeit, vielleicht zwei oder drei Jahre vor dem russischen Feldzuge, wollte der Kaiser eine militärische Eintheilung der Nation einführen. Es wurden deshalb im Staatsrath wohl 15 bis 20 verschiedene Fassungen eines Gesetzes, über die Organisation der drei Aufgebote der französischen Nationalgarde, abgelesen. Das erste Aufgebot sollte aus jungen Leuten bestehen, welche verpflichtet waren, bis an die Grenzen zu gehen; das zweite, Männer von mitlerem Alter und die Verheiratheten, blieb innerhalb der Grenzen des Departements; das dritte endlich, die alten Leute, war nur zur Vertheidigung der Stadt bestimmt. Der Kaiser, der viel darauf hielt, sprach oft davon und in schönen patriotischen Reden; die Sache aber wurde mit merklichem Widerwillen aufgenommen, und der Staatsrath blieb bei Allem taub und träge. Die großen Angelegenheiten schritten indessen vorwärts, so daß der Kaiser, mit andern Dingen beschäftigt, diesen Plan in Vergessenheit gerathen ließ. Er hatte ihn aber zu unserm Heil ausgesonnen, und er wäre unser Heil gewesen! Nach diesem Plane wären über zwei Millionen Mann eingetheilt und bewaffnet gewesen; wer hätte dann wagen wollen, uns auf französischem Boden anzugreifen? — In einer Sitzung gab es dabei eine lebhafte, merkwürdige Scene. Ein Mitglied (Hr. Malouet) brachte mit vielem Umschweif allerlei gegen diese Organisation vor. Der Kaiser richtete seine gewöhnliche Rede an ihn: „Reden „Sie ohne Scheu, mein Herr, verstümmeln Sie Ihre „Gedanken nicht; sprechen Sie sich ganz aus; wir sind

„hier unter uns.“ Der Redner erklärte hierauf, daß diese Maßregel alle Welt beunruhigen würde, daß jeder-man zittern müsse, sich eingetheilt zu sehen, und dabei überzeugt seyn würde, daß unter dem Vorwande einer Vertheidigung des Innern, man nur ein Mittel suche, die Klassen im Auslande zu gebrauchen. „Ah, so;“ sagte der Kaiser; „jezt verstehe ich Sie. Aber Sie alle, „meine Herren, sind Familienväter, und Männer von gro-„ßem Vermögen; Sie bekleiden ansehnliche Aemter; Sie „müssen also einen großen Anhang haben, und würden sehr „linkisch oder sehr träge seyn, wenn Sie mit diesen Vorzü-„gen nicht einen großen Einfluß auf die öffentliche Meinung „haben sollten. Nun, wie kommt es denn, daß Sie, die „mich so gut kennen, mich so wenig der Welt bekannt „machen? Seit wann haben Sie mich in meinem Regie-„rungssystem zu List und Betrug meine Zuflucht nehmen „sehen? Ich bin nicht furchtsamer Natur, und nicht ge-„wohnt, Schleichwege zu suchen. Wenn ich einen Fehler „habe, so ist es, daß ich mich zu gerade heraus erkläre, „daß ich zu kurz angebunden bin; ich begnüge mich, „meine Meinung zu sagen; ich befehle, weil ich mich „nachher, in Beziehung auf Formen und Eigenheiten, bei „der Ausführung, auf die Mittelspersonen verlasse; und „Gott weiß, ob ich in dieser Rücksicht zufrieden zu „seyn Ursache habe. Fehlte es mir an Mannschaft, so „würde ich sie keck vom Senate verlangen, und dieser „würde sie mir bewilligen. Selbst wenn ich sie von ihm „nicht erhielte, würde ich mich ans Volk wenden, und „Ihr würdet sehen, wie es mit mir ins Feld zieht. Ich „setze Euch vielleicht in Erstaunen; denn bisweilen scheint

„es, daß Euch der wahre Stand der Dinge unbekannt „ist. Wisset, daß meine Popularität unendlich, unermeßlich ist; denn, was man auch sagen möchte, das „Volk liebt und achtet mich überall; sein gerader gesunder „Verstand siegt über alle Bosheit der Salons, wie über „die Methaphysik der Pinsel. Euch allen zum Trotz „würde es mir folgen. Alles macht euch noch staunen, „und doch wäre dem also; dieß rührt daher, daß es nur „mich kennt, daß es durch mich ohne Furcht alles genießt, „was es sich erwirbt. Mir dankt es, wenn es sieht, wie „seine Brüder und Söhne ohne Unterschied befördert, „mit Orden geziert und berühmt werden. Mir dankt es, „wenn es seine Arme beschäftigt sieht, und im Schweiße „des Angesichts sich zugleich einige Genüsse erwirbt. Es „trifft mich stets ohne Ungerechtigkeit, und unparteyisch. „Nun, es sieht, fühlt und versteht alles dieses, und sonst „nichts, besonders nichts von der Mataphysik. Ich erkläre mich nicht gegen die wahren und großen Grundsätze; „der Himmel bewahre mich dafür; ich lege sie meinen „Handlungen zum Grunde, so viel unsere außerordentlichen Umstände es erlauben; aber ich will sagen, daß „das Volk sie noch nicht versteht, während es mich versteht und sich mir anvertraut. Glaubt also nur, daß es „stets thun wird, was wir zu seinem Besten anordnen. „Laßt euch besonders nicht von der Opposition imponiren, „von welcher ihr sprecht: sie ist nur in den Salons von „Paris, und keinesweges in der Nation. Was dieß Gesetz betrifft, so habe ich dabei keine Absicht für das Ausland; ich denke dabei nur an die Sicherheit, Ruhe und „an den Bestand von Frankreich im Innern. Bringt also

„die Aufgebote der Nationalgarde zu Stande. Jeder „Bürger lerne im Nothfall seinen Posten. Auch Hr. von „Cambacérès, der hier sizt, sey genöthigt, das Gewehr zu „ergreifen, wenn die Gefahr es verlangt, — und ihr „werdet eine wie aus Kalk und Mörtel gemauerte Na„tion, und im Stande seyn, den Jahrhunderten und den „Menschen zu trotzen. Ich werde übrigens diese Natio„nalgarde zum Range der Linientruppen erheben; die „alten entlassenen Offiziere werden ihre Commandanten „und ihre Väter seyn; ich werde es dahin bringen, daß „der Rang in derselben, wie die Stellen und Gunstbezeu„gungen bei Hofe, gesucht werden, ꝛc. ꝛc.“

Man wird alles dieses in den Protokollen des Herrn Locré theils bei Gelegenheit der Nationalgarde, theils, soviel ich mich erinnere, bei der jährlichen Conscription auffinden.

Noch erinnere ich mich, daß eines Tages von der Universität die Rede war. Der Kaiser beschwerte sich über ihre geringen Fortschritte und über die schlechte Leitung derselben. Hr. von Ségur ward beauftragt, einen Bericht darüber zu erstatten. Er that es mit der ihm eigenen Freimüthigkeit und Redlichkeit. Er ging ohne Scheu in das Innere der Frage ein, fand, daß die Schöpfung des Kaisers schlecht verstanden und schlecht ausgeführt sey; daß die Gelehrsamkeit dabei nur ein untergeordneter Zweck sey, daß die Hauptsache die Grundsätze und die National-Erziehung seyn müsse, daß man aber gerade damit sich am wenigsten zu beschäftigen scheine.

Der Kaiser befand sich nicht in der Sitzung. Ein solcher Angriff mißfiel ohne Zweifel den Freunden des Mannes, den die Sache am meisten anging (Hrn. Fontanes).

Wir hatten den Fehler, viel dem Geiste der Körperschaft aufzuopfern. Dieser Bericht kam nie wieder zum Vorschein; er verschwand sogar aus unsern Akten, und man forderte ihn sorgfältig denjenigen wieder ab, die ihn mit sich nach Hause genommen hatten.

Gleichwohl wurden einige Zeit darauf die Großwürdenträger der Universität vor die Schranken des Staatsraths gerufen. Der Kaiser war unwillig, sprach von der schlechten Organisation, von dem schlechten Geiste, der diesem so wichtigen Institute vorzustehen scheine; er sagte, daß man alle seine Ideen verderbe, seinen Absichten stets entgegen arbeite, ꝛc. ꝛc. Hr. von Fontanes beugte sich vor dem Sturme, und sezte nichts desto weniger sein gewohntes Verfahren fort. Nach der Rückkehr von Elba, erzählte der Kaiser, habe man ihm versichert, dieser Großmeister der Universität habe sich bei der nachfolgenden Regierung gerühmt, daß er, soviel als in seinen Kräften stand, den Impuls, den der Kaiser den jungen Generationen zu geben gesucht, verhindert und entartet habe.

Dienstag, den 18ten.

Erinnerungen an Waterloo.

Der Kaiser ließ mich vor der Tafel in sein Cabinet rufen; er las die eben angekommenen Zeitungen. Hr. von Montholon bat um Erlaubniß vorgelassen zu werden, und berichtete, daß seine Gattin mit einer Tochter niedergekommen sey, bei welcher Se. Majestät Pathenstelle zu vertreten gebeten wurden.

Nach Tisch kam der Kaiser wieder auf die Zeitungen zurück, und bemerkte, daß in Frankreich fortwährend Gäh-

rung und Unsicherheit herrschen; daß die englischen Blätter sich mit höchster Unschicklichkeit über die königliche Familie äußerten ꝛc. ..... Ein anderer Artikel veranlaßte ihn, folgendes zu sagen: „Die gegenwärtigen Umstände, die Be„dürfnisse des Augenblicks (der Restauration), und eine „alte Sympathie begünstigen die Rückkehr der Mönche in „Frankreich; diese werden, wie bei dem Pabste, die neue „Regierung auszeichnen. Was nun den Pabst betrifft, so „ist es wenigstens sein Handwerk, und das Mönchswesen „giebt ihm eine reelle Stärke. Wird man es glauben, „daß, als Gefangener von Fontainebleau, und als es sich „um seine eigene Existenz handelte, er mit mir über Wie„derherstellung der Mönche ernsthaft unterhandeln wollte, „und meinte, er würde mich dahin bringen, sie zurück zu „zu rufen! ... Das schmeckt ganz nach dem römischen „Hof! ..... ꝛc. ꝛc."

Heute war der Jahrestag der Schlacht von Waterloo; einer von uns erinnerte daran, was auf den Kaiser einen lebhaften Eindruck machte. „Unbegreiflicher Tag!" rief er mit schmerzhaftem Gefühl... „Ein Verein unerhörter „Widerwärtigkeiten! ... Grouchy! ... Ney! ... d'Erlon! ... „War Verrath dabei? War es nur Unglück! Ach, armes „Frankreich!" Er legte die Hand über die Augen. „Doch „war alles geschehen, was von Geschicklichkeit abhängt! „Alles schlug fehl, erst nachdem alles gelungen war! ..."

In einem andern Augenblick, als von demselben Gegenstand die Rede war, sagte er: „Seltsamer Feldzug, wo „in wenigen Tagen, die noch keine Woche ausmachten, mir „der gesicherte Triumph Frankreichs und die Feststellung „seines Schicksals aus der Hand fiel.

„Ohne den Uebertritt eines Verräthers (des Generals Bourmont), vernichtete ich den Feind gleich bei Eröffnung des Feldzugs.

„Ich zerschmetterte ihn bei Ligni, wenn mein linker Flügel seine Pflicht gethan hätte.

„Ich zerschmetterte ihn noch bei Waterloo, wenn mein rechter Flügel nicht Fehler begangen hätte.

„..... Seltsame Niederlage, wo, trotz der furchtbarsten Catastrophe, der Ruhm des Besiegten nichts gelitten, und jener des Siegers nichts gewonnen hat. Der Ruf des einen wird sein Unglück überleben; der Ruf des andern wird vielleicht in seinem Triumph begraben werden."

Mittwoch, den 19ten.

Abreise des Northumberland. — Einleitung und Einkleidung der Feldzüge von Italien. — Russischer Feldzug, beschrieben von einem Adjutanten des Vicekönigs.

Der Northumberland kehrte heute nach Europa zurück. Wir hatten die Herreise auf diesem Schiffe gemacht, und uns viel mit den Offizieren unterhalten, die alle uns sehr gut behandelten. Die Besatzung hatte uns Wohlwollen erwiesen. Selbst Admiral Cockburn versezte uns vielmehr in üble Laune, als daß er uns Abneigung eingeflößt hätte; sein Unrecht gegen uns konnte uns wenigstens das Herz nicht verwunden. Waren es nun diese Umstände in ihrer Vereinigung, oder war es irgend ein dunkles Gefühl, war es die Macht der Gewohnheit, die uns so leicht an Menschen fesselt, — genug, diese Abreise war uns nicht gleichgültig, es schien uns, als litten wir einen Verluft.

Der Kaiser hatte eine sehr üble Nacht gehabt, und

nahm ein Fußbad, um sich von heftigen Kopfschmerzen zu befreien.

Gegen ein Uhr ging er in den Garten spazieren, und hielt den ersten Theil eines englischen Buchs über Napoleons Leben in der Hand. Er durchlief es während der Promenade. Der Verfasser gab sich das Ansehen, als sey er weniger übelwollend als Goldsmith; wirklich enthielt seine Schrift weniger schmutzige Dinge, doch fehlte es ihr ebensowenig an gleichen Lügen; man fand darin dieselben Mährchen, dieselben Entstellungen und dieselbe Unwissenheit. Napoleon las den Artikel über seine Kindheit und die ersten Schuljahre. Alles war darin rein erfunden oder verdreht. Dieß veranlaßte ihn zu sagen, ich hätte sehr Recht gehabt, darauf zu bestehen, daß von dieser Periode seines Lebens im Anfange des italienischen Feldzugs einige Nachricht gegeben würde; was er jezt lese, bestätige diese Ansicht.

Um dieß besser zu verstehen, muß ich erzählen, was ich bisher zu berichten vernachlässigt habe. Als nämlich der italienische Feldzug diktirt, die Reihe der Capitel geordnet und geendet war, konnte der Kaiser nicht mit sich einig werden, welche Art von Einleitung er dem Ganzen geben sollte. Er änderte oft seine Meinung, und drehte sich um drei oder vier Ideen, die er bald verwarf, bald wieder aufnahm. Bisweilen wollte er mit irgend einer unbedeutenden Unternehmung, woran er vor der Belagerung von Toulon Theil genommen, beginnen, z. B. mit einer fehlgeschlagenen Expedition gegen die Insel Sardinien. Dann wieder wollte er die erste Zeit unserer Revolution, den Zustand von Europa und die Bewegungen unserer an-

dern Armeen als Einleitung vorsetzen. Ich bestritt diese Ideen stets, weil sie ihn zu weit führen würden. Er hatte bereits angefangen, mir die Belagerung von Toulon zu diktiren. Hier, behauptete ich, sey der Punkt, von welchem man ausgehen müsse, um eine natürliche Ordnung zu haben; denn er wolle nicht eine Geschichte, sondern Memoiren schreiben. Nun müsse er in dieser schönen Episode der Jahrhunderte plötzlich auf den Schauplatz treten, und den Boden einnehmen, den er nie wieder zu verlassen bestimmt sey. Mir, dem Herausgeber, läge es ob, in einer Einleitung nach meiner Art, von den ersten Jahren und früheren Ereignissen zu sprechen, ehe Napoleon selbst das Wort nähme. Diese Idee gefiel ihm; er erörterte sie einmal bei Tische und erklärte, daß es dabei bleiben solle. Dieß ist das Geschichtliche in Absicht auf Einkleidung der italienischen Feldzüge, worauf der Kaiser oben anspielte.

Um drei Uhr wurden der Gouverneur und der neue Admiral, Sir Pulteney Malcolm, beim Kaiser eingeführt, der, obgleich unpaß, doch sehr freundlich und gesprächig war.

Vor und nach der Tafel durchlief der Kaiser das Werk eines ehemaligen Adjutanten des Vicekönigs über den russischen Feldzug. Man hatte es ihm als abscheulich geschildert. Napoleon ist so sehr an Schmähschriften gewöhnt, daß sie keinen Eindruck mehr auf ihn machen. Er sieht in den Werken nichts als die Thatsachen, und in dieser Beziehung fand er die Schrift des Adjutanten nicht so schlecht, als man ihm gesagt hatte. „Ein Geschicht„schreiber, sagte er, wird gute Dinge darin finden; er

„wird sich an die Thatsachen halten, und die Deklamatio-
„nen bei Seite lassen, die nur für Dummköpfe ge-
„schrieben sind. So beweist hier der Verfasser, daß die
„Russen selbst Moscau und Smolensk verbrannten, 2c.
„2c.; daß wir in allen Gefechten siegreich waren, 2c.
„Offenbar sind die Thatsachen beschrieben worden, um
„während meiner Regierung bekannt gemacht zu werden;
„die Deklamationen sind nach meinem Fall eingeschoben
„worden. Der Verfasser hat den Grund seines Werkes
„nicht verderben können; aber er hat es mit Schändlich-
„keiten ausgeziert, nach dem Geschmack des Tages.

„Was die Unglücksfälle nach dem Rückzug betrifft,
„so habe ich ihm und den andern Libellisten nichts mehr
„zu sagen übrig gelassen. Mein 29stes Bülletin hat sie
„in Verzweiflung gesezt. Daher sind sie in ihrer Raserei
„so weit gegangen, mir vorzuwerfen, ich hätte übertrieben.
„Sie waren wüthend, daß ich ihnen einen so schönen Ge-
„genstand, daß ich ihnen ihre Beute entrissen hatte.“

Indem der Kaiser von diesem Verfasser und mehreren andern Franzosen sprach, welche unsere Siege entstellen und gegen uns selbst deklamiren, konnte er sich der Bemerkung nicht erwehren, es sey ohne Beispiel in der Geschichte, daß eine Nation so wüthend sich bemühe, ihren eigenen Ruhm zu vernichten; nie habe man gesehen, daß aus der Mitte eines Volkes Hände sich erheben, welche seine Trophäen zu beschimpfen und zu zerstören suchten. „Aber aus
„dieser Nation, sagte er, werden ohne Zweifel auch Rächer
„aufstehen. Die künftigen Zeiten werden den Wahnsinn
„unserer Tage als Ehrlosigkeit bezeichnen und ihm den
„Stempel der Schande aufzudrücken. — Ist es möglich,

„daß Franzosen so reden, so schreiben? Haben sie denn „kein Herz, keinen Pulsschlag für das Vaterland? Nein, „sie sind nicht Franzosen, wenn sie auch unsere Sprache „reden, und auf Frankreichs Boden geboren wurden. Ih„nen fehlt unser Gefühl, unser Gemüth. Sie sind nicht „Franzosen!“

Freitag, den 21sten.

Prophetische Worte, ꝛc. — Lord Holland, ꝛc. — Charlotte, Prinzessin von Wallis. — Vertrautes unschätzbares Gespräch, das mich persönlich betraf.

Der Kaiser ging im Garten spazieren; wir befanden uns Alle um ihn. Man sprach von der Möglichkeit, sich einmal in Europa wieder zu finden, sich in Frankreich zu sehen. „Meine lieben Freunde,“ sagte er mit tiefem Gefühl, und mit einem Ausdruck, der sich nicht wiedergeben läßt, „ihr werdet euch einander wieder sehen.“ — „Nicht ohne Sie,“ riefen wir Alle. — Und dieß leitete auf die möglichen Fälle, die sich ereignen und uns aus St. Helena befreien könnten. Bei allen mußten wir immer darauf zurückkommen und zugeben, daß dieß nur durch die Engländer selbst bewirkt werden könne. Der Kaiser, der nicht absah, wie dieß jemals geschehen könnte, sagte: „Der „Eindruck ist geblieben, er ist zu stark; sie werden mich „immer fürchten. Herr Pitt hat ihnen gesagt: es ist kein „Heil für uns mit einem Menschen, dessen Kopf allein „schon soviel als eine Invasion ist.“ — Einer von uns bemerkte: sollten jedoch neue Interessen aufstehen, sollte ein wahrhaft liberales, constitutionelles Ministerium an die Regierung kommen; würde es denn nicht seinen Vortheil

dabei finden, wenn Sie, Sire, die liberalen Grundsätze in Frankreich befestigten, und sie von hier aus über das Festland verbreiteten? — „Ganz gut, sagte der Kaiser; dieß verstehe ich.“ — „Würde dieses Ministerium, fuhr man fort, nicht in diesen liberalen Grundsätzen selbst, und in Ihren eigenen Interessen Bürgschaft finden?“ — „Auch dieß gebe ich zu, sagte der Kaiser; wäre Lord Hol„land Minister, und schriebe er mir nach Paris: wenn „Sie dieß thun, so werde ich gestürzt; oder regierte die „Prinzessin Charlotte, hätte sie mich von hier befreit, und „ließe sie mir in Paris vorstellen: wenn Sie so handeln, „so würde ich der Abscheu, die Geissel meines Volkes, „— vernähme ich, sage ich, solche Worte, so würden sie mich „sogleich zurückhalten, und mich fester binden, als es durch „feindliche Heere geschehen könnte, ꝛc. ꝛc.

„Und im Ernst, was hätte man denn zu fürchten? „Daß ich wieder Krieg anfange? Ich bin zu alt. Daß ich „noch einmal dem Ruhm nachjage? Ich habe mich damit „überladen, ich hatte ihn wie Streu umhergeworfen; und „im Vorbeigehen gesagt, ich hatte ein Ding daraus ge„macht, das zugleich sehr gemein und sehr schwer gewor„den ist. Fürchtete man, ich würde die Eroberungen wie„der anfangen? Ich machte sie nicht aus irgend einer „Sucht, oder weil ich ein Gelüsten darnach hatte; sie wa„ren das Resultat eines großen Planes, ja, ich sage noch „mehr, sie waren das Resultat der Nothwendigkeit. Da„mals waren sie von der Vernunft geboten; jezt würden „sie unmöglich seyn. Damals konnten sie gelingen; sie „heute zu versuchen, würde Unsinn seyn. Auch haben die „Umwälzungen und Leiden des armen Frankreichs jezt

„Schwierigkeiten genug erzeugt; der Ruhm, sie beseitigt „zu haben, würde groß genug seyn; man hätte nicht nö„thig, ihn anderswo zu suchen.“

Zwei von uns waren in der Stadt gewesen, um die Neuangekommenen zu sehen, und Neuigkeiten auszuspüren. Nach ihrer Rückkunft, und nachdem sie ihre Bemerkungen mitgetheilt hatten, sprach der Kaiser im Garten eine Zeitlang davon. Gegen sechs Uhr zog er sich in sein Cabinet zurück, und ließ mich ihm folgen. Bald darauf nahm das Gespräch eine Wendung, die mich persönlich interessirte, und für mich von unschätzbarem Werthe war. Obgleich nun das Gespräch nur mich betraf, so kann ich es doch nicht mit Stillschweigen übergehen. Die den Kaiser charakterisirenden Züge, die es überall enthält, werden meine Entschuldigung seyn, wenn ich deren bedarf.

Die auf dem Newcastle Angekommenen hatten viel von meinem historischen Atlas gesprochen. Der Kaiser wiederholte bei der Gelegenheit, daß dieses Werk mir erstaunlich zu gute gekommen wäre; und es sey eben so zu verwundern, daß er es früher nicht genau gekannt hätte.

„Warum, sagte er, fand sich denn keiner Ihrer Freun„de, der mir eine richtige Vorstellung davon gegeben hät„te? Ich habe es erst am Bord des Northumberland „gesehen, und doch ist es auf der ganzen Erde bekannt. „Warum haben Sie nicht verlangt, selbst mit mir dar„über zu sprechen? Ich hätte Sie zu würdigen gewußt, „und Ihnen ein ganz anderes Glück gemacht. Ich hatte „nur eine verworrene und selbst niedrige Vorstellung da„von, die Ihnen vielleicht sogar nicht günstig war. So

„geht es den Souverainen; dieß ist ihr Unglück. Doch „hatte gewiß keiner bessern Willen als ich. Diejenigen, „die einmal in meiner Umgebung fest standen, hätten für „eine Sache, wie die Ihrige, Alles über mich vermocht; „um so mehr, als es Dinge betraf, die ich beurtheilen „konnte, und ich nichts Besseres wünschte. Jezt, da „ich Ihre Karten kenne, da ich eine klare Anschauung „von der trefflichen Eintheilung habe, und beurtheilen „kann, welchen unauslöschlichen Eindruck sie auf das Ge„dächtniß der Kinder machen müssen, es betreffe die Zei„ten, die Entfernungen oder die Verzweigungen; jezt „wünschte ich eine Art von Normalschule für diesen „Zweck schaffen, oder wenigstens den allgemeinen Unter„richt nach demselben anordnen zu können. Ihr Werk, „oder einige Theile desselben, wären in allen Lyceen ge„funden worden; ich hätte ihm eine ganz andere Celebri„tät gegeben. Ich wiederhole also, warum haben Sie „mich nicht damit bekannt gemacht? Es ist ein trauri„ges Geheimniß, das ich hier verrathe; aber man muß „es doch sagen: ein wenig Intrike ist bei den Souverai„nen unerläßlich; die Bescheidenheit ist fast immer verlo„ren. Hätten Sie es den Leuten an die Hand ge„geben, so hätte Clarke, Decrès, Montalivet, Hr. v. „Montesquiou, oder selbst Barbier, mein Bibliothekar, „davon sprechen müssen; denn es ist wieder eine Wahr„heit, die man beichten muß, daß durch die Thür des „Kammerdieners man das Glück oft sicherer findet, als „auf andere Art. Wie kam es, daß Frau von S....., „Ihre Freundin, nicht mit mir davon sprach? In der „ersten Zeit ist sie oft mit mir im Wagen ausgefahren;

sie

„sie hätte damals alles, was sie wollte, aus Ihnen ma„chen können, wenn sie Sie geschildert hätte, wie Sie „sind.“ — Ja, Sire, antwortete ich, .. aber damals wollte ich ... „Ich verstehe, damals suchten Sie viel„leicht nichts?“ — Sire, meine Stunde war noch nicht gekommen. — Hierauf folgte nun eine lange Erklärung über die Art, wie ich zum Kaiser gekommen war, über die Sendungen, die er mir aufgetragen, über seine Meinung, und über die Züge, unter denen er mich, nach seiner Gewohnheit, ein für allemal in seinem Geiste aufgefaßt hatte. Ich stand in diesem Augenblicke an dem Arbeitstisch im zweiten Zimmer, während der Kaiser die ganze Länge des Gemachs auf und nieder ging. Das Gespräch war für mich von höchster Bedeutung; um aber ganz meine Empfindungen dabei zu verstehen, müßte man sich in die Zeit der Allmacht Napoleons versetzen, wo kein Mensch gewagt haben würde zu hoffen, daß er es je dahin bringen könne, des Kaisers Gedanken über ihn gründlich zu kennen, noch weniger sich erörternd und vertraulich mit ihm darüber zu unterhalten. Das Glück eines solchen Verhältnisses wäre mir damals wie ein Traum vorgekommen; jezt erschien es mir als ein Gespräch in den Eliseischen Gefilden. „Ich hatte keine bestimmte Vorstellung“, sagte der Kaiser, „ich wußte nichts Nä„heres von Ihnen. Sie hatten keinen Freund in mei„ner Umgebung, der mich Sie zu würdigen gelehrt hät„te; und Sie selbst versäumten es. Einige von denen, „auf welche Sie hätten rechnen können, haben Ihnen so„gar geschadet. Ich kannte Ihr Werk nicht, und es hätte „am besten für Sie gesprochen. Ich wußte nicht, daß

„Sie, wie ich, in der Militärschule gewesen waren; auch „dieß hätte meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

„Sie waren emigrirt, und darum hätten Sie nie „mein volles Zutrauen gehabt; ich wußte, daß Sie den „Bourbons sehr ergeben waren, daher wären Sie nie ins „enge Vertrauen gezogen worden.“ — Doch hatten Ew. Majestät mir den Zutritt zu Ihrer Person gestattet, Sie hatten mich, Sire, in Ihrem Staatsrath angestellt, mich zu Sendungen gebraucht? — „Weil ich Sie für einen „ehrlichen Mann hielt; überdem bin ich nicht mißtrauisch; „ohne zu wissen warum, hielt ich Sie für r e i n in Rück„sicht aufs Geld. Hätten Sie mir ein Wort von Ihrer „Angelegenheit mit Pommereuil, wegen der Licenzen, ge„sagt, so hätte ich Ihnen sogleich Recht gegeben; gleich„wohl, ich wiederhole es, hätte ich Sie bei keiner po„litischen Angelegenheit gebraucht.“ — Welcher Gefahr, Sire, habe ich mich also ausgesezt, als ich in Paris und Holland (wo die Engländer sich gegen uns in einer Lage befanden, wie wir uns jezt gegen sie in St. Helena befinden), in Rücksicht auf meine früheren Verhältnisse keinen Anstand nahm, trotz Ew. Majestät Befehle, die Briefe der Engländer, nachdem ich sie gelesen hatte, und sie mir unschuldig schienen, nach England zu befördern. Wie gefährlich wäre es, nach Ihren Vorstellungen von mir, für mich gewesen, wenn der Polizei-Minister mich deshalb denunzirt hätte? Und dennoch glaubte ich dabei nur einen natürlichen und billigen Gebrauch von der Würde zu machen, zu welcher das Zutrauen Ew. Majestät mich erhoben hatte. Mein Gewissen war so stark, meine Absicht so rein, daß ich mich über die Gesetze erhaben glaubte,

welche nicht für mich gemacht zu seyn schienen. — „Ganz „gut, auch hätte ich es verstanden und Ihnen sogleich ge„glaubt, sagte der Kaiser, wenn Sie so mit mir gespro„chen hätten; denn Niemand in der Welt nahm leichter „Vernunft an. Und auf solche Art gerade wäre ich gern „bedient worden. Indessen leidet es keinen Zweifel, Sie „wären verloren gewesen, weil alles gegen Sie sprach. „Dieß ist die Widrigkeit der Umstände, und eines von „den Uebeln meiner Lage. Noch mehr, hatte ich einmal „ein Vorurtheil, so blieb es dabei; auch dieß war ei„nes der Leiden meiner Lage und eine Schuld der Um„stände. Konnte ich es anders machen? Hatte ich wohl „Zeit zu Erklärungen? Ich konnte nur nach summarischen „Berichten und Auszügen aus den Akten urtheilen; wohl „wußte ich, daß ich mich dabei oft irren könnte; aber was „war zu thun? Und giebt es denn Viele, die es besser „gemacht hätten?"

Sire, sagte ich, ich fühlte einen heimlichen Gram; Ew. Majestät sprachen in den Zirkeln und bei den Levers nie mit mir; Sie giengen stets an mir vorüber; und gleichwohl ermangelten Sie nicht, mit meiner Frau von mir zu sprechen, wenn ich abwesend war. Ich ging so weit, daß ich zweifelte, von Ew. Majestät gekannt zu seyn; ich fürchtete sogar, besonders in der lezten Zeit, daß Sie gegen mich gestimmt wären? — „Keinesweges", erwiederte der Kaiser; — „und wenn ich von Ihnen sprach, „als Sie abwesend waren, so war es, weil es mein Grund„satz war, immer mit den Frauen zu sprechen, deren „Männer sich auf Sendungen befanden. Ging ich an „Ihnen vorüber, so geschah es, weil ich mir nicht viel

„aus Ihnen machte. Dieß war mit vielen Andern der „Fall; für mich gehörten Sie zur Masse; ich hielt Sie „für etwas ganz Gewöhnliches. Sie kamen mir nahe „und wußten dieß nicht zu benutzen; Sie wurden zu „Sendungen gebraucht, und wußten sie bei der Rückkehr „nicht geltend zu machen. Auf dem Boden der Höfe „hat man groß Unrecht, wenn man es nicht versteht, sich „voranzustellen. — Sie waren für mich ein Mensch ohne „Farbe. Ich erinnere mich sogar jezt, daß ich bisweilen „daran gedacht habe, mich an Sie zu wenden; der Mi„nister aber, von dem Sie gewissermaßen abhingen, und „den Sie Ihren Freund nannten, der Ihnen hätte nützen „können, hat vielmehr Sie entfernt; er bestärkte mich in „meinen Ideen über Sie. Er kannte Sie vielleicht nur „zu gut, und fürchtete Sie; denn man wußte, daß ich „rasch ans Werk ging.“ — Sire, erwiederte ich auf dieß alles, meine Lage war um so peinlicher, als in der Welt man mich immer von dem Wohlwollen Ew. Majestät unterhielt, und mir ein großes Glück verkündete. Alle Augenblicke ernannte man mich zu irgend einer Stelle, zum Marine-Präfekten von Brest, Toulon oder Antwerpen; bald sollte ich Minister des Innern, oder der Marine werden, oder großen Einfluß auf die Erziehung des Königs von Rom erhalten, ꝛc. ꝛc.

„Ganz recht, fiel der Kaiser ein, Sie erinnern mich „daran: es war etwas Wahres an den Sagen; ich hatte „wirklich für den König von Rom an Sie gedacht; auch „hatte ich, nach Ihrer Rückkehr von Holland, Ihnen die „Marine-Präfektur von Toulon bestimmt, was in meinen „Augen eine Art von Ministerium war. Es lagen dort

„25 Linienschiffe auf der Rhede, und ich wollte die Zahl „noch vermehren. Nun, sehen Sie, Ihr Freund, der Mi„nister hat mich davon zurück gebracht; er sagte, Sie wä„ren von der alten Marine; Ihre Vorurtheile und der „Sinn der neuen Marine würden sich nicht vertragen. „Dieß schien mir entscheidend, und ich dachte nicht weiter „daran. Wie ich Sie aber jezt kenne, weiß ich, daß Sie „der Mann für mich gewesen wären."

„Ich glaube noch andere Plane mit Ihnen gehabt „zu haben; Sie haben sich selbst darum gebracht: Sie „zogen sich zurück, wo Sie sich hätten hervordrängen „sollen. Ich muß es Ihnen gestehen, mein Lieber, bei „dem besten Willen von meiner Seite, waren meine Er„nennungen zu den Aemtern nicht viel mehr als eine Lot„terie. Es kam mir ein Gedanke, und ich bestimmte „einen Menschen für dieses oder jenes Amt; konnte es „aber nicht gleich geschehen, so vergaß ichs wieder, — ich „hatte so viel zu thun. Ein Dritter zeigte sich, und trug „die Stelle davon. Doch, fahren Sie fort." — Sire, sagte ich, ich wußte kein Wort von Ihren guten Absichten mit mir, und befand mich, mitten unter den vielen Glückwünschen, die ich erhielt, in einer Lage, die wahrhaft lächerlich war. Ich suchte mich so gut als möglich herauszuziehen; doch jemehr ich behauptete, nichts von meinem Glück zu wissen, desto mehr schrieb man dieß meiner Bescheidenheit zu. Nur ein Gesuch hatte ich gewagt, Ew. Majestät zu unterlegen, ich wünschte Rekettenmeister zu werden, und Ew. Majestät gewährten es mir sogleich. Clarke warf mir deshalb vor, ich hätte mich erniedrigt; ich hätte sogleich, sagte er, die Ernennung als Staats-

rath verlangen sollen, und ich wäre es eben so gut geworden. — „Nein, erwiederte der Kaiser, ich kannte Sie „nicht genug, und hätte es für einen thörichten Ehrgeiz „gehalten.“ — Sire, fuhr ich fort, ich hatte den Takt Ihren Gedanken zu errathen. — „Und doch,“ fiel der Kaiser ein, „so wunderlich es klingt: Clarke hatte viel„leicht Recht; die Bitte um eine bloße Rekettenmeister„stelle konnte Sie in meinen Augen herabsetzen, das „heißt, Sie auf der Linie erhalten, auf welcher Sie nach „meiner Meinung standen. Es freute mich, wenn meine „Kammerherren sich thätig zeigten; aber Rekettenmeister „war sehr wenig. Es ist indessen sonderbar, wie mir es „jezt, da ich daran denke, wieder einfällt; es sprachen „einzelne Züge zu Ihren Gunsten, die schnell an mir vor„übergingen, ohne daß man mich wieder daran erinnerte; „hätte man sie mir vereinigt und gut vorgestellt, so hät„ten sie mir einen ganz andern Begriff von Ihnen gege„ben. Sie machten den Feldzug von Vliessingen als Frei„williger mit; ich wußte es, und was bei jedem andern „nichts gewesen wäre, fiel mir bei einem Emigranten auf, „der nicht ohne Vermögen war, und nicht nöthig hatte, „sein Haus zu verlassen.“ — Sire, ich erhielt nach meiner Rückkehr die angenehmste Belohnung: Ew. Majestät sprach mit mir davon. — „Da sehen Sie, sagte er; aber „Sie ließen es in den Strom der Vergessenheit sinken. „Sie haben mir mehrmal geschrieben, Alles dieses kommt „mir jezt nach und nach ins Gedächtniß; Sie legten mir „ein Memoire über das adriatische Meer vor, das mich „sehr anzog: es handelte sich darum, das Meer zu be„herrschen, und dort, mit Hülfe der Wälder Croatiens,

„mit geringen Unkosten eine Flotte zu errichten. Ich „schickte das Ganze an den Minister, der nie mit mir „davon gesprochen hat. Sie haben mir noch andere Dinge „zugesendet?“ — Sire, vielleicht Ideen über den Seekrieg, wie man ihn gegen England führen müsse, mit einer geographischen Charte zur Unterstützung meiner Ansicht. — „Ja, ich erinnere mich; und die Charte blieb „mehrere Tage auf dem Arbeitstisch in meinem Cabinet; „ich wollte Sie sogar rufen lassen, aber Sie befanden sich „auf Sendung.“ Sire, ungefähr zu derselben Zeit hatte ich die Ehre, Ihnen einen Plan zu unterlegen, wie das Marsfeld in ein großes Wasserbecken, zur Darstellung von Seegefechten, nach Art der römischen Naumachien, verwandelt werden könnte, was zum Schmuck des Pallastes für den König von Rom gedient haben würde. Ich machte das Becken tief genug, um kleine Corvetten zu halten, welche von der Marineschule, die ich in der Militärschule errichtete, wären erbaut, ausgerüstet und bemannt worden. Alle Prinzen des kaiserlichen Hauses wären genöthiget gewesen, zwei Jahre lang in dieser Schule zuzubringen, was auch sonst ihre weitere Bestimmung gewesen wäre. Ew. Majestät hätten die Großen des Reichs genöthiget, eins oder das andere ihrer Kinder ebenfalls hinzuschicken. Ich zweifelte nicht, daß durch Erfüllung aller dieser Bedingungen, und weil es der Hauptstadt ein prachtvolles Schauspiel gegeben, wir ein unfehlbares Mittel erlangt haben würden, das Seewesen in Frankreich durchaus populär und national zu machen. — „Von alle„dem habe ich nichts gewußt,“ sagte der Kaiser, in dessen Geist sich alles gleich ins Große gestaltete; „dieser

„Gedanke würde mir gefallen haben; ich hätte ihn prüfen „lassen. In der That, er hätte große Resultate haben „können. Von da war es nur ein Schritt um die Seine „schiffbar zu machen, oder einen Canal von Paris bis „ans Meer zu ziehen. Und was wäre es am Ende so „Riesenhaftes gewesen? Die Römer haben ehedem, und die „Chinesen noch in unsern Tagen ganz andere Dinge zu „Stande gebracht. Es wäre dieß nur ein Spielwerk für „die Armee in Friedenszeiten gewesen. Ich hatte mehrere „solche Plane, aber unsere Feinde fesselten mich an den „Krieg. Welchen Ruhm haben sie mir dadurch nicht ge„raubt! ... Doch, fahren Sie fort.“ — Sire, ich habe Ihnen noch Gedanken über die Mittel zur Ergänzung der Marineschule vorlegen lassen. — „Habe ich diese Gedanken „bei den Schulen, die ich errichtete, befolgt? Stimmten „Sie mit mir überein?“ — Sire, Ihre Schulen bestanden bereits; ich schlug nur Ergänzungen vor. — „Jezt „glaube ich mich zu erinnern; war der Vorschlag nicht „allzu demokratisch?“ — Nein, Sire, ich ging von dem Grundsatz aus, den Ew. Majestät bereits geheiligt hatten, daß die Mittelklassen dabei ausschließend zugelassen werden sollten; ich schlug nur vor, noch eine untere Klasse zu errichten, in welcher alle Matrosen, die sich auszeichnen würden, aufgenommen werden sollten; endlich sollte eine höhere Klasse aus den Söhnen der Großen Ihres Hofes gebildet werden. — „Ja, es fällt mir wieder ein, Ihr „Plan enthielt neue und seltsame Ideen, die meine Auf„merksamkeit auf sich zogen. Ich übergab ihn dem Mi„nister, der ihn für sich behielt, oder die Sache lächerlich „machte. Noch erinnere ich mich, daß ich mir die Cor-

„respondenz Ihrer Sendung nach Holland vorlegen ließ,
„und darin einen Vorschlag fand, wie unsere Flottillen
„aus der Nordsee mittelst Canäle, welche die Elbe, Oder
„und Weichsel verbänden, in die Ostsee gebracht werden
„könnten. Diese Idee fiel mir auf; sie war in meiner
„Art. Als ich Sie, nach Ihrer Rückkehr, wieder sah,
„muß ich Ihnen davon gesprochen haben; ich leitete Sie
„auf den Weg, aber Sie verstanden meine Fragen nicht,
„oder Ihre Antworten waren unbedeutend und unbestimmt;
„daraus schloß ich, daß vielleicht ein Anderer Ihnen das
„Projekt gemacht hatte, verließ Sie, und sprach mit dem
„ersten besten, der Ihnen zur Seite stand. So war man
„mit mir daran, ich wiederhole es; aber ich hatte keine
„Zeit, es anders zu machen.

„Wenn ich mir jezt alle diese Dinge zurückrufe, finde
„ich so viele Gründe, aufmerksam auf Sie zu seyn, daß
„ich mich wundere, und mir die Sache nicht anders er-
„klären kann, als wenn ich annehme, daß Sie sich recht
„bewundernswürdig zurückgezogen, und nicht anders ge-
„wollt haben. Unläugbar aber ist, daß ich mich erst im
„gegenwärtigen Augenblicke an Alles dieses erinnere, und
„daß selbst zur Zeit unserer Abreise und noch lange nach-
„her mir wenig mehr als Ihr Name und Ihr Gesicht be-
„kannt war, und Sie mir im Uebrigen als ein Fremder
„erschienen, von dem ich nichts wußte. Versuchen Sie
„dieß zu verstehen, erklären Sie es, wenn Sie können;
„aber so verhielt sich die Sache.“

„Warum haben Sie also Ihre Freunde nicht besser
„benützt? Warum haben Sie sich nicht selbst an mich ge-
„wendet?“ — Sire, alle diejenigen, die sich Ihnen nä-

hern durften, dachten nur an sich; ihre Freundschaft ging nicht über den guten Willen hinaus: für einen Andern sprechen, etwas für ihn verlangen, hieß seinen Credit brauchen, und diesen sparte man für sich auf. Da ich mich überdem selbst in der Nähe Ihrer Person befand, so schickte es sich nicht mehr, daß Andere für mich sprachen, ich mußte es selbst thun. Nun, Sire; die Augenblicke waren so kurz, und Ihre Geneigtheit so problematisch, man mußte in so wenigen Worten Sie zu fesseln wissen, ich war so wenig sicher, mich verständlich zu machen, ich fürchtete so sehr einen ungünstigen Eindruck zurück zu lassen, mich gänzlich zu verderben, daß ich lieber auf Alles Verzicht leistete. Denn es war nicht genug, eine Intrike in Gang zu bringen; man mußte sich ein Resultat davon versprechen können. — „Je nun, Sie haben vielleicht recht ge„handelt, und die Sache richtig beurtheilt. So wie ich „Sie jezt kenne, muß ich glauben, daß Sie sich mit Ih„rer Zurückhaltung und Schüchternheit wirklich würden „geschadet haben. Ich erinnere mich auch, (denn jezt „fällt mir nach und nach alles ein,) eines Umstandes, der „Ihnen vielleicht ungünstig war. Als Herr von Montes„quiou Sie zum Kammerherrn vorschlug, gab er Sie für „sehr reich aus; bald darauf erfuhr ich das Gegentheil. „Nicht, daß Ihnen dieses in meinen Augen geschadet hätte, „oder daß persönlich etwas gegen Sie vorkam; aber an„dere, welche gern Kammerherren werden wollten, be„schwerten sich, daß man sie, ihres großen Vermögens we„gen, Ihnen nicht vorgezogen habe; oder beriefen sich auf „Sie, wenn man ihnen einwandte, daß sie nicht reich ge„nug wären. So geht es bei Hofe.“

Man möchte also sagen, Sire, fuhr ich fort, daß ich, bei meinem Charakter, bestimmt war, niemals von Ew. Majestät gekannt zu seyn. — „Doch," sagte der Kaiser; „ich kannte Sie schon beinahe: hatte ich Sie nicht, „nach meiner Rückkehr von Elba, wieder zum Kammer„herrn ernannt? Die Zahl derselben war sehr klein. Wur„den Sie nicht gleich darauf Staatsrath? Nun, Sie ge„hörten zur alten Aristokratie, Sie waren Emigrant, und „hatten bei der Restauration eine schwere Probe bestanden. „Dieß gab Ihnen in meinen Augen große Ansprüche. „Ueberdem rühmten viele Stimmen Ihr Betragen. Früh „oder spät hätten wir uns also gründlich kennen ge„lernt, ꝛc. ꝛc."

Sonnabend, den 22sten.

Ankunft der Bibliothek. — Zeugniß Hornemann's zu Gunsten des General Bonaparte.

Das Wetter war sehr schlecht. Gegen drei Uhr ließ mich der Kaiser rufen; er befand sich in seinem topographischen Cabinet, von allen seinen Leuten umgeben, und beschäftigt, die Bücherkisten auszupacken, die mit dem Newcastle gekommen waren. Der Kaiser legte selbst mit sichtbarem Vergnügen Hand ans Werk. So ändert sich der Mensch mit den Umständen, und aus seinem Unglück selbst bildet er sich neue Genüsse. Als der Kaiser die so lange erwartete Sammlung des Moniteurs erblickte, empfand er wahre Freude; er raffte die Bände zusammen, und konnte sich den ganzen Tag nicht davon trennen.

Nach der Tafel durchlief der Kaiser die Berichte über die Reisen in Afrika von Park und Hornemann, deren

Wege er in meinem Atlas aufsuchte. Hornemann und die Afrikanische Gesellschaft in London rühmen in diesen Berichten die Unterstützung und die Großmuth des Obergenerals der egyptischen Armee (Bonaparte), welcher den Entdeckungen willig zu Hülfe kam, ꝛc. Die artigen und verbindlichen Ausdrücke in dem Buche fielen dem Kaiser auf und erfreuten ihn; denn seit lange ist er gewohnt, seinen Namen, den er doch überall findet, stets von beleidigenden Ausdrücken begleitet zu lesen.

Sonntag, den 23sten.

Ueber das Gedächtniß. — Gedanken und Systeme Napoleons über verschiedene Gegenstände des Staatshaushaltes.

Gegen drei Uhr kam ich zum Kaiser. In der ersten Freude über seine neuen Bücher hatte er die ganze Nacht mit Lesen zugebracht und zugleich dem Marchand mehrere Noten diktirt. Er war sehr ermüdet, und mein Besuch diente ihm zur Erholung. Darauf machte er seine Toilette, und dann gingen wir in dem Garten spazieren.

An der Tafel erzählte der Kaiser, daß er in seiner Jugend unendlich viel gelesen; alle Schriften über Egypten, die er so eben durchlaufen, hätten ihm bewiesen, daß er nichts von alle dem vergessen habe; er hätte nichts, fast nichts in seinen Diktaten über Egypten zu verändern; vieles hätte er hingesezt, ohne es irgendwo gelesen zu haben, und jezt sähe er aus den Büchern, daß er richtig die Sachen errathen hätte.

Man sprach von dem Gedächtniß Er sagte: ein Kopf ohne Gedächtniß sey eine Festung ohne Besatzung; das seinige sey glücklich, aber nicht allgemein und unbedingt:

es sey ihm nur in solchen Dingen treu, die ihm nothwendig wären. Einer von uns bemerkte von seinem Gedächtniß, daß es vom Gesicht abhängig sey, und verworren würde, wenn er sich von den Orten und Gegenständen entferne, oder den Aufenthalt wechsele. Der Kaiser sagte, daß sein Gedächtniß vom Gemüth abhängig sey, und treu alles bewahre, was seinem Herzen theuer sey.

Bei Gelegenheit, daß ich hier von dem Gedächtniß und freundlichen Erinnerungen schreibe, muß ich ein Wort des Kaisers anführen, das ich zu seiner Zeit versäumt habe. Er sprach einmal an der Tafel von einer Schlacht in Egypten, und wußte alle Nummern der acht oder zehn Halbbrigaden, die daran Theil nahmen, auswendig anzugeben. Madame Bertrand konnte dabei nicht umhin, zu fragen, wie es möglich sey, nach so langer Zeit sich noch aller dieser Zahlen zu erinnern? „Madame, fiel Napoleon ein, dieß ist die Erinnerung eines Verliebten an seine alten Schönen."

Nach der Tafel sprach der Kaiser vom Handel, von den Grundsätzen und den Systemen, die er in Gang gebracht. Er bestritt die Oekonomisten, deren Grundsätze, sagte er, in der Theorie wahr seyn könnten, die aber bei der Ausübung falsch befunden würden. Die Zusammenschmelzung mehrerer Staaten, fuhr er fort, verursachte, daß diese Grundsätze mangelhaft wurden; besondere Lokalverhältnisse forderten stete Abweichung von der einfachen Regel. Es ist wahr, die Zölle, welche die Oekonomisten tadelten, sollten nicht einzig zum Vortheil des öffentlichen Schatzes dienen; aber sie sollten die Bürgschaft und Stütze eines Volks seyn; sie sollten sich nach der Natur und den

Gegenständen des Handels richten. Holland, das ohne Produkten und Manufakturen ist, das nur einen Commissions- und Zwischenhandel treibt; sollte keine Mauthlinien haben. Frankreich hingegen, das reich an Produkten und an Industrie jeder Art ist, sollte stets sich der Einfuhr widersetzen, wo seine Nebenbuhler es ihm zuvorthun könnten; es müsse die Gierigkeit, den Egoismus und die Gleichgültigkeit der bloßen Commissionshändler bekämpfen.

„Ich hütete mich wohl, sagte der Kaiser, in den „Fehler den neuen Systemariker zu verfallen, und mich „und meine Gedanken allein für die Weisheit der Völker „auszugeben. Die wahre Weisheit der Nationen ist die „Erfahrung. Seht nun, wie die Oekonomisten urtheilen: „sie rühmen uns unaufhörlich den Wohlstand von England, „und halten uns diese Insel als ein Muster vor. Aber „das englische Zollsystem ist gerade das drückendste, das „unbegrenzteste; und doch schreien sie stets gegen die Zölle, „und möchten sie uns verbieten. Auch wollen sie nichts „von Verboten der Einfuhr wissen, aber England hat das „erste Beispiel der Verbote gegeben. Und in der That „sind sie bei gewissen Gegenständen nothwendig; sie könnten durch die stärksten Eingangszölle nicht ersezt werden, „und die Einschwärzungen wie die Phantasien der Menschen würden den Zweck des Gesetzgebers stets vereiteln. „Ueber diese sehr feingesponnenen Gegenstände des Staatshaushaltes waren wir in Frankreich noch sehr zurück; „die Masse der Menschen hatte davon entweder keine „oder eine sehr verworrene Vorstellung. Doch haben wir „große Fortschritte gemacht, und die Begriffe sind dadurch „berichtigt worden, daß ich den Ackerbau, die Industrie

„und den Handel als die natürlichen Ordnungsstufen „bestimmt hatte. Die Reihe, in welcher diese Erwerbs„quellen auf einander folgen, ist sehr bestimmt, und ihre „Grade der Wichtigkeit sind wirklich und wesentlich zu „unterscheiden.

„1) Der Ackerbau ist die Seele und die erste Basis „des Reichs.

„2) Die Industrie ist der Wohlstand, das Glück „der Bevölkerung.

„3) Der äußere Handel ist der Ueberfluß und der „gute Gebrauch von den beiden andern.

„Der Ackerbau hat während dem ganzen Lauf der „Revolution nie aufgehört zu steigen. Die Fremden „glaubten, daß er bei uns ganz danieder liege. Im Jahr „1814 waren jedoch die Engländer genöthigt einzugestehen, „daß sie uns wenig oder nichts in dieser Rücksicht lehren „könnten.

„Die Industrie oder die Manufakturen und der in„nere Handel haben unter meiner Regierung unermeßliche „Fortschritte gemacht. Durch Anwendung der Chemie auf „die Manufakturen haben die Fabriken Riesenschritte ge„than. Ich habe hier einen Anstoß gegeben, dem ganz „Europa nachfolgen wird.

„Der äußere Handel, der den Resultaten der beiden „andern weit nachsteht, wurde von mir auch stets als „untergeordnet behandelt. Der äußere Handel ist zum „Vortheil des Ackerbaues und der Industrie da; diese „sind nicht seinetwegen geschaffen worden.

„Die Interessen dieser drei wesentlichen Grundlagen „sind abweichend und oft einander entgegengesezt. Ich

„bin ihnen stets nach ihrer natürlichen Rangordnung zu „Hülfe gekommen, aber ich konnte weder, noch sollte ich „ihnen allen zu gleicher Zeit genügen. Die Zeit wird „einst kund machen, wie viel sie mir verdanken, sie wird „die Nationalhülfsquellen aufweisen, die ich geschaffen, „die Befreiung von England vollenden, die ich begonnen „habe. Das Geheimniß des Handelsvertrags von 1783 „ist jezt offenbar geworden. Frankreich schreit laut gegen „seine Urheber; aber die Engländer hatten es verlangt, un„ter Androhung, den Krieg wieder anzufangen. Sie woll„ten es mit mir, nach dem Frieden von Amiens, eben so „machen; aber ich war mächtig und ein Riese. Ich ant„wortete, daß, wenn sie im Besitz von Montmartre wären, „ich mich noch widersetzen würde. Diese Worte tönten „durch Europa.

„Sie werden jezt Frankreich von Neuem zwingen „wollen, wenn anders der öffentliche Unwillen und die „ganze Masse der Nation sie nicht nöthigen, davon abzu„stehen. Und diese Knechtschaft wäre in der That ein „Schandfleck mehr in den Augen des Volks, das jezt „richtige Begriffe über seine Interessen zu haben anfängt.

„Als ich die Regierung antrat, brachten die Ameri„kaner, die unter dem Schutz der Neutralität zu uns „kamen, rohe Produkte, und hatten die Unverschämtheit „leer wieder fortzusegeln, um in London englische Manu„fakturwaaren zu laden. Sie begingen die zweite Unver„schämtheit, daß sie uns mit Wechseln auf London bezahl„ten, wobei, ganz zu unserm Nachtheil, die englischen Ma„nufakturisten und Commissionärs großen Gewinn mach„ten. Ich verordnete, daß kein Amerikaner Waaren ein„führen,

„führen sollte, wenn er nicht für denselben Werth Aus-
„fuhrartikel mitnehmen würde. Man erhob bei uns ein
„großes Geschrei; ich hätte alles verloren, sagte man.
„Was geschah indessen? Obgleich meine Häfen geschlossen,
„und die Engländer Herren zur See waren, kamen den-
„noch die Amerikaner wieder, und unterwarfen sich meinen
„Verordnungen. Was hätte ich also nicht unter günsti-
„geren Umständen erlangen können?

„So hatte ich die Baumwollen-Manufakturen unter
„uns nationalisirt. Diese begriffen in sich:

„1) Gesponnene Baumwolle. Wir hatten
„keine Spinnereien; die Engländer lieferten uns das Ge-
„spinnst, und sogar aus einer Art von Begünstigung.

„2) Das Gewebe. Auch dieses bezogen wir aus
„der Fremde.

„3) Endlich die Kattundruckereien. Dieß war
„unsere einzige Arbeit.

„Ich wollte die beiden ersten Zweige uns ebenfalls
„äneignen, und schlug dem Staatsrath vor, die Einfuhr
„derselben zu verbieten. Man erblaßte vor Schrecken.
„Ich ließ den Oberkamp kommen, und sprach lange mit
„ihm darüber. Er gestand mir zu, daß dieß ohne Zwei-
„fel den Fabriken einen Stoß geben würde, daß aber,
„nach einer Beharrlichkeit von ein oder zwei Jahren, man
„eine Eroberung gemacht haben würde, die uns von un-
„ermeßlichem Nutzen seyn würde. Jezt erließ ich mein
„Dekret, Allen zum Trotz. Es war ein wahrer Staats-
„streich.

„Ich begnügte mich anfangs nur das Gewebe zu
„verbieten, und verbot erst später das Gespinnst. Und

„jezt besitzen wir die drei Zweige, zum unendlichen Vor-
„theil des Volks, und zum empfindlichen Schaden und
„Verdruß der Engländer. Dieß beweist, daß man in der
„Verwaltung, wie im Kriege, bisweilen Charakterstärke
„zeigen müsse. Wäre es mir gelungen, den Flachs, wie
„die Baumwolle zu spinnen, — und ich hatte eine Mil-
„lion als Preis für die Erfindung ausgesezt, auch wäre
„es, ohne unsere Unglücksfälle wahrscheinlich gelungen:
„so hätte ich am Ende die Baumwolle verboten, es hätte
„denn seyn müssen, daß ich sie auf dem Continente hätte
„bauen können.

„Ich war nicht weniger bemüht, die Seidenwaaren
„zu unterstützen. Als Kaiser und König von Italien hatte
„ich eine Einnahme von 125 Millionen bei der Seiden-
„ärndte.

„Das System der Licenzen war ohne Zweifel fehler-
„haft; bewahre mich Gott, daß ich es als Grundsatz hätte
„annehmen sollen. Es war eine Erfindung der Engländer,
und für mich nur eine augenblickliche Hülfsquelle. Selbst
„das Continentalsystem war, in seiner ganzen Ausdeh-
„nung und Strenge, nach meiner Vorstellung nichts an-
„ders, als eine Maaßregel des Kriegs und der Umstände.

„Die Leiden und die Vernichtung des äußern Han-
„dels während meiner Regierung hatten ihren Grund in
„der Gewalt der Dinge, in den Zufällen der Zeit. Ein
„Augenblick des Friedens hätte Alles wieder ins natür-
„liche Gleichgewicht gebracht.“

Montag, den 24sten.

Die Artillerie. — Ihr Gebrauch. — Ihre Fehler. — Aeltere Schulen.

Der Kaiser sagte, er hätte ganze vier und zwanzig Stunden mit Lesung des Moniteurs über die constituirende Versammlung zugebracht. Er hätte ihn wie ein Roman unterhalten. Er sähe darin, sagte er, die Menschen keimen, welche später eine so große Rolle gespielt. Indessen gestand er, man müsse nothwendig mit den äußern Springfedern bekannt seyn; sonst verliere Alles, was man über diese Versammlung lese, an Interesse, werde farblos und sogar unverständlich. Der Geist der ersten Augenblicke, die ersten Interessen der Revolution, blieben in einem unterirdischen Gewölbe verschlossen, ꝛc.

Nach der Tafel sprach der Kaiser viel über die Artillerie. Er wünschte, daß die Stücke sich gleicher wären, und es weniger Unterabtheilungen dabei gäbe. Der Feldherr sey oft außer Stande, über ihren vortheilhafteren Gebrauch zu urtheilen, und nichts gehe über den Vortheil der Einförmigkeit aller Werkzeuge und Hülfsmittel.

Der Kaiser beklagte, daß im Allgemeinen die Artillerie in einer Schlacht nicht genug schieße. Es sey Grundsatz im Kriege, daß es nie an Munition fehlen dürfe; sey sie selten, so wäre dieß eine Ausnahme; außerdem müsse man immer schießen. Er, der oft in Gefahr geschwebt, durch verlorne Kugeln getödtet zu werden, der wisse, von welcher Bedeutung dieß für das Schicksal der

Schlacht und des Feldzugs gewesen wäre, er sey der Meinung, daß man immer schießen müsse, ohne die Kosten der Kugeln in Anschlag zu bringen. Noch mehr, wenn er die gefährlichen Stellen fliehen gewollt, so wäre er lieber in einer Entfernung von 300 Toisen, als von 600 verweilt, weil bei der ersten Entfernung die Kugeln oft über den Kopf weggehen, bei der zweiten aber sie irgendwo niederfallen müßten.

Er sagte, man könne nie die Artilleristen dahin bringen, auf Infanteriemassen zu feuern, wenn sie sich selbst von einer gegenüberstehenden Batterie angegriffen sähen. Dieß wäre eine natürliche Feigheit, sagte er scherzend, ein heftiger Instinkt der eigenen Erhaltung. Ein Artillerist unter uns protestirte laut gegen diese Bemerkung. — „Doch ist es so," sagte der Kaiser, „Sie suchen sich „immer gegen jeden Angriff in Sicherheit zu setzen; Sie „suchen den Feind zu tödten, damit er Sie nicht tödte. „Sie setzen oft Ihr Feuer aus, damit der Gegner Sie „in Ruhe lasse, und sich gegen seine Infanteriemassen „ziehe, welche für die Schlacht von weit höherem Interesse „sind, ꝛc."

Der Kaiser kam oft auf das Artilleriekorps zurück, in welchem er seine Jugend vollbracht hatte: „es wäre, sagte er, das beste, am zweckmäßigsten zusammengesezte Corps in Europa gewesen, — ein wahrer Familiendienst; die Chefs waren väterlich gesinnt, die bravsten, würdigsten Männer von der Welt, und rein wie Gold, aber zu alt, weil der Friede lange gedauert hatte. Die jungen Leute machten sich über sie lustig, weil Spott und Ironie

damals in der Mode waren; zugleich aber verehrten sie sie doch, und ließen ihnen Gerechtigkeit widerfahren. *)

Dienstag, den 25sten.

Wir haben die dritte und lezte Lieferung der mit der Fregatte angekommenen Bücher erhalten. Der Kaiser hat sich bei dem Auspacken, wo er selbst Hand anlegte, müde gearbeitet.

Gegen drei Uhr wurden ihm mehrere Personen vorgestellt, unter Andern der Admiral und dessen Gemahlin. Er fand sich unpaß und speiste in seinem Zimmer mit dem Großmarschall.

Mittwoch, den 26sten.

Meine Instruktionen und mein lezter Wille über den Druck der italienischen Feldzüge. — Gedanken des Kaisers über den General Drouot. — Ueber die Schlacht von Hohenlinden.

Der Kaiser ließ mich und meinen Sohn rufen, und wies uns unsere Arbeit im Moniteur an, um die Capitel in unsern italienischen Feldzügen zu ergänzen und zu verifiziren.

Obgleich der Kaiser es versprochen, hatte er doch seine Arbeit nicht wieder angefangen, und ich freute mich, daß jezt ein neuer Anlaß größeren Eifer herbei zu führen schien.

Es kam darauf an, im Moniteur, alle Berichte und offiziellen Briefe zu sammeln, die als Beweisschriften die-

*) Napoleon hat sich in seinem Testamente dieser Gesinnung erinnert, und sie durch ein Vermächtniß geweiht, das er seinem alten Artilleriechef oder dessen Kindern hinterließ.

nen konnten. Der Kaiser wollte, daß sie geordnet würden, und wir ihren Umfang schätzen sollten, damit er mit einem Federstrich die Größe des Bandes berechnen könne. Er bemerkte, daß diese Sorge fortan mir obliege; daß ich dabei nur für mich arbeite. Diesen freundlichen Worten gab der Ton seiner Stimme, der Anschein von Vertraulichkeit, sein ganzer Ausdruck einen noch größern Werth.

Der Kaiser sagte mir so oft, diese italienischen Feldzüge sollten meinen Namen tragen, er gebe sie mir, sie wären mein, so daß ich mich vielleicht der Vorstellung ihres künftigen Eindrucks überlassen darf; und darum will ich hier meine Gedanken über diese Angelegenheit niederschreiben, damit mein Sohn, wenn er sie liest, sie befolgen könne, falls ich selbst nicht im Stande seyn sollte, meinen Willen auszuführen.

Der Kaiser überläßt mir dadurch ein herrliches, erhabenes National-Denkmal; wir wollen es also nicht compromittiren, es nicht herabwürdigen. Fern sey also jede Speculation, jeder gemeine Vortheil. Und dieß ist noch nicht genug, ich will überdem diesem Werke jede Sorgfalt weihen, jeder Forderung des Gefühls dabei genügen, wie sie keinem andern Gegenstande zukommt.

Also wollen wir 1) das Eigenthum dieses Werkes bewahren; es wird vier Bände enthalten.

2) Die Unkosten des Drucks übernehmen und diesen selbst besorgen.

3) Uns bemühen, daß die Charten wo möglich von Offizieren der italienischen Armee gezeichnet werden; daß bei dem Druck nur Leute angestellt werden, welche zu die-

ser Armee gehörten; dasselbe gilt von den Buchhändlern ꝛc. Diese Theilnahme wäre glücklich; ich würde einen großen Werth darauf setzen.

4) Da in diesen Berichten kein Wort enthalten ist, das nicht vom Kaiser kommt, das nicht von ihm diktirt wurde, so soll man sich unter keinem Vorwand nur die leichteste Aenderung oder Verbesserung ꝛc. erlauben, es sey denn, daß man in einer Note den Grund davon angebe.

5) Man soll als Einleitung zu diesem Werke eine Zusammenstellung aller in meinem Tagebuch enthaltenen Angaben über die ersten Lebensjahre des Kaisers, die den Feldzügen vorausgingen, verfertigen.

6) Man soll, ohne die Kosten zu sparen, hundert Exemplare mit jedem möglichem Luxus abziehen, um sie, was auch übrigens ihr wirklicher Werth seyn würde, zu tausend Francs das Exemplar zu verkaufen. Jedem Exemplar kann man, nicht etwa ein fac simile, sondern einige Linien von der wirklichen Schrift Napoleons, wovon ich viel in Händen habe, beifügen.

7) Andere hundert Exemplare, den vorigen ganz gleich, sollen in Reserve behalten, und erst dann, wenn die vorigen vergriffen sind, zu 500 Francs das Exemplar verkauft werden.

8) Nach diesen 200 Prachtexemplaren sollen alle andern nur auf ganz gemeinem Papier und mit den geringsten Kosten abgezogen werden, um das Werk zu einem sehr wohlfeilen Preis liefern zu können. Jeder Invalide der italienischen Armee wird es gratis, jeder verwundete

Soldat für den halben Preis, jeder Offizier für drei Viertheile desselben erhalten.

9) Man soll mit einem englischen, mit einem deutschen, russischen, italienischen und spanischen Buchhändler unterhandeln, dergestalt, daß man einem jeden eine frühere Uebersetzung, ehe das Werk öffentlich bekannt wird, zusichert, wofür er keine andere Verbindlichkeit übernimmt, als 500 Exemplare des französischen Originals zu kaufen, oder 500 Exemplare seiner Ausgabe mit beigesetztem französischen Text zu verbreiten.

10) Endlich, wenn der Ertrag des Werkes es erlaubt, soll man, als Zugabe oder Folge des Werks, die Listen der italienischen Armee, die in den Kriegsarchiven zu finden seyn werden, herausgeben.

Sollte mein Sohn andere Ideen haben, oder man ihm bessere an die Hand geben, so wird er sie mit obigen verbinden, oder ihnen den Vorzug geben, wenn sie es verdienen. Das beste Mittel, sich hier nicht zu täuschen, wird seyn, wenn er ein kleines Comité von eifrigen Mitgliedern der italienischen Armee dabei zu Rathe zieht.

Bei der Tafel hielt heute der Kaiser über seine Generale wieder Musterung. Vielen, die großentheils nicht mehr leben, ertheilte er großes Lob. Die Talente und Eigenschaften des General Drouot erhob er aufs Höchste. „Alles im Leben, sagte er, ist ein Problem; nur „aus dem Bekannten kann man aufs Unbekannte schlie„ßen. Nun kenne ich bereits in Drouot alle Eigenschaften, „die den großen Feldherrn machen. Ich habe alle Ursache

„ihn über viele meiner Marschälle zu setzen, und stehe nicht „an, zu glauben, daß er fähig ist 100,000 Mann zu „kommandiren. Vielleicht zweifelt er selbst daran, und „diese Bescheidenheit wäre nur eine Tugend mehr.“

Sodann sprach er über die wundervolle Tapferkeit Murat's und Ney's, „deren Muth, sagte er, ihrem Ur„theil so sehr voraus eilte, daß sie im Stande gewesen „wären, Plattheiten zu begehen, wenn anders die Größe „der Gefahr sie nicht zur Besinnung gebracht hätte. So löst „sich bei gewissen Leuten das Räthsel ihrer Handlungen: „es ist die Ungleichheit zwischen Charakter und Geist, die „alles erklärt.“

Es kam die Rede auf die berühmte Schlacht von Hohenlinden. Der Kaiser erklärte sie für eine der Großthaten, die durch den Zufall herbeigeführt würden, ohne daß Erfindung und Berechnung daran Theil haben. „Moreau, sagte er, hatte keinen schöpferischen Geist; auch „fehlte es ihm an Entschlossenheit. Daher war er besser „bei der Defensive. Hohenlinden war ein zufälliges An„einanderstoßen; der Feind wurde mitten in seinen Ope„rationen geschlagen und von Truppen besiegt, die er be„reits abgeschnitten hatte, und die er hätte vernichten sol„len. Das Verdienst dabei gehört den Soldaten und den „Generalen der einzelnen Corps, die sich am meisten in „Gefahr befanden und als Helden kämpften.“

Im Gespräch über die italienischen Feldzüge, über die schnellen und täglichen Siege Napoleons, äußerten wir gegen den Kaiser, er müsse dabei großen Genuß gehabt haben. — „Gar keinen!“ erwiederte er. — Wenigstens haben Ew. Majestät großen Genuß in weiter Ferne um

sich her verbreitet. — „Dieß ist möglich; in der Ferne „las man nur von Siegen, man wußte nichts von unse„rer Lage. Hätte ich einen Genuß gehabt, so hätte ich „mich ausruhen können; aber die Gefahr stand mir im„mer gegenüber, und der Sieg des Tages war sogleich „vergessen, um sich mit der Nothwendigkeit zu beschäf„tigen, am andern Morgen einen neuen Sieg zu erlan„gen, ꝛc.

Hohenlinden und Moreau erinnern mich an das charakteristische Urtheil eines ausgezeichneten Generals (Lamarque). Er war Moreau ergeben, und hatte lange unter seinem Befehl gestanden. Um mir den Unterschied in dem Verfahren dieses Generals und Napoleons begreiflich zu machen, bemerkte er folgendes: „Wenn ihre beiden Armeen sich einander gegenüber ständen, und man Zeit gehabt, sich in eine Stellung anfangs zurückzuziehen, so würde ich mich auf Moreau's Seite begeben haben, so sehr war hier alles Regelmäßigkeit, Präcision und Berechnung; es war unmöglich, ihn hierin zu übertreffen, vielleicht selbst ihm gleich zu kommen. Wenn aber beide Armeen aus einer Entfernung von hundert Stunden gegen einander angerückt wären, so hätte der Kaiser drei-, vier- fünfmal seinen Gegner über den Haufen geworfen, ehe dieser Zeit gehabt hätte, sich auszukennen."

Donnerstag, den 27sten.

Die Ratzen, eine wahre Plage für uns. — Betrügereien des Lord Castlereagh. — Französische Erbinnen.

Wir hätten beinahe kein Frühstück gehabt. Die Ratzen waren von verschiedenen Seiten in den Keller einge-

brochen und hatten alles fortgeschleppt. Sie verwüsten alles, sind ungeheuer groß, boshaft und verwegen. In kurzer Zeit hatten sie unsere Mauern und Fußboden durchbrochen. Wenn wir an der Tafel saßen, drangen sie in den Saal, wo die Nachbarschaft der Speisen sie anzog. Mehr als einmal haben wir ihnen nach dem Nachtisch eine Schlacht geliefert. Als einer von uns einmal dem Kaiser seinen Hut reichen wollte, sprang unter demselben eine der größten Ratzen hervor. Unsere Stallleute wollten sich Geflügel aufziehen, aber die Ratzen fraßen alles auf; sie holten sogar Nachts die Hühner von den Bäumen herunter.

Der Kaiser las heute in einer englischen Zeitschrift, daß Lord Castlereagh in einer großen öffentlichen Versammlung gesagt: Napoleon hätte, selbst nach seinem Fall, unumwunden erklärt, daß, so lange er regiert haben würde, er nicht aufgehört hätte, England zu bekriegen, denn er habe nie einen andern Zweck gehabt, als England zu vernichten.

Diese Worte erbitterten den Kaiser; mit Indignation sagte er: „Lord Castlereagh muß mit der Lüge sehr ver„traut seyn, und auf die Leichtgläubigkeit seiner Zuhörer „rechnen. Wie ist es aber möglich, daß sie mit gesun„dem Verstande glauben, ich hätte jemals eine solche Al„bernheit sagen können, selbst wenn ich die Absicht gehabt, „die man mir unterlegt?“ .....

Eine andere Stelle in der Zeitung berichtete, Lord Castlereagh hätte im versammelten Parlament gesagt: wenn die französische Armee Napoleon so ergeben gewesen, so rühre dieß daher, weil er eine Art von Conscription aller

reichen Erbinnen in Frankreich eingeführt und diese an seine Generale vertheilt hätte. Der Kaiser sagte: „Hier „belügt Lord Castlereagh sich selbst. Er war in Frank„reich, er hat unsere Gesetze, unsere Sitten, er hat die „wahre Lage der Dinge gesehen; er muß also wissen, daß „dergleichen, wie er erzählt, unmöglich war, und meine „Macht überstieg. Wofür hält er denn die Franzosen? „Sie sind unfähig, jemals eine solche Tyrannei zu dul„den. Allerdings habe ich viele Heirathen geschlossen, und „hätte noch tausend andere zu Stande bringen mögen. „Es war dieß eins der großen Mittel, unversöhnliche Fac„tionen in eine einzige Familie zusammen zu schmelzen. „Hätte ich mehr Zeit gehabt, würde ich diese Verbindun„gen auch über die neuen Provinzen, selbst über den Rhein„bund ausgedehnt haben, um alle zerstreuten Theile einan„der zu nähern. Aber ich habe dabei nur meinen Ein„fluß, nie meine Autorität gebraucht. Lord Castlereagh „nimmt es nicht so genau; es ist seine Politik, mich ge„hässig zu machen, und alle Mittel sind ihm dazu gut; „er erschrickt vor keiner Verläumdung, sie ist ihm bequem. „Ich liege in Ketten, und er hat dafür gesorgt, daß ich „zu Allem schweigen muß, daß mir die Widerlegung „unmöglich wird. Ich stehe tausend Meilen vom Schau„platz; er hat sich gut gestellt; nichts genirt ihn. Doch „sicher ist dieß der Gipfel der Unverschämtheit, Niederträch„tigkeit und Feigheit.“

Zum Ueberfluß will ich hier ein Beispiel anführen, welches Napoleons obige Versicherung bestätigt, und das ich aus dem Munde der interessirten Person selbst erfahren habe. Herr von Aligre hatte eine Tochter, welcher

eine sehr große Erbschaft bevorstand. Der Kaiser wünschte sie mit Herrn von Caulincourt, Herzog von Vicenza, zu verheirathen, den er sehr liebte, den man für einen Günstling ansah, und dessen Aemter, wie seine persönlichen Eigenschaften, ihn zu einem der bedeutendsten Männer des Reichs machten. Der Kaiser glaubte also, es würde diese Verbindung keine Schwierigkeit haben. Er läßt Herrn von Aligre, der oft an den Hof kam, rufen, und stellt ihm die Sache vor; Hr. v. Aligre aber hatte andere Absichten und schlug es ab. Napoleon suchte ihm von allen Seiten beizukommen; Hr. v. Aligre blieb unerschütterlich. Als er mir diese Geschichte erzählte, glaubte er großen Muth gezeigt zu haben, und in der That hatte er auch das Verdienst des Muthes, weil er sich, wie wir Andern, einbildete, daß es gefährlich sey, dem Willen des Kaisers sich zu widersetzen. Er täuschte sich aber, so gut wie wir uns täuschten; denn wir kannten Napoleon nicht. Jezt erst weiß ich, daß das Privatrecht und vorzüglich das Recht der Familien Alles über ihn vermochten. Auch hat Hr. von Aligre nie einen Nachtheil von seiner Weigerung erfahren.

Nach dem Essen versuchte der Kaiser vergebens Pigault-Lebrun's Romane und andere ähnlichen Schlags zu lesen. Nachdem er einige Seiten durchblättert hatte, warf er sie alle weg, und sagte, es sey zu schlechter Geschmack.

Freitag, den 28sten.

Des Gouverneurs Kleinlichkeiten bei den Ausgaben von Longwood ꝛc.

Gegen ein Uhr ließ der Kaiser mich und meinen Sohn rufen. Wir brachten ihm das erste Capitel der italienischen Feldzüge, mit den neuen Ergänzungen. Er behielt uns bis sechs Uhr bei sich.

Der Gouverneur hatte den Großmarschall besucht, und ihm zu verstehen gegeben, daß in Longwood Einschränkungen würden gemacht werden. Er sagte dabei ganz naiv, man habe in London geglaubt, die uns angebotene Freiheit, nach Europa zurückzukehren, würde die Umgebung des Kaisers um vieles verringern. Auch bemerkte er, was der Großmarschall nicht ganz verstand, daß, wenn wir ein eigenes Vermögen besäßen, wir uns helfen und auf uns selbst Wechsel ziehen könnten, wie ich bereits gethan hätte, ꝛc. ꝛc. Seine Regierung habe nur gemeint, dem Kaiser täglich eine Tafel von vier Personen zuzugestehen, und ihm nur einmal in der Woche zu erlauben, Gäste einzuladen... Welche Kleinlichkeit! ... War es seine Meinung, daß wir künftig Kostgeld zahlen und zum Unterhalt des Hauses beitragen sollten? Man halte dieß nicht für unglaublich: wir erfahren hier täglich Dinge, die uns nöthigen, alles für möglich zu halten.

Der Kaiser hatte die Geschichte einer Irländerin gelesen, welche Goldsmith erzählt, und bei welcher Gelegenheit er ihm (Napoleon) übel mitspielt. Der Kaiser sagte, er erinnere sich sehr wohl, auf der Reise nach Bayonne, im Schloße Marrach, wo die Stadt Bordeaux ihm ein Fest gab, an der Seite der Kaiserin Josephine ein junges

Frauenzimmer von großer Schönheit gesehen zu haben, die ihm sehr auffiel. Man bemerkte den Eindruck; man hatte ihn vorausgesehen; einer aus der Umgebung hatte darauf gerechnet, Gott weiß in welcher Absicht, sagte der Kaiser. Es war eine Demoiselle ***, seitdem Madame ***, die man als Vorleserin bei der Kaiserin angestellt hatte. Dieses junge Frauenzimmer folgte also ihrer Gebieterin nach dem Schloße Marrach, und hätte nicht ermangelt, sagte der Kaiser, große Fortschritte zu machen. Schon beschäftigte sie seine Gedanken, als Hr. von Lavalette, der die Geheimnisse der Post hatte, den Zauber löste. Er schickte dem Kaiser einen Brief, der an die junge Dame gerichtet war. Die Mutter oder Tante, eine Irländerin, schrieb ihr, richtete die kleine Person ab, zeigte ihr die Rolle, die sie zu spielen hätte, und empfahl ihr Gewandtheit. Vorzüglich schärfte man ihr ein, sich zu gelegener Zeit und um jeden Preis lebende Spuren zu verschaffen, um ihr Glück zu verlängern, und sich stets eine große Theilnahme zu sichern. „Bei Lesung dieses Briefes," sagte der Kaiser, „schwand jede Täuschung; die Gemein„heit der Intrike, die Schändlichkeit des Details, der Styl, „die Züge der Hand, vorzüglich aber ihre Eigenschaft als „eine Fremde, gaben mir einen plötzlichen Widerwillen, und „die kleine hübsche Irländerin wurde wirklich, wie Goldsmith „erzählt, in eine Postchaise gepackt und augenblicklich „nach Paris geschickt. Und nun erfahre ich, daß ein Li„bellist mir daraus ein Verbrechen macht, da es doch „vielmehr eine Tugend war, eine Enthaltsamkeit, deren „ich mich mit größerem Recht als Scipio rühmen könnte. „Aber so schreibt man die Geschichte!"

Nach Tisch waren wir in Verlegenheit, was wir lesen sollten. Hierauf sagte der Kaiser: weil es anerkannt sey, daß wir nicht Verstand genug hätten, um selbst eine Erzählung oder Geschichte zu machen, so sollte jeder von uns eine Wahl treffen, welches Buch er den Abend vorlesen könne. Er für seine Rechnung wolle mit Delille's Gedicht über das Mitleiden den Anfang machen. Er fand die Verse schön, die Sprache rein, und die Gedanken anmuthig; doch sey das Ganze ohne Schöpfung und ohne Wärme. Der Versbau wäre unstreitig vollendeter als bei Voltaire; doch erreiche er noch nicht unsere andern großen Meister.

Sonnabend, den 29sten.

Der Kaiser frühstückte im Garten und ließ uns Alle zu sich rufen. Nachher ging er spazieren. Er war sehr heiter und neckte uns der Reihe nach; den einen mit der Schönheit und Zierlichkeit seiner Wohnung, den andern über die Summen, welche der Gouverneur für ihn bezahlt habe, und welche durch die schönen Windeln seines Kindes noch vermehrt werden würden, mich über den Geschmack, den der Gouverneur an meinen Wechseln zu finden scheine, und der so groß wäre, daß er wünsche, die andern möchten ein Gleiches thun. Er lachte über unsere Gegenbeschuldigungen, die ihn sehr belustigten. Das Wetter, das sich plötzlich veränderte, nöthigte den Kaiser wieder ins Haus zu gehen.

Nach Tisch las der Kaiser einige Stellen aus Milton, in der Uebersetzung des Abbe Delille. Er fand die Verse bei weitem schwächer als in dem Gedicht über das Mit-

Mitleiden.. Wirklich war dieß eine bestellte Arbeit, die auf Subscription während der Auswanderung des Dichters in London gemacht wurde.

Während der ganzen Promenade in dem Wagen sprachen wir nur von unsern Königen und ihren Maitressen, von den Damen Montespan, Pompadour, Dubarri ꝛc. Man stritt lebhaft über den Grundsatz, ob Maitressen zu gestatten wären; die Meinungen waren verschieden und wurden von jeder Seite warm vertheidigt. Der Kaiser belustigte sich, es bald mit der einen bald mit der andern Partey zu halten. Am Ende entschied er jedoch zur Ehre der Sittlichkeit.

Sonntag, den 30sten.

Politische Geschichte des Hofes von London während unserer Auswanderung; George III.; Herr Pitt; der Prinz von Wallis. — Anekdoten ꝛc. ꝛc. — Die Nassauer. — Merkwürdige Betrachtung Napoleons über sich selbst, ꝛc.

Der Kaiser ließ mich zeitig rufen, um mit ihm zu frühstücken; er war traurig, zog die Augenbraunen zusammen, und sprach wenig. Zufällig erwähnte ich London und meine Auswanderung. Dieß gab ihm Gelegenheit dem Gespräch einen Gegenstand anzuweisen, der zur Zerstreuung dienen konnte. „Sie müssen in London, sagte „er, den Hof gesehen haben, den König, den Prinzen von „Wallis, Herrn Pitt, Herrn Fox und andere vornehme Leute, „die damals figurirten? Sagen Sie mir, was Sie davon „wissen? Wie war die Meinung? Machen Sie mir einen „historischen Bericht.“ — „Sire, Ew. Majestät vergißt, oder kannte vielleicht nie die Stellung eines Emigranten

in London"; ich zweifele, daß man uns bei Hofe empfangen haben würde. Der gute alte George III nahm großen Antheil an unserm persönlichen Unglück; aber er verweigerte, sich politisch für uns zu erklären. Und hätte man uns auch an den Hof lassen wollen, so erlaubten uns unsere ökonomischen Umstände nicht, dort zu erscheinen. Ich habe also den Hof nicht gesehen, wohl aber die meisten Personen, die Ew. Majestät so eben nannten; noch mehr aber habe ich von ihnen reden gehört."

„Den König habe ich in der Pairskammer mehrmal sehr nahe gesehen und gehört; den Prinzen von Wallis sah ich ebenfalls dort, und überdem in den Zirkeln der Hauptstadt. Auch ist es in London nicht, wie in Frankreich; dort zeigt sich keine so unermeßliche Entfernung zwischen dem Hofe und der Masse der Nation; die Stände sind so vermischt, die Aufklärung so allgemein, die Erziehung so gleichförmig, der Wohlstand so verbreitet, die Thätigkeit so groß, daß es scheint, als wäre die ganze Nation auf einem Boden versammelt, und daß man beim Anblick dieses — man möchte sagen, ausgezeichneten Ganzen zu fragen versucht ist: wo denn das Volk sey? In der That erzählt man, daß der Kaiser Alexander, als er in London war, diese Frage gethan habe. Hat man sonach viele Menschen aller Classen, Stände und Meinungen gesehen, so kann man Begriffe sammeln, die nothwendig der Wahrheit sehr nahe kommen. Unglücklicherweise beschäftigte ich mich damals wenig mit Beobachtungen, und jezt, nach einer so langen Zeit, fürchte ich, daß meine Erinnerungen etwas verworren seyn möchten."

„George III. war der ehrlichste Mann in seinem Reiche;

seine Privattugenden machten ihn zum Gegenstande einer allgemeinen Verehrung. Strenge in seinen Sitten und Achtung für die Gesetze waren die Hauptzüge seines Charakters. Mit zwanzig Jahren wurde er König; er war damals von den Reizen einer schönen Schottländerin, der Tochter eines der ersten Pairs des Königreiches, ergriffen; man fürchtete, daß er sie heirathen wolle. Man durfte ihm jedoch nur vorstellen, daß dieß den Gesetzen zuwider sey, und er willigte sogleich ein, diejenige zu heirathen, die man für ihn auswähle; es war eine Prinzessin von Mecklenburg. Zu seinem Verdruß fand er sie sehr häßlich, was sie in der That war; dennoch blieb George III. sein ganzes Leben hindurch ein musterhafter Ehemann. Nie hat man gesehen, daß er die geringste Zerstreuung gesucht hätte.

„Die Thronbesteigung George's III. war in England eine wahre politische Revolution: es gab keine Prätendenten mehr, und das Haus Hannover sah sich fortan befestiget. Die Whigs, die es auf den Thron erhoben hatten, wurden von der Verwaltung ausgeschlossen; sie waren unbequeme Aufseher, die man nicht mehr nöthig hatte. Die Torys bemächtigten sich der Regierung; und diese Freunde der Gewalt haben seither immer die Herrschaft, zum großen Nachtheil der öffentlichen Freiheiten, erhalten.

„Der König war jedoch persönlich von dieser Herrscherneigung frei, und liebte aufrichtig die Gesetze, die Gerechtigkeit und vor Allem den Wohlstand und das Gedeihen seines Landes. Daß England so heftig gegen die französische Revolution Partey nahm, ist weniger dem König, als vielmehr dem Herrn Pitt, welcher dabei der

wahre Anstifter war, zuzuschreiben. Dieser ließ sich von einem grenzenlosen Haß gegen Frankreich, den er von seinem Vater, dem großen Chatham, geerbt, und zugleich von der Liebe zur Gewaltherrschaft und Oligarchie leiten. Herr Pitt war beim Ausbruch unserer Revolution der Mann des Volkes; er regierte England, und zog den König mit sich, den man leicht durch vorgestellte Thatsachen gewann. Dabei muß man eingestehen, daß die Ausschweifungen und Flecken unsers Beginnens, der Neigung und der Beredsamkeit des Herrn Pitt in dieser Rücksicht erwünschte Waffen an die Hand gaben. — Ich glaube, Sire, daß, wenn George III. seine Vernunft erhalten hätte, Ew. Majestät am Ende dabei gewonnen hätten; denn Sie hätten ihm andere Thatsachen vorgehalten, denen er am Ende nachgegeben hätte. George III. besaß Eigenheiten und einen gewissen Grad von Charakterstärke, die mit seinen Einsichten übereinstimmten: er wollte sich unterrichten, wissen und überzeugt seyn. Hatte er aber einmal eine Maßregel ergriffen, so war es schwer, ihn davon zurückzubringen. Doch war dieß nicht unmöglich: sein gesunder Verstand war am Ende eine sichere Zuflucht.

„Seine Geisteskrankheit war daher ein Unglück für uns, für Europa, und für England selbst, das jetzt von den großen Vorstellungen zurück kommt, die es von Herrn Pitt gefaßt hatte. Es empfindet gegenwärtig die traurigen Folgen seiner Irrthümer.

„Es war gerade bei dem ersten Anfall der Krankheit des Königs, wo Herr Pitt seinen Ruf und seinen Credit

befestigte. In einem Alter von fünf und zwanzig Jahren wagte er es gegen die Masse derjenigen zu kämpfen, die den König verliessen, ihn für verloren hielten, und eilten, ihn für unfähig zu erklären, um sich unter dem jungen Thronerben der Herrschaft zu bemächtigen. Dieses Betragen machte Herrn Pitt zum Abgott der Nation. Und dieß ist die schöne Epoche seines Lebens. Sein süßester Triumph war es ohne Widerrede, als er George III. nach St. Paul führte, um, mitten unter einem unermeßlichen von Freude und Zufriedenheit trunkenen Volke, Gott für seine Genesung zu danken. — „Und welches war, fragte „der Kaiser, das Betragen des Prinzen von Wallis bei „dieser Gelegenheit?“ — „Sire, man muß glauben, daß es gut war; indessen sprach man damals viel von einer sehr boshaften Carrikatur, die einen jungen und, wie gewöhnlich, sehr ähnlichen Mann vorstellte, der sich mitten auf der Straße auf den Bauch wälzte; die Ueberschrift lautete: Ein junger Erbe, der ventre à terre läuft, um seinem Vater Glück zur Genesung zu wünschen.

„Man zweifelte nicht, daß Herr Pitt bei dieser Gelegenheit der Retter des Königs war, und die öffentliche Ruhe erhalten hatte; denn die Erfahrung bewies, daß George III. noch regieren konnte. Dagegen war jedermann überzeugt, die Regentschaft wäre im Sinn der Opposition organisirt worden; dann aber wäre die Genesung schwerlich anerkannt worden, was ohne Zweifel Anlaß zu einem bürgerlichen Kriege gegeben hätte.

„Ich habe oft gehört, daß die Gemüthskrankheit des Königs kein gewöhnlicher Wahnsinn war, und nicht aus einem Lokalübel des Gehirns, sondern aus einer Erschlaffung der Kopfgefäße entstand, welche Krankheit dieser Familie seit langer Zeit eigen wäre. Es wäre vielmehr ein periodisches Irrereden, als ein bleibender Wahnsinn. Höre die Ursache auf, so erhalte der König sogleich sein volles Bewußtseyn wieder, und mit solcher Stärke, als ob keine Unterbrechung statt gefunden. Dieß erklärt seine vielen Rückfälle, und seine öftere Genesung. Als Beweis führt man an, daß der König nach seiner ersten Wiederherstellung das ergreifende Schauspiel des allgemeinen Volksjubels mit aller Geisteskraft ertragen konnte.

„Einen zweiten Beweis fand man in der Kaltblütigkeit und Ruhe, die, nach einer zweiten Genesung, ihn nicht verließ, als in der Theaterloge ein Mörder ein Pistol gegen ihn abfeuerte. Er war so wenig dadurch beunruhigt, daß er sogleich zur Königin zurückkehrte, die noch draußen war, um ihr zu sagen, sie möge nicht erschrecken; man habe nur eine Rakete im Theater abgebrannt. Ohne den geringsten Anschein von Bestürzung verweilte er bei der Vorstellung. Gewiß zeigte dieß keinen schwachen Kopf an. Allerdings könnte man jedoch sich auf die nachherige Dauer des Uebels berufen, wenn es erwiesen wäre, daß er keine langen Zwischenräume von Besonnenheit gehabt.

„Dieser so redliche Mann, dieser so wohlgesinnte Monarch war mehrmal in Gefahr von der Hand der Mörder zu sterben. Mehrere Versuche wurden gemacht, doch wurde keiner der Schuldigen hingerichtet,

denn es fand sich, daß es Wahnsinnige, religiöse oder politische Fanatiker waren. Der lezte Versuch dieser Art wurde, glaube ich, im Jahr 1794 gemacht. Der König ging ins Theater, was in dieser kritischen Zeit als ein Fest angesehen und von ihm von Zeit zu Zeit wiederholt wurde, um den öffentlichen Geist zu erhalten. Indem er in die Loge tritt, wird vom Parterre aus ein Pistol gegen ihn abgefeuert, und die Kugel verfehlte den König nur, weil dieser sich bückte, um das Publikum zu grüßen. Es entstand ein furchtbarer Lärm. Der Thäter läugnete gar nicht seine Absicht. Er war wie jener Fanatiker in Schönbrunn, der Ew. Majestät ermorden wollte, und stets behauptete, er hätte keinen andern Zweck, als den Frieden und das Glück seines Vaterlandes. — Die englische Juri erklärte den Thäter für wahnsinnig; er wurde zur Einsperrung verurtheilt.

„Während meiner Reise nach London i. J. 1814 führte mir der Zufall gerade diesen Mörder unter die Augen. Noch voll von der Sendung, welche Ew. Majestät mir im vorigen Jahre, zur Untersuchung der Armen- und Verbesserungs-Häuser anvertraut hatte, fiel es mir ein, die ähnlichen Anstalten in England zu sehen. Als man mir Newgate in allen seinen Details zeigte, trat ich in einen Saal, in dem sich eine große Anzahl von Verurtheilten befand, die eine gewisse Freiheit genossen. Einer von ihnen, der die Blicke meines Führers auf sich zog, war gerade Heatfield, der Mörder George's III. Er war hier als Wahnsinniger auf immer eingesperrt. Ich bemerkte, daß man zu seiner Zeit an dem Wahnsinn dieses Menschen sehr gezweifelt und ihn geläugnet hätte. Man antwortete

mir, daß Heatfield ohne allen Zweifel wahnsinnig sey, doch nur periodisch; seine Narrheit wäre aber so milde, daß man ihm erlaubte, des Tags über auf sein Wort in die Stadt zu gehen. Dabei wäre er der erste, seine Wächter zu warnen, sie möchten Acht auf ihn haben, weil er die Annäherung seines Uebels fühle. Hierauf rief ihn mein Führer herbei. Als ich einige Worte an ihn zu richten wagte, erkannte er mich an der Aussprache für einen Franzosen, und erzählte, er hätte sich oft gegen die unsrigen in Flandern geschlagen. (Er war Jäger oder Dragoner unter dem Herzog von York.) Er trüge die Zeichen davon, sagte er, und zeigte mir mehrere Narben; er sey aber weit entfernt, die Franzosen zu hassen; sie wären tapfer und hätten in dieser Sache nicht Unrecht gehabt; man habe sich in ihre Angelegenheiten gemischt, die doch nur sie angingen. Er fing an sehr lebhaft zu werden. Mein Führer winkte mir, ihn zu entlassen. Er habe jezt seine kitzliche Saite berührt; wenn man ihn daher so fortsprechen lasse, würde er bald wüthend werden.

„Ich komme auf George III. zurück. Die herrschende Neigung dieses Fürsten war die Liebe zum gemeinen Besten und zum Wohlstand seines Landes. Dieser Gesinnung hat er stets alles Andere geopfert. Und nur deswegen hat er so lange Hrn. Pitt behalten, obgleich er ihn nicht leiden konnte, weil Pitt ihn übel behandelte.

„England befand sich in einer höchst kritischen Lage; die Gefahr war drohend, das Talent des ersten Ministers überwiegend; er war daher nothwendig. Diese Umstände, die allmächtig auf den Geist des Königs wirkten, mißbrauchte Herr Pitt, und behandelte den Monarchen

mit Härte und ohne alle Schonung; kaum erlaubte er ihm über die kleinste Stelle zu verfügen. Wurde ein Amt frei, wollte der König irgend einen treuen Diener empfehlen, so kam er immer zu spät: Hr. Pitt hatte die Stelle so eben vergeben, und zwar, wie er sagte, zum Besten des Staats, um den parlamentarischen Dienst zu sichern. Verrieth der König zu große Unzufriedenheit, so hatte Hr. Pitt seine Phrase schon bereit, und immer war es dieselbe; er werde sich zurückziehen, und seinen Platz Andern überlassen. Endlich ereignete sich ein Umstand, der für das Gewissen des sehr religiösen Königs von der größten Zartheit war: es handelte sich um die Emanzipation der irländischen Katholiken, von welcher der König hartnäckig nichts wissen wollte. Hr. Pitt drang lebhaft darauf; er hätte sich verbindlich gemacht, sagte er, und brachte zugleich seine gewöhnliche Drohung vor. Dießmal nahm ihn der König beim Wort, und wiederholte an demselben Tage mehrmahl, in der Freude seines Herzens, er habe sich von dem Menschen befreit, der ihm seit 20 Jahren Rippenstöße gegeben. Es verdient, bei Pitts schlechter Behandlung des Königs, als eine Merkwürdigkeit angeführt zu werden, daß George III. mehr als einmal gesagt: Hr. Fox, den man des Republikanismus, vielleicht nicht mit Unrecht, beschuldige, wäre unter allen seinen Ministern derjenige gewesen, der ihn stets mit der größten Achtung, Nachgiebigkeit, Ehrfurcht und Willfährigkeit behandelte.

„Gleichwohl hatte der Gedanke an den öffentlichen Nutzen eine solche Macht über das Gemüth des Königs, daß er, trotz seinem Widerwillen, nach einem Jahre Hrn.

Pitt wieder ins Ministerium rief. Man glaubte in jener Zeit, daß Hr. Pitt bei seinem Rückzug fein genug gewesen, den Hrn. Addington, seine Creatur, ins Ministerium zu bringen, um bald ungehindert den Platz wieder einzunehmen; es zeigte sich aber später, daß Hr. Pitt selbst zu Intriken seine Zuflucht nehmen mußte, um seinen Nachfolger zu stürzen, und zum zweitenmal die Leitung der Angelegenheiten zu erhalten. Uebrigens betrug er sich bei dieser zweiten Regierung wenig seiner würdig: sein Ministerium ist voll Widerwärtigkeiten und Unfälle, die er selbst herbeigeführt hatte. Der Sieg von Austerlitz tödtete ihn in London.

„Mit jedem Tage wird der Ruf des Herrn Pitt mehr untergraben: man gesteht ihm große Talente zu; aber man sieht den verderblichen Gebrauch, den er davon gemacht. England wird von den Uebeln, die er der Nation auferlegte, niedergedrückt, und das größte Uebel ist die Schule, sind die Doktrinen, die er ihr vermacht hat. Er hat die Polizei in England eingeführt, mit der bewaffneten Gewalt vertraut gemacht; er hat das System der Angebereien geschaffen, mit allen seinen Schlingen und Fallen und der Entsittigung aller Art; seine Nachfolger haben es nur bis zum gegenwärtigen Grade vervollkommnet.

„Seine große Taktik bestand immerwährend darin, die Parteyen in Frankreich zu Ausschweifungen zu verleiten; dann hielt er die Greuel, die er selbst geschaffen hatte, den Engländern als ein Schreckbild vor, worauf sie ihm sogleich Alles, was er verlangte, bewilligten.

„Aber ihr Emigranten," fragte der Kaiser, „was „sagtet ihr zu dem Allem? Was war eure Meinung?"

„Sire, wir sahen Alle und zu jeder Zeit durch dieselbe Brille. Was wir am ersten Tage der Auswanderung gesagt, wiederholten wir noch am lezten Tage unserer Verbannung. Wir waren keinen Schritt mit der Zeit fortgegangen; wir waren Pöbel geworden, und blieben es. Hr. Pitt war unser Orakel; was er, Burke, Windham und die Wüthendsten dieser Seite sagten, schien uns köstlich; was ihre Gegner einwendeten — abscheulich. For, Sheridan, Gray hießen bei uns: schändliche Jakobiner; nie gaben wir ihnen andere Beinamen.

„Gut!" sagte der Kaiser; „doch kehren Sie zu Ihrem Georg III. zurück."

„Dieser tugendhafte Fürst liebte das Privatleben und die Landwirthschaft über Alles. Die Zeit, welche ihm die Staatsgeschäfte übrig ließen, widmete er der Verwaltung eines Pachtgutes, das er in einer geringen Entfernung von London besaß. Nach der Stadt kam er wenig, außer zu seinen regelmäßigen Levers, oder wenn die Umstände außerordentliche Versammlungen des Geheimenraths nothwendig machten. Gleich darauf kehrte er aufs Land zurück, wo er, nach seinem eigenen Ausdruck, als guter Pächter lebte. Die Intriken blieben in der Stadt, im Umkreise der Minister und unter ihnen.

„George III. hatte viel häuslichen Kummer. Seine Schwester war jene Königin Mathilde von Dänemark, deren Geschichte ein unglücklicher Roman ist; seine beiden Brüder machten ihm durch ihre Heirathen Verdruß; und

er hatte keine Ursache mit seinem ältesten Sohne zufrieden zu seyn.

„Die beiden Brüder George's III. waren der Herzog von Cumberland und der Herzog von Glocester. Lezteren habe ich in häuslichen Zirkeln gut gekannt: er war der redlichste, würdigste und rechtlichste Edelmann in England. Beide Brüder waren, nach dem Geiste der brittischen Verfassung, nur vornehme Privatpersonen, und gänzlich von den Staatsgeschäften entfernt. Der König erfuhr, daß einer von ihnen im Begriff war, ein Frauenzimmer, die nicht von Stande war, zu heirathen. Dieß war in George's Augen ein großer Fehler; um in einen solchen nicht zu verfallen, hatte er selbst ein so großes Opfer gebracht. Die Sache verdroß ihn sehr. Und in dem Augenblick, als er eine Botschaft ans Parlament gegen diesen Bruder abschickt, erfährt er, daß der andere nach Calais geflohen, um denselben Fehler zu begehen. Es war ein Unstern, eine wahre Epidemie: denn man verbreitete von allen Seiten das Gerücht, der Thronerbe selbst hätte sich heimlich verheirathet. — „Wie, sagte der Kaiser; der Prinz von Wallis?" — „Eben der, Sire: man sprach allgemein von seiner Verheirathung; man erwähnte die näheren Umstände, die aber zu wenig zuverlässig sind, als daß ich wagen könnte, sie zu wiederholen; es schien jedoch, daß die Sache allgemein anerkannt sey. Es ist wahr, der Prinz ließ nachher im versammelten Parlamente, durch das Organ der Opposition, der Sage widersprechen; und seitdem darf man nicht mehr daran glauben.

„Gleichwohl habe ich aus dem Munde eines nahen Verwandten der angeblichen Gattin erfahren, daß die

Verheirathung wirklich war. Ich hörte, wie er Feuer und Flamme spie, als der Prinz sich feierlich mit der Prinzessin von Braunschweig vermählte; er drohte, persönliche Rache zu nehmen. Es konnte also ein bestrittener Punkt bleiben, dessen sich die Parteyen nach ihrer Farbe bemächtigten: die einen behaupteten hartnäckig die Realität dieser Heirath; die andern läugneten sie eben so heftig. Vielleicht lassen sich diese Widersprüche vereinigen, wenn man bedenkt, daß die angebliche Gemahlin (Madame Fitz-Herbert) katholisch war, daher nach dem Gesetz ihre Ehe mit dem Kronerben nichtig war. Wie dem auch sey, ich habe oft Madame Fitz-Herbert in Gesellschaft gesehen; auf ihrem Wagen war das Wappen des Prinzen, und ihre Leute trugen seine Livree. Sie war viel älter als er, übrigens schön und liebenswürdig; sie besaß Charakterstärke, und einen Stolz, der nicht duldsam war, sie oft mit dem Prinzen entzweite, und Scenen herbeiführte, deren Heftigkeit einem hohen Range wenig anständig gewesen seyn soll. Bei einem Streite dieser Art, wo Madame Fitz-Herbert hartnäckig dem Prinzen ihre Thür verschließen ließ, soll Hr. Pitt die Geschicklichkeit gehabt haben, den Prinzen bei dieser günstigen Gelegenheit dahin zu bringen, daß er in die Verheirathung mit der Prinzessin von Braunschweig einwilligte.

„Halten Sie ein wenig an, sagte der Kaiser; Sie „gehen viel zu schnell, und überspringen Sachen, die mich „mehr interessiren. Unter welchen Auspizien trat der „Prinz von Wallis in die Welt? Welches war seine po„litische Schattirung? seine Stellung gegen die Opposi„tion? ꝛc.“

„Sire, der Prinz zeigte sich mit allen Vorzügen der Gestalt und des Geistes. Man nahm ihn mit allgemeinem Enthusiasmus auf; aber er entwickelte bald Neigungen und erlaubte sich Handlungen, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von den vornehmen Herren nach der Mode unzertrennlich zu seyn schienen, nämlich: Spielsucht mit allen ihren Gebrechen, Ausschweifungen der Tafel und dergleichen, besonders eine Umgebung, welche größtentheils von der öffentlichen Meinung getadelt wurde. Jezt verschlossen sich die großmüthigen Herzen, die Hoffnungen erbleichten, und die Mittelklassen, die überall die wahre Nation sind, und in England das sittlichste Volk in Europa darstellen, verzweifelten an der Zukunft. Es war eine gemeine Rede in England, die besonders unter dem Volke umging, daß der Prinz von Wallis nie regieren würde; die Wahrsagerinnen sollen es ihm selbst verkündet haben.

Die Opposition, in deren Arme er sich geworfen, wie es bei Präsumptiv-Erben gewöhnlich, die Opposition, deren Stütze und Hoffnung er war, suchte sich zu täuschen, und antwortete auf die Klagen gegen den Prinzen, daß er das Beispiel Heinrichs V. erneuern würde, welcher auch als Prinz von Wallis ein leichtfertiger Geselle war, und dennoch nachher der beste König wurde; und nun schlossen sie, der Prinz würde einer der größten Könige Englands werden.

„Hat er sich aber, fragte der Kaiser, für die Revo„lution erklärt? Hat er unsere neuen Ideen aufgefaßt und „beschützt?“

„Nein, Sire, nach dem Maße als bei uns die Krisis der Grundsätze sich verschlimmerte, hielt er es für anständig, sich von der Opposition, welche sie vertheidigte, zu entfernen. Er zerriß die zur Schau gestellte Verbindung, und suchte nun das Leere seines Lebens dadurch auszufüllen, daß er sich den Lüsten und ihren Unschicklichkeiten hingab. Stets war er mit Schulden überladen, obgleich das Parlament sie mehrmal bezahlte, und sie seinen Charakter und seine Popularität in Schatten stellten. In einer dieser Verlegenheiten, die sich zu einem Zank mit Madame Fitz-Herbert gesellten, bemächtigte sich Hr. Pitt des Prinzen, indem er ihm anbot, noch einmal seine Schulden zu bezahlen, falls er sich seinem Vater annähern und eine Frau nehmen wollte. Er glaubte in Alles willigen, und die Hand der Prinzessin von Braunschweig annehmen zu müssen. Aber in der Zeit der Unterhandlung nahm eine berühmte Frau, welche seit langer Zeit den Prinzen zu beherrschen suchte, den leeren Platz ein. Man erzählt, sie habe selbst gesagt, daß sie seit zwanzig Jahren darnach strebe; denn sie war noch viel älter als der Prinz; — ein Umstand, der dieser Familie eigen zu seyn schien, da mehrere Brüder des Prinzen den gleichen Geschmack gezeigt haben. Diese Frau wurde sogleich zur Ehrendame der künftigen Prinzessin von Wallis ernannt; ja, sie wurde ihr entgegengeschickt, und brachte sie nach England. Unter solchen Auspizien, unter solchem bösartigen Einfluß betrat die neue Gemahlin den brittischen Boden. Auch erzählt man, daß diese unglückliche Fürstin keine 24 Stunden das Glück genoß, das die Engländer so bedeutend mit dem Namen der Honigmonate bezeichnen. Gleich

am andern Tage wurden Spott und Verachtung ihr Antheil am Hofe.

Alle gesitteten, edlen Menschen nahmen Theil an ihrem Schicksal, und erklärten sich laut gegen ihren Gatten. Die gehässigste Anklage aber traf Lady J....., welche den Prinzen behext zu haben beschuldigt wurde. Sie wurde der Gegenstand des öffentlichen Abscheues. Und dabei hatte der Prinz nicht einmal die Entschuldigung, daß er blind oder geblendet sey; denn man erzählt, daß bei einem fröhlichen Mahle, im Kreise seiner lustigen Gefährten, einer behauptete, er könne eine Frau von Merteuil, (in dem französischen Roman les liaisons dangereuses) ; viele andere riefen aus, daß sie ebenfalls eine kennen. Hierauf schlug der Prinz närrischerweise vor, jeder möchte heimlich den Namen auf einen Zettel schreiben. Alle Zettel wurden in eine Urne geworfen, und siehe da, man zog soviel Lady J..... heraus, als Gäste an der Tafel waren. Der Prinz hatte eine solche Uebereinstimmung nicht erwartet, und selbst, in der Hoffnung, seine Hand würde nicht erkannt werden, den Namen seiner Maitresse niedergeschrieben!!!

„Ich habe diese Lady J....., gekannt, und muß gestehen, daß ihr Gesicht, wie ihr ganzes Wesen, ihrem Alter nicht entsprachen, und es schwer errathen ließen. Sie besaß alle Reize der ersten Jugend, welche noch durch die Anmuth der feinsten Manieren erhöht wurden. Ich kann nicht läugnen, daß sie in den Zirkeln, wo ich sie sah, sogar ein gewisses Wohlwollen zu gewinnen wußte; es sey, daß die Sitten dieser Sphäre zur Nachsicht geneigt machten,

ten, oder daß sie wirklich nicht alle Verwünschungen verdiente, womit man sie öffentlich überhäufte.

„Eine dem Prinzen von Wallis ganz eigene Eigenschaft scheint jene zu seyn, welche die Engländer die Macht der Verblendung nennen. Er besizt sie im höchsten Grade. Man möchte sagen, es hänge nur von seinem Willen ab, die Menge zu gewinnen und die Meinung zu bestechen; er erobert sie bei dem ersten Schritt, den er ihr entgegengeht. Sein Leben ist voll von Gewinn und Verlust der Popularität; und vielleicht hat ihn die Gewißheit, dieß glückliche Geheimniß zu besitzen, so oft verleitet, der öffentlichen Meinung zu trotzen. Seine Feinde sagen ihm nach, er treibe diesen Muth bis zum Heroismus. Sie werfen ihm die Kühnheit vor, mit welcher er, der sich selbst ein so unordentliches Leben erlaubte, es wagte, in seiner Gemahlin zu verdammen, was sein eigenes Beispiel aufgestellt hatte. Diese Folgewidrigkeit hat man ohne Zweifel nur den verderblichen Einflüsterungen seiner gefährlichen Rathgeber, den Feinden seines Ruhms und seiner Ruhe, zuzuschreiben. Immer aber ist es unläugbar, daß man gegen die Prinzessin von Wallis die niedrigste Bestechung, die Hülfe der Gesetze und den ganzen Einfluß des Thronerben in Wirksamkeit sezte, und — Alles vergebens. Dieß war die Marter des Prinzen und machte ihn lächerlich; denn man spottete über sein Mißgeschick ohne Gleichen, daß es ihm nie gelingen wollte, etwas zu beweisen, was so viele andere Ehemänner mit schwerem Gelde zu verheimlichen suchten. Mit jeder neuen Niederlage wuchs der Haß des Prinzen und mit ihm die Pein des Opfers. Man schickte die

Prinzessin einige Meilen von London in eine Art Verbannung: man nahm ihr die Tochter; man beleidigte sie im Angesicht der alliirten Souveräns, die London besuchten. Bei alledem sprach sich die Stimme des Volks stets für sie aus, gleichsam um sie zu rächen. Man wußte es endlich dahin bringen, daß sie England verließ; verführt vielleicht von treulosen Einflüsterungen einiger falschen Freunde willigte sie in die Reise."

Hier unterbrach mich der Kaiser von Neuem, und bemerkte, daß ich einen wesentlichen Punkt auslasse; ich solle angeben, wann und wie der Prinz zur königlichen Macht gelangte? Wie er sich mit der Opposition gesezt, was er mit seinen alten Freunden gemacht habe? — „Sire, erwiederte ich, hier haben meine Nachforschungen ein Ende. Es gab eine Zeit, wo die politische Krisis Ew. Maj. dahin brachte, alle Verbindung zwischen England und Frankreich abzubrechen. Wir erhielten keine Zeitungen, Briefe waren verboten, beide Völker hatten sich völlig getrennt, und nichts mehr miteinander gemein. Ich finde hier also eine Lücke, die ich nicht auszufüllen wage. Nur so viel glaube ich zu wissen, daß nach den vielen Rückfällen des alten Königs sich endlich alle Parteyen dahin vereinten, dem Prinzen von Wallis die Regentschaft mit voller Ausübung der königlichen Macht zu übertragen. Jezt trat nun die so lange erwartete Zeit der Veränderungen ein, wo die Hoffnungen erfüllt werden sollten. Der Himmel öffnete sich der Opposition, die so lange den Prinzen vertheidigt hatte; seine alten Freunde, die seit früher Jugend ihr Schicksal mit dem seinigen verbunden, glaubten, ihre Zeit wäre gekommen. Aber zum

allgemeinen Erstaunen, und ich weiß nicht durch welche Taschenspielerkunst des Lord Castlereaghs, blieb alles beim Alten. Die alten Minister, welche der Prinz so oft zum Gegenstand seines Tadels gemacht hatte, behielten ihre Stellen, nnd die theuren, zärtlichen, so lange geschmeichelten Freunde erlangten nichts.

„Die Opposition erhob ein großes Geschrei, aber man antwortete spöttisch, daß der böse Prinz von Wallis, als er ein großer König (Heinrich V.) geworden, die Regierung damit angefangen, seine Umgebung fortzujagen. Dieser Spaß mochte lustig seyn, aber er war nicht passend; denn es standen die edelsten Männer des Königreichs an der Spitze der Opposition, und waren weit entfernt, Falstaffs oder dergleichen schlechte Subjekte zu seyn. Auch bewiesen sie von diesem Augenblick dem Prinzen eine absolute Entfremdung: Einige wollten ihn nicht mehr sehen, Andere schlugen seine Einladungen aus, oder wiesen seine zuvorkommenden Manieren zurück. Man nennt jedoch einen, der sich in der Folge erlaubte, die Einladung zu einem Familien-Essen bei dem Prinzen anzunehmen. Dieser machte von seinen stets siegenden Mitteln Gebrauch, suchte ihm mit gewohnter Anmuth zu beweisen, daß er nicht anders hätte handeln können, und fragte endlich, was denn seine alten Freunde mit Grund ihm Schuld geben könnten. Der Gast, dem das Herz noch schwer war, benuzte die Gelegenheit, dem Prinzen all sein Unrecht ohne Schonung vorzuhalten; er that dieß mit solchem Nachdruck, daß die Prinzessin Charlotte (Tochter des Prinz-Regenten), die an der Tafel saß, und heimlich vielleicht die Meinung des Gastes theilte, in einen Strom

von Thränen ausbrach. Als Lord Byron am andern Tage von dieser Scene hörte, beschrieb er sie in folgenden Versen, die einiges Glück machten:

„Beweine, königliche Tochter, die Schande eines „Vaters, den Verfall eines Reichs! Ach, glücklich, wenn „jede deiner Thränen einen Fehler des Vaters verwischen „könnte! Weine die Thränen der Tugend; sie sind von „guter Vorbedeutung für das unglückliche Land. Und „möchte in kommenden Jahren jeder Tropfen durch ein „Lächeln des Volks dir vergolten werden.“ *)

„Im Jahr 1814 habe ich, während meines Aufenthalts in London, die Ehre gehabt, dem Prinzen von Wallis in Carlton-House vorgestellt zu werden.

„Was Teufel hatten Sie dort zu thun?“ fragte der Kaiser.

„Ew. Majestät hat unstreitig Recht, so zu fragen; — es war ein Ehrenpunkt, der mich hinführte, und ich glaubte, nicht anders thun zu können: es waren in dieser Zeit viele Franzosen in London, und unter ihnen war ich der einzige, der Ew. Majestät nahe gekommen, der Ihre

---

*) Das Original lautet:

Weep daughter of a Royal line,
A sire's disgrace, a realms decay;
Ah, happy! if each tear of thine
Could Wash a father's fault away!
Weep for thy tears are virtu's tears
Auspicious to these suffering isles;
And be each drop in future years
Repaid thee by thy peopl's smiles!

March. 1812.

Farben getragen, und den Weg eingeschlagen, den man in jenem Augenblick zu tadeln schien. Ein Bekannter sagte mir, daß die andern Franzosen meine Vorstellung nicht gestatten würden, und dieß bestimmte mich. Von uns Franzosen wurden wirklich 22 zugleich bei einem großen Lever des Prinzen vorgestellt, und ich muß sagen, daß ich nie mehr Anmuth in den Manieren, mehr Reiz im Ausdruck, mehr Uebereinstimmung im Ganzen gefunden habe; ich glaubte, ein schönes Ideal des guten Tones zu sehen. Ich begriff die ganze Gewalt, die ganze Wirklichkeit der Bezauberung, die ich so oft von dem Prinzen rühmen gehört. Und jezt, Sire, wenn ich mir das schöne Gesicht wieder vergegenwärtige, in dem ich Erhabenheit der Seele, Liebe zum Ruhm, und Verlangen darnach zu lesen glaubte, jezt frage ich mich, wie es möglich war, daß Ew. Majestät sich in St. Helena befinden? Wie grausame Minister ihn soweit erniedrigen konnten, daß er sich für den Kerkermeister, den ..... erklärte?

„Mein Lieber," sagte der Kaiser; „Sie verstehen sich „vielleicht nicht auf Physiognomik; Sie haben den Strah„lenkranz der Koketterie für jenen der Größe gehalten, die „Sucht zu gefallen für Liebe zum Ruhme; und dann sizt „die Liebe zum Ruhme nicht im Gesicht, sie wohnt in „der Tiefe des Herzens, wo Sie nicht haben nachsuchen „können.*)

*) Seitdem diese Worte gesprochen wurden, ist das große Opfer gefallen!.... Ich, sein Diener, sah den Anfang seiner Martern; Andere haben mir die Qualen seines

„Ueberſezten Sie mir nicht neulich," fuhr der Kaiſer „fort, „ich weiß nicht aus welchem Buche, eine Stelle, „wo es hieß, der Prinz Regent habe eine lebhafte Theil„nahme zu Gunſten der lezten Stuarts zur Schau getra„gen, einen großen Werth darauf geſezt, ihren Nachlaß „an ſich zu bringen, und ſogar erklärt, er wolle dem lez„ten Stuart ein Denkmal ſetzen. Darin verräth ſich „mehr Berechnung, als Hochherzigkeit: er iſt beſorgt, das „Erlöſchen der alten Dynaſtie zu beſtätigen und zu feiern. „Jezt denkt er, beginnt ſeine Legitimität, ſeine Sicherheit, „— und er hat recht. Wenn zu meiner Zeit, und unter „den Umſtänden, in welche die brittiſchen Miniſter England „geſtürzt hatten, ſich ein junger Stuart gefunden, der „tapfer, unternehmend, fähig geweſen, und auf der Höhe „des Jahrhunderts geſtanden: ſo würde er in Irland ge„landet und ſich mit den neuen Lehren umgeben haben; „und man hätte bald das Schauſpiel der wiedergebornen „Stuarts geſehen, die nun ihrer Seits die ausgearteten „Braunſchweiger vertreiben. Auch England hätte dann „ſeinen 20ſten März gehabt. — Welch ein ſeltſam Ding „iſt doch ſo ein Thron, und ſein Gift! Kaum ſizt man „darauf, ſo fühlt man ſchon die Anſteckung. Dieſe Braun„ſchweiger wurden von den liberalen Ideen herbeigerufen, „durch den Willen des Volks erhoben, und kaum ſitzen

---

langen Todeskampfes geſchildert!!!... Er hat ausgelitten!... Man hatte nicht aufgehört, im Namen des Prinzen ihn zu peinigen. Auch hinterließ das unſterbliche Opfer die mit eigener Hand geſchriebenen furchtbaren Worte: „Ich vermache die Schande meines Todes dem regierenden Hauſe von England!..."

„sie fest, so streben sie nach Willkühr und Allgewalt;
„sie müssen gerade in demselben Gleise fahren, wo doch
„ihre Vorgänger umwarfen; — und dieß blos, weil sie
„Könige geworden sind. Man möchte an ein unvermeid-
„liches Schicksal glauben! Dieser schöne Zweig des Hauses
„Nassau z. B., dieser Beschützer Europas und einer edlen
„Selbstständigkeit, sie, denen der Liberalismus im Blut
„und im Mark ihrer Knochen sitzen sollte, diese Nassauer,
„die in Rücksicht auf ihr Landesgebiet sich nur hinter
„Europa herschleppen, aber durch die Macht der neuen
„politischen Doktrinen sich an die Spitze stellen können,
„— sie werden auf den Thron erhoben; und siehe da, sie
„sind sogleich mit der Sorge beschäftigt, sich das Ding
„zu erwerben, was man heutiges Tages die Legitimi-
„tät nennt; sie nehmen die Grundsätze derselben an, be-
„treten ihre Bahn, und verfallen in ihre Irrthümer.
„Nun, mein Lieber, ich selbst, — hat man mir nicht den
„gleichen Vorwurf gemacht? Und vielleicht war es nicht
„ohne Anschein, daß man Grund dazu hätte, denn
„manche Abstufung bei dem Uebergange mag mir entgan-
„gen seyn. Doch habe ich bei einer feierlichen Gelegen-
„heit erklärt, daß in meinen Augen die Souveränität
„nicht im Titel und der Thron nicht in leerem Gepränge
„bestehe. Mat hat mir vorgeworfen, daß, kaum zur
„Macht gelangt, ich Despotismus und Willkühr geübt
„hätte; man hätte es Diktatur nennen sollen; —
„daß ich diese geübt, darüber werden mich die Umstände
„frei sprechen. Noch hat man mir vorgeworfen, ich hätte
„mich durch meine Verbindung mit Oesterreich berauschen
„lassen; ich hätte mich nach meiner Heirath für weit mehr

„souverän gehalten; mit einem Worte, ich hätte geglaubt,
„ein Alexander, der Sohn eines Gottes, geworden zu seyn.
„Sind aber diese Vorwürfe gerecht? Habe ich mich wirk-
„lich solchen Verkehrtheiten hingegeben? Ich erhielt eine
„junge, schöne, anmuthige Frau; war es mir nicht er-
„laubt, mich darüber zu freuen? Durfte ich, ohne getadelt
„zu werden, ihr nicht einige Augenblicke weihen? War
„mir es nicht erlaubt, mich einige Augenblicke dem Glücke
„hinzugeben? Hätte ich, nach der Weise des Prinzen von
„Wallis, meine Frau gleich nach der ersten Nacht mißhan-
„deln sollen? Oder hätte ich ihr wie jener Sultan sollen den
„Kopf abschlagen lassen, um den Vorwürfen der Menge
„zu entgehen? Mein einziger Fehler bei dieser Verbindung
„bestand wahrlich nur darin, daß ich ein zu bürgerliches
„Herz mitbrachte..... Ich hatte es oft gesagt, das Herz
„eines Staatsmannes sollte nur in seinem Kopf seyn!...
„Unglücklicherweise war das meinige für Familien-Gefühle
„an seiner Stelle geblieben, und diese Ehe wurde mein Ver-
„derben, besonders weil ich an Franzens Religion, Fröm-
„migkeit, Moral und Ehre glaubte. Ich schäzte ihn wirk-
„lich!..... Er hat mich grausam getäuscht..... Wohl glaube
„ich, daß er ebenfalls betrogen wurde. Auch verzeihe ich
„ihm..... Aber wird ihn die Geschichte verschonen? Wenn
„gleichwohl....."

Napoleon schwieg eine Zeitlang, und legte dabei den Kopf in seine Hand. Sodann, wie erwachend, fuhr er fort: „Welch ein Epos ist mein Leben!" — Er stand auf; „öffnen wir die Thür, und gehen wir," sagte er. — Und wir gingen eine Zeitlang durch die anstoßenden Zimmer auf und nieder .....

Montag, den 1sten bis Donnerstag, den 4ten Juli.

Mein Sohn fällt vom Pferde. — Plünderungen bei den Armeen. — Charakter des französischen Soldaten. — Details über Waterloo vom neuen Admiral.

Mein Sohn, mit dem das Pferd gestern durchging, hatte aus Furcht, sich an den Bäumen zu beschädigen, sich zur Erde geworfen. Er quetschte sich dabei den Fuß so stark, daß er genöthigt seyn wird, einen Monat auf dem Canapee zu liegen.

Heute um 11 Uhr kam der Kaiser in mein Zimmer, um nach dem Befinden meines Sohnes zu sehen; er schalt ihn derb über seine Ungeschicklichkeit. Ich folgte ihm sodann in den Garten, wo er nach langer Zeit wieder einmal frühstückte.

Das Gespräch kam auf die Plünderung bei den Armeen und die Schrecken, welche sie begleiten.

Pavia, sagte der Kaiser, war der einzige Platz, den er jemals der Plünderung überlassen; er hatte seinen Soldaten eine 24stündige Dauer derselben versprochen, aber schon nach drei Stunden war es ihm zu viel, und er stellte sie ein. „Ich hatte, sagte er, nur 12 hundert „Mann bei mir; das Geschrei des Volkes, das bis zu „mir drang, trug den Sieg davon. Hätte ich 20tausend „um mich gehabt, so würde die Masse der Soldaten die „Klagen des Volks erstickt haben, die ich dann nicht ge„hört hätte. Uebrigens ist glücklicherweise die Klugheit in „vollkomenem Einklange mit der Moral, um sich der „Plünderung zu widersetzen. Ich habe viel darüber nach-

„gedacht, weil man mich oft in die Lage sezte, dadurch „meinen Soldaten eine Entschädigung für ihre Entbehrun„gen zukommen zu lassen; ich hätte sie gestattet, wenn „ich Vortheil dabei gefunden; aber nichts ist geeigneter „eine Armee zu desorganisiren und sie gänzlich zu ver„derben. So wie der Soldat plündern kann, weiß er „nichts mehr von Disciplin; hat er sich durchs Plündern „bereichert, so wird er sogleich ein schlechter Soldat, und „will sich nicht mehr schlagen. Ueberdem widerspricht das „Plündern den französischen Sitten; das Herz unsers „Soldaten ist nicht schlecht; ist der erste Augenblick der „Wuth vorüber, so kommt er wieder zu sich. Vier und „zwanzig Stunden zu plündern, würde französischen Sol„daten unmöglich seyn; viele würden zulezt wieder gut „machen wollen, was sie Anfangs übel gethan; in ihren „Quartieren werfen sie sich später einer dem andern den „Unfug vor, den sie begangen, und tadeln, ja beschim„pfen diejenigen, welche sich schlechter Handlungen schuldig „gemacht haben."

Gegen drei Uhr, wurden der neue Admiral, Sir Pulteney Malcolm und alle seine Offiziere dem Kaiser vorgestellt. Der Admiral sprach Anfangs allein mit dem Kaiser, fast zwei Stunden lang. Die Unterredung muß ihn ergriffen haben, denn er sagte im Weggehen, er hätte über die Geschichte von Frankreich eine schöne und gute Lection erhalten.

Der Kaiser hatte ihm am Ende jene Worte gesagt, die ich bereits an einer andern Stelle angeführt zu haben glaube, nämlich: „Ihr habt Frankreich eine Contribution „von 700 Millionen, ich aber habe eurem Lande eine

„von mehr als 10 Milliarden aufgelegt. Ihr habt die „eurige durch eure Bajonette erhoben; ich habe die mei„nige durch euer Parlament erheben lassen.“ — „Dieß ist die wahre Darstellung der Verhältnisse,“ antwortete der Admiral.

Der Admiral befand sich in Brüssel an der Tafel des Lord Wellington, als Blücher melden ließ, er würde angegriffen. Wellington hatte, nach Angabe des Admirals, bei Waterloo neunzig tausend, und Bülow fünf und zwanzig tausend Mann. Gerade so stark hatte der Kaiser die feindliche Armee geschäzt. Der Admiral kam damals mit zwölf tausend Mann frischer Truppen aus Amerika und hatte keine Ahnung von dem neuen Zustand Europa's. Auf dem Meere begegnete ihm ein Schiff, das ihm die Revolution der Rückkehr von Elba erzählte; diese schien ihm so zauberhaft, daß er nicht daran glauben konnte. Indessen erhielt er auf der Höhe von Plymouth den Befehl, in aller Eile nach Ostende zu segeln; er erreichte zeitig den Ort, und 4000 Mann seiner Truppen nahmen Theil an der Schlacht. Nach der Versicherung des Admirals waren diese die besten Soldaten in der ganzen Linie. Wie groß mag ihr Einfluß gewesen seyn? Die Engländer glaubten den ganzen Tag, die Schlacht sey verloren, und noch jezt gestehen sie, daß dieß wahr gewsen wäre, hätte nicht Grouchy gefehlt. Der Admiral war persönlich während der Schlacht bis in die Nähe von Wellington gekommen.

Freitag, den 5ten.

Anekdoten über den 18ten Brümaire. — Siéyes. — Groß-Wähler. — Cambacérès. — Lebrun, ꝛc.

Nach einem Spaziergang im Garten, bestieg der Kaiser die Kalesche. Das Wetter war herrlich, und wir machten zweimal unsere Runde im Galopp. Ich war allein bei ihm. Er sprach viel von meinem Sohne, von seiner Zukunft, und zeigte eine Theilnahme, eine Güte, die mein Herz erfüllte. Bei seiner Jugend, sagte er, würde der Aufenthalt von St. Helena für sein ganzes Leben von unschätzbarem Werthe seyn; seine moralische Natur befände sich hier im Treibhause; ꝛc. ꝛc.

Nach der Tafel kam der Kaiser wieder auf den 18ten Brümaire zu reden, und beschrieb uns diese Periode mit vielen kleinen Details. Da er für seine Memoiren die Geschichte dieses Tages seit lange dem General Gourgaud diktirt hat: so verweise ich darauf in Hinsicht auf das Ganze der Ereignisse. Ich werde hier nur einzelne Züge oder Nebenumstände anführen, die sich dort vielleicht nicht finden möchten.

Die Stellung Napoleons war bei der Rückkunft aus Egypten einzig in ihrer Art. Alle Parteyen warben um seinen Beistand und vertrauten ihm ihr Geheimniß. Es gab damals drei wohl zu unterscheidende Parteyen; die Partey der Reitschule, — General Jourdan war eines ihrer Häupter; die Gemäßigten, die von Siéyes geleitet wurden; und die Verfaulten, wie er sie nannte, an deren Spitze Barras stand.

Der Entschluß Napoleons, sich mit den Gemäßigten

zu verbinden, brachte ihn, nach seiner Meinung, in große Gefahr, dagegen er keine gelaufen, hätte er sich zu den Jacobinern gesellt, die sich erboten, ihn zum Diktator zu ernennen. „Hätte man aber mit ihrer Hülfe gesiegt, sagte er, so hätte man gleich darauf sie selbst besiegen müssen. Ein Club duldet kein dauerndes Oberhaupt; er braucht für jede Leidenschaft einen neuen Anführer. Ueberdem: sich heute einer Partey bedienen, um sie morgen anzugreifen, in welchen Vorwand man sich auch hüllen möchte, — ist immer ein Verrath, und dieser vertrug sich nicht mit meinen Grundsätzen."

„Mein Lieber," sagte mir der Kaiser in einem andern Augenblick, als er von Neuem von dem Ereigniß des Brümaire sprach; „Sie müssen gestehen, daß ein großer „Unterschied zwischen diesem Tage und der Verschwörung von Saint-Real*) statt findet: hier gab es größere Intriken und ein geringeres Resultat; unsere Unternehmung war vollbracht, wie man eine Hand umwendet. Nie erzeugte eine große Revolution so wenig „Verlegenheiten; so sehr war sie mehr gewünscht, und „erhielt daher auch allgemeinen Beifall.

„Mein ganzer Antheil an der Ausführung der Verschwörung bestand darin, daß ich dem Haufen der Besuchenden eine Stunde bestimmte, wo sie mich zu Hause „treffen würden, und daß ich an ihrer Spitze ausging, „um mich der Gewalt zu bemächtigen. Von der Schwelle

---

*) Die Verschwörung, welche die Spanier i. J. 1618 gegen die Republik Venedig anzettelten.

Anm. des Uebers.

„meiner Thür, von meiner Treppe herab, führte ich sie,
„ohne daß sie dazu vorbereitet waren, zu dieser Erobe-
„rung. Umgeben von diesem glänzenden Gefolge, von
„ihrer lebhaften Freude und ihrem einstimmigen Eifer,
„erschien ich vor den Schranken des Rathes der Alten,
„um ihm für die Diktatur zu danken, womit er mich
„bekleidet hatte.

„Man untersuchte mit metaphysischer Spitzfindigkeit,
„und wird vielleicht noch lange untersuchen, ob wir nicht
„die Gesetze übertraten, ob wir uns nicht eines Verbre-
„chens schuldig machten. Diese Grübeleien mögen sich
„gut in den Büchern und auf der Rednerbühne ausneh-
„men; sie verschwinden vor der gebietenden Nothwendig-
„keit. Man könnte eben so gut den Seefahrer anklagen,
„daß er sein Schiff beschädige, wenn er die Masten kappt,
„um nicht unterzusinken. Das Vaterland war ohne uns
„verloren, und wir haben es gerettet. Dieß ist That-
„sache! Weit entfernt also, daß die Urheber und Voll-
„strecker dieses großen Staatsstreiches nöthig hätten, zu
„läugnen und sich zu vertheidigen, können sie, nach dem
„Beispiel jenes Römers, sich damit begnügen, stolz ihren
„Anklägern zu antworten: Wir betheuren, daß wir
„das Vaterland gerettet haben; vereinigt
„euch mit uns, den Göttern dafür zu danken."

Nachdem die Revolution des Brümaire vollendet war, hatte man drei provisorische Consuls: Napoleon, Siéyes und Ducos. Einer mußte Präsident seyn. Die Krisis war stark und machte den General nothwendig; auch bemächtigte er sich des Stuhls, und beide Beisitzer hüteten sich, ihm denselben streitig zu machen. Ducos

erklärte sich gleich im ersten Augenblick ein für allemal für den General; dieser allein, sagte er, könne sie retten. Auch stimmte er fortan ihm stets bei. Siéyes biß sich die Lippen; mußte aber ein Gleiches thun.

Siéyes ist sehr eigennützig. Gleich in der ersten Sitzung der drei Consuls, und sobald sie allein waren, untersuchte Siéyes geheimnißvoll die Thüren, ob sie nicht behorcht werden könnten, kehrte sodann zu Napoleon zurück, und fragte ihn mit Freundlichkeit und halber Stimme, indem er auf eine Art Komode zeigte: „Sehen Sie dieses schöne Möbel? Sie ahnen vielleicht nicht seinen Werth?“ Napoleon glaubte, es sey ein Möbel der Krone, dessen sich Ludwig XVI. vielleicht bedient habe. „Ganz und gar nicht“, erwiederte Siéyes; „ich will Ihnen das Räthsel lösen: in diesen Schiebladen liegen achthunderttausend Franken!“ Dabei wurden seine Augen ganz groß. „Während unserer Direktorial-Verwaltung“ fuhr er fort, „haben wir erwogen, daß ein austretender Direktor mög„licherweise ohne einen Pfennig wieder ins Privatleben „zurückkehren könnte, was nicht schicklich wäre. Wir ha„ben also diese kleine Casse geschaffen, aus welcher wir „für jedes austretende Mitglied eine gewisse Summe nah„men. Da es jezt keine Direktoren mehr giebt, so sind „wir Besitzer des Ueberrestes. Was sollen wir damit an„fangen?“ — Napoleon, der mit goßer Aufmerksamkeit „zuhörte, verstand ihn endlich und antwortete: „Wenn ich „von der Sache unterrichtet werde, so muß die Summe „in den öffentlichen Schatz wandern; wenn ich aber nichts „erfahre, und bis jezt weiß ich noch nichts, so können Sie „und Ducos, welche beide ehemalige Direktoren sind, un-

„ter sich theilen. Nur eilen Sie; denn morgen könnte „es zu spät seyn. — Die beiden Collegen ließen sichs „nicht zweimal sagen", bemerkte der Kaiser. „Siéyes „schritt sogleich ans Werk, und theilte wie der Löwe in „der Fabel. Er theilte das Geld in mehrere Portionen; „eine nahm er als ältester Direktor; eine andere, weil er „bestimmt war, länger als sein College im Amte zu blei„ben; eine dritte, weil er zuerst zu der gegenwärtigen „glücklichen Veränderung gerathen hatte ꝛc. ꝛc. Kurz er „legte sich sechshundert-tausend Franken zu, und schickte „nur zweihundert-tausend dem armen Ducos, der dann „nach dem ersten Verdruß die Rechnung von Neuem ma„chen und mit Siéyes streiten wollte. Beide wenderen „sich alle Augenblicke an den dritten Collegen, damit er „sie vereinigen möchte; dieser antwortete stets: Machen „Sie es unter sich aus; und vor Allem seyn Sie ruhig, „denn wenn der Lärm bis zu mir gelangt, müssen Sie „auf Alles verzichten."

„Als es darauf ankam, über eine Verfassung sich zu „vereinen, veranlaßte Siéyes einen andern lustigen Auf„tritt. Die Umstände und die öffentliche Meinung hat„ten in Verfassungs-Angelegenheiten eine Art Orakel aus „ihm gemacht. Er entwickelte nun vor den beiden Rä„then, geheimnißvoll und mit Nachdruck, wie mit Mä„ßigung, verschiedene Grundlagen der Constitution, die „alle, sie mochten gut oder unvollkommen, oder schlecht „seyn, angenommen wurden. Endlich krönte er sein Werk, „indem er den Gipfel dessen aufdeckte, was man neugie„rig und mit Ungeduld erwartet hatte. Er schlug vor, „einen Groß-Wähler zu ernennen, der in Versailles

seinen

„seinen Sitz hätte, jährlich sechs Millionen bezöge, die „National-Würde repräsentire, und weiter keine Amts-„geschäfte hätte, als zwei Consuls, einen des Friedens „und einen des Krieges, die aber durchaus unabhän-„gig von einander seyn sollten, zu ernennen. Ueberdem „sollte der Senat, wenn der Groß-Wähler eine schlechte „Wahl getroffen, diesen selbst zu absorbiren das Recht „haben. Absorbiren war sein technischer Ausdruck, und „sollte soviel heißen, als den Groß-Wähler absetzen, und „ihn, in Form einer Strafe, wieder in die Masse der „Bürger zurück schicken“

Napoleon, dem es an Erfahrung über die Eigenthüm-lichkeiten berathender Versammlungen fehlte, und der auch in diesem Augenblick zu großer Vorsicht genöthigt war, hatte wenig oder keinen Antheil an den bisherigen Erör-terungen genommen. Hier aber, bei diesem entscheiden-den Punkte, lachte er dem Siéyes ins Gesicht, und zer-malmte seine metaphysischen Albernheiten, wie er sie nannte. „Siéyes mochte sich nicht, gern vertheidigen,“ sagte der Kaiser, „und wußte auch nicht, wie er es an-„fangen sollte. Doch versuchte er dießmal zu bemerken, „daß im Grunde ein König nichts anderes als ein Groß-„Wähler sey. Napoleon antwortete ihm: Aber Sie neh-„men den Mißbrauch für den Grundsatz, den Schatten „für den Körper. Und wie, Herr Siéyes, haben Sie „sich einbilden können, daß ein Mann von einigem Ta-„lent und einigem Ehrgefühl sich zur Rolle eines Mast-„schweins, das mit ein Paar Millionen gefüttert wird, „hergeben werde? — Nach diesem Ausfall, der alle „Anwesenden lachen machte, erstarrte Siéyes; es war

„ihm nicht mehr möglich, auf seinen Gross-Wähler zu„rück zu kommen, und man entschied sich für einen ersten „Consul, dem die höchste Entscheidung zukommen, der „zu allen Stellen ernennen, und zwei Consuls neben sich „haben sollte, denen nur eine berathende Stimme zuge„standen wurde.“ Von diesem Augenblick war in der That die Einheit der Staatsgewalt anerkannt. Der erste Consul war ein wahrer Präsident, wie jener in Amerika, nur noch unter Formen verhüllt, wie sie der mißtrauische Geist des Augenblicks nothwendig machte. Auch sagte der Kaiser, daß, von dieser Zeit an, seine Regierung wirklich ihren Anfang genommen habe.

Der Kaiser bedauert gewissermaßen, daß Siéyes nicht einer der drei Consuls wurde; und dieser bedauerte es auch, aber als es nicht mehr Zeit war. „Er hatte sich, „sagte der Kaiser, über die Natur dieser Consular-Aemter „verrechnet; seine Eigenliebe machte ihn besorgt; er fürch„tete, alle Augenblicke den ersten Consul bestreiten zu „müssen. Dies wäre nur der Fall gewesen, hätten alle „drei Mitglieder des Consulats gleiche Rechte gehabt; „dann wären wir soviel Feinde gewesen. Aber die Ver„fassung ordnete sie einander unter, und nun gab es kei„nen Streit, keine Ursache zur Feindschaft, wohl aber „tausend Gründe, in Einigkeit zu leben. Siéyes er„kannte dieß zu spät. Er wäre im Rath sehr nützlich „gewesen; besser vielleicht als die andern; denn bisweilen „hatte er neue und lichtvolle Ideen. Uebrigens war er „zum Regieren wenig geeignet. Denn, gründlich die „Sache erwogen, muß man Militär seyn, um zu „regieren; man regiert nur mit Stiefel und Spo-

„ren. Siéyes, ohne feige zu seyn, lebte in steter „Furcht, und seine Polizeispione ließen ihm keine Ruhe. „Während dem provisorischen Consulat weckte er mich im „Pallast Luxemburg oft auf, und plagte mich mit neuen „Complotten, von denen seine Privat-Polizei ihm be„richtet hatte. — Hat man unsere Garde gewonnen? „fragte ich. — Nein. — Nun, so gehen Sie ruhig schla„fen. Im Kriege, mein Lieber, muß man, wie in der „Liebe, sich nahe stehen, um zum Abschluß zu kommen. „Es wird immer noch Zeit seyn, uns vorzusehen, wenn „unsere 600 Mann angegriffen werden."

Der Kaiser sagte, er hätte übrigens in Cambacérès und Lebrun zwei Männer von ausgezeichnetem Verdienst erwählt; beide wären besonnen, gemäßigt, geschickt, aber von ganz entgegengesezter Schattirung gewesen. Der eine war ein Advokat der Mißbräuche, der Vorurtheile, der alten Institutionen, der Wiedereinführung von Ehrenstellen und Auszeichnungen ꝛc. ꝛc., der Andere kalt, strenge, unempfindlich, bestritt alles, fügte sich ohne Täuschung, und verfiel leicht in Ideologien.

Napoleon meinte, Siéyes hätte der kaiserlichen Regierung eine andere Schattirung, eine andere Wendung gegeben; aber man entgegnete, daß diese Verschiedenheit nur schädlich hätte seyn können; auch hätte man zu jener Zeit die Wahl Napoleons allgemein gelobt. Die Männer, die er berufen, wären nicht in dem Fall gewesen, daß Europa sie zurückweisen konnte. Sie hätten ihm die öffentliche Meinung zugeführt, die im Gegentheil ganz gegen Siéyes war. Sein Name und sein früheres Betragen hätten eine Regierung, an welcher er Theil genommen,

befleckt. Auch bemühte man sich in jener Zeit eine Anekdote zu verbreiten, die hinlänglich bewies, wie sehr man ihn haßte, und von der man erzählte, sie hätte sich in den Tuilerien zwischen ihm und dem Kaiser zugetragen. Es sey dem Siéyes entfahren, sagte man, einmal, als er mit dem Kaiser von Ludwig XVI. sprach, diesen einen Tyrannen zu nennen. Hierauf hätte der Kaiser geantwortet: „Wäre er ein Tyrann gewesen, so würden Sie noch die Messe lesen, und ich wäre nicht hier.“ — Der Kaiser lachte über diese Anekdote, ohne sich zu erklären, ob sie wahr oder ersonnen sey. Man wird weiter unten sehen, daß sie falsch war.

Sonnabend, den 6ten, bis Montag, den 8ten.

Neues Unrecht des Gouverneurs. — Seine Absurditäten.

Seit lange habe ich nicht vom Gouverneur gesprochen. Wir suchten ihn uns aus den Gedanken zu schlagen, und sahen ihn fast nicht mehr. Seine schlechten Manieren, seine Plackereien zwingen mich, heute wieder auf ihn zurückzukommen; es scheint, daß er seine Thätigkeit verdoppelt. Er hält Briefe zurück, die offen und auf die unverholenste Weise an uns hierhergeschickt werden, die aber nicht durch die Hände des Staatssekretärs gegangen sind. Er bedenkt dabei nicht, daß die Vernachlässigung einer Formalität in England leicht gut gemacht, in einer Entfernung von 2000 Meilen aber nicht verbessert werden kann. Wenn er noch, bei dieser buchstäblichen Befolgung seiner Instruktion, so viel menschliches Gefühl besäße, uns wissen zu lassen, daß er Briefe an uns hätte, und von wem sie wären: so würde er uns über unsere Freunde

beruhigen, von denen wir glauben, sie vernachläſſigten uns oder wären krank; aber er treibt die Barbarei so weit, uns ein Geheimniß daraus zu machen. — Vor einigen Tagen ſchrieb die Gräfin Bertrand ein Billet nach der Stadt; der Gouverneur ließ das Billet wegnehmen, und ſchickte es ihr zurück, weil es ohne ſeine Bewilligung geſchrieben war. Dieſe Beleidigung begleitete er mit einem offiziellen Schreiben, in welchem er uns jede ſchriftliche, ja jede mündliche Mittheilung mit den Einwohnern unterſagt, wenn er nicht vorher ſeine Erlaubniß dazu gegeben. Die faſt unglaubliche Abſurdität hierbei beſtand darinn, daß ſein Verbot ſich auf Perſonen erſtreckte, die wir nach Gefallen beſuchen durften. Zugleich begleitete er die uns betreffende Bill mit Erläuterungen, welche Schrecken unter den Einwohnern verbreiteten. Ferner ſchreit er über die großen Ausgaben der Tafel des Kaiſers, und verlangt ſtarke Einſchränkungen. Man hätte nicht erwartet, daß der General Bonaparte ſoviel Perſonen um ſich haben würde. Die Miniſter, ſagte er uns ganz naiv, hätten geglaubt, wir würden die uns ertheilte Erlaubniß fortzureiſen benutzen, und den Kaiſer verlaſſen, ꝛc. ꝛc. Alle dieſe Niederträchtigkeiten führten einen lebhaften Notenwechſel herbei. Gegen einen Artikel des Gouverneurs, worin er ſagte, daß wenn die Beſchränkungen uns zu hart ſchienen, wir uns denſelben dadurch entziehen könnten, daß wir uns entfernten, diktirte der Kaiſer folgenden Zuſatz zu der von uns bereits niedergeſchriebenen Antwort: „Geehrt von ihm zur Zeit ſeines „Glücks, iſt es für uns der größte Genuß, ihm jezt zu „dienen, wo er nichts mehr für uns thun kann. Deſto

„schlimmer für jeden, der dieses Betragen nicht zu würdi„gen versteht.“

Dienstag, den 9ten, bis Donnerstag, den 11ten.

Neue Bedrückungen. — Der Kaiser geht fast nicht aus. — Tristan. — Lafontaines Fabel, ꝛc. — Der Bauch regiert die Welt. — Schwierigkeiten die Menschen zu beurtheilen.

Die Bedrückungen des Gouverneurs nehmen kein Ende; in unserer unglücklichen Lage gewinnt er immermehr Boden. Es scheint seine Absicht zu seyn, uns völlig einzusperren. In einer Proclamation befiehlt er, bei namhafter Strafe, binnen 24 Stunden ihm alle Briefe oder Zettel auszuliefern, die wir, in was immer für einer Angelegenheit, an die Einwohner schreiben möchten. Kein Einwohner soll sich unterstehen, den Grafen Bertrand oder seine Frau, welche am Eingange unserer Beschränkung wohnen, zu besuchen. In den ersten Augenblicken dieser Blokade der Madame Bertrand war man so strenge, daß nicht einmal die Arzeneien, die der Doktor einem der Leute des Großmarschalls verordnet hatte, dorthin gelangen konnten; erst in Folge einer langen Unterhandlung, nahm es der Offizier auf seine Verantwortung, zu erlauben, daß die Medizin über die Mauer hinüber gereicht werden durfte.

In einem unserer nach Europa geschickten Briefe hatte der Gouverneur gelesen, daß man mehrere Kleidungsstücke und Toilettengeräthe zu haben wünschte; er sagte nun dem Briefsteller, daß er die meisten dieser Dinge hier aus dem Vorrath nehmen könnte, den die Regierung für

Napoleon hergeschickt habe. Der Unsrige antwortete, er ziehe es vor, die Sachen zu kaufen, weil er sich keine Dankbarkeit aufbürden möchte. — „Es steht bei Ihnen", antwortete höhnisch der Gouverneur, „die Waaren zu bezahlen, wenn Sie Lust dazu haben." — „Verzeihen Sie, mein Herr," erwiederte der andere, „ich wähle mir gern selbst meine Kramladen." Darauf ließ ihm der Gouverneur später durch den Doktor sagen, er würde ihn verklagen, weil er mit Verachtung die Geschenke der Regierung ausgeschlagen habe. — Man würde es ihm Dank wissen, war die Antwort, und schätze sich glücklich, daß er seinen Ministern vielmehr über Weigerungen, als über Gesuche zu berichten habe.

Alle diese Niederträchtigkeiten, und das schlechte Wetter tragen dazu bei, den Kaiser an sein Zimmer zu fesseln, wo er nichts findet, als seine Bücher, die ihm wenigstens eben so oft Langeweile machen, als sie ihn anziehen. Er wird dabei trübsinnig, und sezt den Fuß fast nicht aus der Thür. Seine einzige Zerstreuung ist, bisweilen gegen fünf Uhr Frau von Montholon zu besuchen, die ihr Wochenbette noch nicht verlassen hat. Wir finden uns dann alle dort beisammen, und der Kaiser schwazt eine halbe oder Dreiviertel = Stunden, bis er wieder sich in seine Zimmer zurückzieht.

Heute sah er den kleinen Tristan, ältesten Sohn des Herrn von Montholon, der kaum sieben oder acht Jahr alt ist, und den ganzen Tag herumläuft. Der Kaiser nahm ihn zwischen seine Kniee, wollte ihn einige Fabeln hersagen lassen; aber das arme Kind verstand von sechs Worten nicht zwei. Der Kaiser lachte darüber, und ta-

delte es, daß man den Kindern den Lafontaine in die Hand gäbe, da sie ihn doch nicht verstehen könnten. Er suchte dem kleinen Tristan die Fabeln begreiflich zu machen, und nichts war merkwürdiger, als seine Erklärungen, die Einfachheit und Schärfe seiner Logik.

Bei der Fabel vom Wolf und dem Lamm war es höchst komisch, wie der kleine Mann die Worte: Sire und Euer Majestät, brauchte, indem er sie bald auf den Wolf, bald auf den Kaiser bezog, und alles in seiner Rede, noch mehr aber wohl in seinem Kopfe, durcheinander warf.

Der Kaiser fand, daß in dieser Fabel viel zu viel Ironie enthalten wäre, um Kindern verständlich zu seyn. Uebrigens, sagte er, sündige sie auch gegen die Grundsätze und die Moral, was ihm jezt zum erstenmal auffalle. Es sey falsch, daß das Recht des Stärkeren das beste sey; und wenn der Stärkere gebiete, so sey dieß ein Uebel, ein Mißbrauch, den man vielmehr tadeln sollte. Der Wolf hätte ersticken müssen, indem er das Lamm fressen wollte 2c. 2c.

Tristan ist sehr faul. Er gestand dem Kaiser, daß er nicht alle Tage arbeite. „Aber du willst alle Tage essen?" — O ja, Sire. — „Nun, sieh, da mußt du auch alle Tage arbeiten; denn man darf nicht essen, wenn man nicht gearbeitet hat." — O, dann will ich alle Tage arbeiten, antwortete das Kind mit Lebhaftigkeit. — „Da haben wir die Macht des kleinen Bauches", sagte der Kaiser, indem er dem Tristan auf den seinigen klopfte; „der Hunger ist es, der kleine Bauch, der die Welt in

„Bewegung sezt. Nun, mein Kleiner, wenn du vernünftig „bist, sollst du Page werden.....

Aber ich will nicht, sagte Tristan ärgerlich, und indem er Gesichter schnitt.

Unsere Nachmittage brachten wir damit zu, daß wir eine Lektüre suchten, die uns eine Stunde oder anderthalb die Zeit vertreiben konnte. In diesem Augenblick waren es folgende Bücher, in denen wir Zerstreuung suchten: eine Reise nach Spitzbergen, der Schiffbruch der Holländer auf Nova Zembla; die berühmten Rechtsfälle (causes célèbres), der Prozeß des Calas, des Martinguerre, und der Marquise von Brinvilliers. Der Verfasser des lezten Berichts bemerkte in demselben, daß das Gesicht oft über den Charakter täusche. Der Kaiser hielt hier inne, legte das Buch bei Seite, und sagte mit einer sprechenden Miene und mit einer Stimme, in welcher die innere Ueberzeugung wiedertönte: „Das ist sehr wahr, „und wie fleißig man auch die Gesichter studieren mag, „man darf sich nie schmeicheln, geschickt in dieser Kunst „zu seyn. Wie viel habe ich Beweise davon? Ich hatte „z. B. einen Menschen um mich, dessen Gesicht ohne „Zweifel... Doch alles wohl erwogen, hatte er wirklich „das Auge einer Elster; daraus hätte ich etwas errathen „sollen.“ Er verbreitete sich sodann über den Charakter dieses Mannes. Sie hätten sich seit früher Jugend gekannt, sagte er; und er hätte ihm lange sein ganzes Vertrauen geschenkt; er hatte Talent, Fähigkeiten; der Kaiser glaubte sogar, daß er ergeben und treu gewesen. „Aber „er war auch sehr habgierig, sagte Napoleon; er liebte „das Geld zu sehr. Wenn ich ihm etwas diktirte und

„die Rede von Millionen kam, so bemerkte man ein ge„wisses Muskelspiel in allen seinen Zügen, er leckte sich „die Lippen, und hatte keine Ruhe auf seinem Stuhle; „so daß ich ihn oft fragte, was ihm fehle ꝛc. ꝛc.“

Der Kaiser sagte, dieses Laster der Habgier wäre bei dem Manne so groß gewesen, daß er ihn nicht in seiner Nähe habe behalten können. Seiner übrigen Eigenschaften wegen, meinte er, hätte er sich vielleicht begnügen sollen, ihm eine andere Anstellung zu geben ꝛc. ꝛc.

Freitag, den 12ten.

Ueber die eiserne Maske. — Sinnreiches Mährchen.

Das Gespräch führte heute auf die Geschichte der eisernen Maske. Was Voltaire, Dutens und Andere darüber gesagt haben, wurde durchgegangen, auch das, was in den Denkwürdigkeiten von Richelieu darüber vorkommt. Nach diesen ist jene Maske, wie bekannt, der ältere Zwillingsbruder von Ludwig XIV. Einer von den Anwesenden bemerkte hiebei, als er an genealogischen Tafeln arbeitete, habe man ihm den ernstlich gemeinten Beweis geführt, Napoleon stamme in gerader Linie von der eisernen Maske ab, und sey daher der rechtmäßige Erbe von Ludwig XIII. und Heinrich IV. von Ludwig XIV. und seiner ganzen Nachkommenschaft. Hierauf sagte der Kaiser, er hätte wirklich davon gehört, und die Leichtgläubigkeit der Menschen, ihr Hang zum Wunderbaren sey so groß, daß es wohl nicht schwer gefallen seyn würde, der Sache bei dem großen Haufen Eingang zu verschaffen; selbst im Senat würde es Menschen gegeben haben,

welche dieselbe bestätigt hätten, vielleicht, wie er hinzusezte, eben diejenigen, die später sich beeilten, ihn herabzuwürdigen, sobald das Unglück über ihn gekommen war.

Man ließ sich nun auf den Grund und den Gang des Mährchens ein. Der Gouverneur der Inseln von St. Margareth, dessen Obhut die eiserne Maske anvertraut war, hieß, so meldet die Sage, Hr. v. Bonpart, was schon allerdings ein merkwürdiger Umstand ist. Er wußte, so versicherte man, um die Herkunft seines Gefangenen. Er hatte eine Tochter; die jungen Leute sahen und liebten sich. Der Gouverneur berichtete dieß nach Hof, wo man entschied, daß es eben nichts auf sich habe, wenn der Unglückliche sich sein Schicksal durch die Freuden der Liebe zu erleichtern suche. Hr. v. Bonpart verehelichte nun die beiden Liebenden.

Der bisherige Sprecher führte noch an, als man ihm diese Geschichte, die ihn sehr belustigte, zuerst erzählt habe, sey es ihm eingefallen, zu sagen, er finde dieselbe sehr sinnreich; darauf sey der Erzähler vor Aerger ganz roth geworden und habe sich darauf berufen, daß diese Heirath in den Registern einer der Kirchspiele von Marseille, das er nannte, nachgesehen und außer Zweifel gestellt werden könnte; er sezte noch hinzu, die Kinder aus dieser Ehe seyen heimlich, oder ohne Aufsehen zu erregen, nach Corsica geschafft worden, wo Verschiedenheit der Sprache, Zufall, oder auch Absicht den Namen Bonpart in Bonaparte oder Buonaparte umgewandelt habe, was im Grunde eben soviel und ganz dasselbe sagen wolle.

Auf diese Anekdote folgte noch die Bemerkung, daß man zu Anfang der Revolution eine ähnliche Geschichte

zu Gunsten des Hauses Orleans aufgebracht habe. Man gründete sie auf eine in der Bastille vorgefundene Urkunde, und ließ Anna von Oesterreich, die erst nach 23jähriger Unfruchtbarkeit Mutter wurde, ein Mädchen zur Welt bringen; aus Furcht nun, sie möchte kein Kind mehr bekommen, habe Ludwig XIII., so sagte man, die Neugeborne entfernen und dafür einen Knaben, den nachmaligen Ludwig XIV., unterschieben lassen; das Jahr darauf habe die Königin abermals, und zwar einen Knaben geboren; dieser sey Philipp, Haupt des Hauses Orleans gewesen. Diesem und seinen Nachkommen habe also der Thron von Frankreich gebührt, nicht Ludwig dem XIV., der ein eingedrungener Usurpator gewesen wäre. Nach dieser Lesart war die eiserne Maske weiblichen Geschlechts; eine Flugschrift dieses Inhalts war nach der Einnahme der Bastille in den Provinzen in Umlauf; das Mährchen machte aber kein Glück und verhallte von selbst, ohne, wie es scheint, die Hauptstadt einen Augenblick beschäftigt zu haben.

Samstag, den 13ten.

Ueber Junot; seine Frau u. s. w.

Das Gespräch kam einmal wieder auf Junot zurück. Der Kaiser sagte, er habe für diesen unstreitig weit mehr als für einen Andern gethan; was er ihm an Geld gegeben habe, sey kaum glaublich, und doch habe er immer nur Schulden gehabt. Er habe ganze Schätze durchgebracht, ohne sich Ehre zu machen, ohne alle Ueberlegung, ohne Geschmack und nicht selten bei den gemeinsten Ausschweifungen verschwendet.

Junot, fuhr der Kaiser fort, ist zu Paris in seinem schönen Pallast nach einem derben Frühstück, bei den leisesten Mahnungen des unbedeutendsten Gläubigers, mehr als einmal in Wuth gerathen, und hat gedroht ihm mit dem Säbel zu bezahlen. Er kam zum Kaiser, nur wenn er sich in der Klemme befand, um sich dann auszanken und helfen zu lassen. Im Feldzuge von 1812 suchte er den Kaiser in Schönbrunn auf; allein dießmal war es nicht in seinen eigenen Angelegenheiten. Er interessirte sich damals sehr lebhaft für die schöne Madame Recamier. Er war von Paris gekommen und zog bei dem Kaiser sogleich gegen den Minister des Schatzes, Hrn. v. Marbois, los, der, wie er sagte, die Schändlichkeit begangen hätte, Hrn. Recamier nicht mittelst eines Darleihens von nur zwei Millionen vom Bankbruche zu retten. Ganz Paris sey darüber unwillig; dieser Marbois, sagte er, sey ein böser Mensch, ein schlechter Diener, der den Kaiser nicht liebe. Er, Junot, habe sich die größte Mühe mit ihm gegeben, und ihn doch zu nichts vermocht; er habe ihm sein abscheuliches Betragen vorgehalten und ihn versichert, was auch die Meinung von ganz Paris sey, daß wenn der Kaiser da gewesen wäre, er gewiß die zwei Millionen bewilligt haben würde. „Er hätte sich an den Rechten ge„wendet! sagte der Kaiser. Je nun, Paris und Sie irren sich, antwortete ich mit der größten Kälte diesem „leidenschaftlichen Liebhaber, der ganz außer sich war; „nicht 2000 Sols hätte ich gegeben, und ich würde es „Hrn. Marbois sehr übel nehmen, wenn er anders ge„handelt hätte. Ich bin nicht der Liebhaber der Madame „Recamier, und ich helfe nicht Geschäftsmännern aus,

„die jährlich 600,000 Franken für ihre Haushaltung verwen„den. Lassen Sie sich das gesagt seyn, Hr. Junot; ich sage „Ihnen, die Schatzkammer leiht nicht an Personen, die schon „seit geraumer Zeit im Sinken begriffen sind; sie hat ganz „andere Bestimmungen. Und Junot, fuhr der Kaiser fort, „mußte sich zufrieden geben, wenn er auch finden mußte, „daß man zu Wien eben so hartherzig sey, als zu Pa„ris."

Junot pflegte mit derselben Eile zu reisen, als der Kaiser; er hatte, nach dem Zeugniß Napoleons, seine eigenen unterlegten Züge, Hunderte von Pferden und andere Tollheiten der Art.

„Nicht als Souverain, sondern aus Liebe zu Junot, „und als Landsmann seiner Frau, ließ ich, sagte der Kai„ser, diese einst zu mir rufen, um ihr über den ungeme„senen Aufwand ihres Mannes, über die Menge von „Diamanten, die sie seit dessen Rückkehr aus Portugal „unbedacht zur Schau legte, über ihre eigenen innigen „Verbindungen mit einem Fremden ..... die für die Poli„tik nicht gleichgültig blieben, einige väterliche Vorstellun„gen zu machen. Die Dame nahm aber den gutgemein„ten Rath sehr übel, und behandelte mich wie einen Schul„jungen, worauf ich sie fortschickte, und ihrer eigenen Füh„rung überließ."

„Sie hielt sich für eine Prinzessin aus dem Hause „der Comnene, was man Junot gleichfalls glauben ge„macht, als man sie ihm zur Ehe gab. Ihre Familie war „aus Corsika, und eine Nachbarin der meinigen; sie war „meiner Mutter vielen Dank schuldig und ihr unmittelbar

„verpflichtet. Mit der fürstlichen Geburt hatte es aber „folgende Bewandniß:

„Die Genueser hatten vor Zeiten, als sie Morea „räumten, eine Colonie von Mainotten in die Gegend „von Ajaccio gebracht. Herr von Vergennes, französischer „Botschafter zu Constantinopel, hatte dort eine Griechin „geheirathet. Nach Frankreich zurückgekehrt, und von „Ludwig XVI. gut gelitten, wollte er auf einmal eine „Prinzessin geheirathet haben. Der Einfall fand in den „politischen Umständen Vorschub: man träumte damals „von dem Sturz der Pforte, bei dem es Frankreich will„kommen gewesen seyn würde, Ansprüche auf einige Trüm„mer dieses Reiches machen zu können. Man schickte so„fort Jemand zu der griechischen Colonie bei Ajaccio, um „dort einen Verwandten der Frau von Vergennes, Com„nene, genau ausfindig zu machen, und nach Versailles „zu befördern, wo er bald durch eine im Namen von „Ludwig XVI. ausgestellte Urkunde als Abkömmling der „Constantinopolitanischen Kaiser anerkannt wurde.

„Dieser Comnene war übrigens, fuhr der Kaiser fort, „ein ziemlich wohlhabender Pächter, von dem eine Schwe„ster einige Jahre früher unverhofterweise einen französi„schen Verpflegsbeamten Namens P..... geheirathet hatte. „Seit der Erhebung der Familie wurde aus diesem P..... „durch die Verwendnng des Herrn von Vergennes ein „sehr bedeutender Mann, der die Verpflegung der Armee „des Herrn von Rochambeau zu besorgen hatte. Die „Tochter dieses Mannes nun ist eben Madame Junot, „Herzogin von Abrantes.

„Mit Junot, sagte der Kaiser weiter, war ich in

„dem russischen Feldzug sehr unzufrieden: man erkannte „ihn nicht mehr; er beging einige Haupt-Fehler, die uns „sehr theuer zu stehen kamen.“

Nach der Rückkehr von Moskau verlor Junot eben darum das Gouvernement von Paris und wurde nach Venedig geschickt. Diese Art von Ungnade machte der Kaiser beinahe in demselben Augenblick dadurch wieder gut, daß er ihm das General-Gouvernement von Illyrien übertrug; allein der Schlag war geschehen. Die Sonderbarkeiten, die man an Junot als Folge seiner Ausschweifungen schon seit einiger Zeit wahrgenommen hatte, brachen in völligen Wahnsinn aus, man mußte sich seiner Person versichern und in ihm seine Heimath in das väterliche Haus bringen lassen, wo er bald darauf von seinen eigenen Händen verstümmelt elenderweise zu Grunde ging.

.....

....

.....

Sonntag, den 14ten.

Ueber Marschall Lannes. — Murat, seine Frau.

Während dem Mittag-Essen ward von der Toilette und dem Putz die Rede, und dabei bemerkt, daß von den ausgezeichneten Männern des Tages, keiner in diesem Punkt so weit gegangen sey, als Murat, und zwar, auf eine so seltsame und wunderliche Weise, daß man ihn deshalb den König Franconi genannt habe. Der Kaiser lachte darüber gar sehr, und gab zu, daß Murat wegen seines Anzugs und seiner Manieren zuweilen wie ein Operateur oder wie ein Marktschreier ausgesehen habe.

Als

Als hierauf noch angeführt wurde, daß auch Bernadotte dem Putze eine große Aufmerksamkeit gewidmet, und daß Lannes sehr viel Zeit darauf verwendet habe, schien der Kaiser durch das, was von den beiden lezteren in dieser Hinsicht zur Sprache kam, sehr überrascht, und nahm davon natürlichen Anlaß sein lebhaftes Bedauern über Lannes Verlust auszudrücken. „Der arme Lannes," sagte er, „hatte die Nacht vor der Schlacht in Wien zugebracht, „und zwar eben nicht allein. Er erschien auf dem „Kampf-Platz ohne etwas genossen zu haben und schlug „sich den ganzen Tag; diesem dreifachen Umstand schrieb „der Arzt seinen Tod zu. Nach seiner Verwundung hätte „er viele Kräfte haben müssen, und er hätte noch obendrein „die auf andere Weise verlorenen wieder zu ersetzen.

„Man sagt gewöhnlich, fuhr der Kaiser fort, es gebe „Wunden, die den Tod dem Leben vorziehen machen; allein „ich versichere Sie, es gibt deren nur wenige. In dem „Augenblick, wo man vom Leben scheiden solle, hängt „man mehr als je daran. Lannes, der tapferste von al„len Menschen, seiner Beine beraubt, wollte doch nicht „sterben, und ärgerte sich so sehr, daß er mir sagen „konnte, man sollte die beiden Wundärzte, die sich an „einem französischen Marschall so gröblich vergangen „hätten, aufknüpfen lassen. Er hatte nämlich die beiden „Wundärzte, die ihn besorgten und sich unbehorcht glaubten, „einander zulispeln hören, es sey unmöglich, daß er davon „käme.

„Alle Augenblicke verlangte der unglückliche Lannes „nach dem Kaiser; mit dem Reste seiner Lebenskraft, „klammerte er sich an mich an! Nur mich wollte er; nur

„an mich dachte er instinktmäßig, wie es scheint. Gewiß „liebte er Frau und Kinder mehr als mich; und doch „sprach er nicht von ihnen, weil er nichts von ihnen er„wartete. Er war ihr Beschützer; ich dagegen war der „seinige. Ich war für ihn ein unbestimmtes, gleichsam „ein höheres Wesen; seine Vorsehung, die er anflehte!..."

Jemand bemerkte hierauf, in den Salons seyen ganz andere Gerüchte gegangen; nach diesen wäre Lannes als Rasender und unter Verwünschungen des Kaisers gestorben, dem er nie hold gewesen, ja dem er seine Abneigung oft auf die frechste Weise bezeugt habe. „Wie abgeschmackt! rief der Kaiser aus; „Lannes hat mich im Gegentheil an„gebetet. Er ist unstreitig einer von denen, auf die ich „am meisten zählen konnte. In seinem Jähzorn können „ihm wohl einige Worte gegen mich entfallen seyn; aber „er war der Mann dazu, um demjenigen den Hals zu „brechen, von dem er dieselben Worte gehört haben würde."

Das Gespräch kam wieder auf Murat zurück, von dem jemand sagte, er habe auf die Unfälle von 1814 großen Einfluß gehabt. „Er hat diese entschieden, erwie„derte der Kaiser; er ist eine der Haupt-Ursachen, daß „wir hier sind; die erste Schuld liegt aber an mir: ich „hatte gewisse Leute zu groß gemacht, sie höher gestellt „als ihre Fähigkeiten reichten. Erst vor einigen Tagen „habe ich Murats Proklamation, als er sich von dem „Vize-König trennte, gelesen, bis dahin hatte ich sie noch „gar nicht gekannt. Eine größere Schändlichkeit läßt sich „kaum denken: er sagt, die Zeit sey gekommen, zwischen „den beiden Panieren des Verbrechens und der Tugend „zu wählen. Das meinige ist ihm dasjenige des Ver-

„brechens; und das sagt Murat, mein Geschöpf, der Ge„mahl meiner Schwester, der mir Alles zu danken hat, „der ohne mich nichts geworden wäre, der nur durch mich „vorhanden ist, und einen Namen hat! Es möchte schwer „fallen, die Sache des Unglücks mit mehr Rohheit aufzu„geben, schamloser und niederträchtiger einem neuen Glück „entgegen zu laufen.“

Madame Mutter wollte von diesem Augenblick an mit ihm und seiner Gemahlin nichts mehr zu thun haben; wie Beyde sich auch benehmen mochten, so war ihre Antwort immer, sie verabscheue die Verräther und den Verrath. Sobald sie nach den Unfällen von 1814 nach Rom kam, schickte ihr Murat aus seinen Marställen zu Neapel acht der schönsten Pferde; allein sie wollte nichts davon wissen. Gegen ihre Tochter Caroline bewies sie sich eben so unbeugsam, so oft ihr auch diese wiederholen mochte, sie hätte keine Schuld an der Sache, sie habe ihrem Gemahl nicht gebieten können. Madame antwortete wie Clytemnestra: „Konnten Sie ihm nicht gebieten, so „mußten Sie ihn bekämpfen; wie haben Sie das gethan? „Welches Blut ist geflossen? Erst mußten Sie unter den „Streichen Ihres Gemahls fallen, ehe dieser an Ihren „Bruder, Ihren Wohlthäter, Ihren Herrn sich wagen „konnte.“

„Nach meiner Rückkehr von Elba, fuhr der Kaiser „fort, verlor Murat die Besinnung, als er mich gelandet „wußte. Die erste Kunde, die er darüber erhielt, war, „daß ich in Lyon sey. Er war an meine großen Glücks„wechsel gewöhnt, und hatte mich mehr als einmal in „einer wunderbaren Lage gesehen. Schon glaubte er

„mich Herr von Europa, und dachte nur darauf, mir Ita„lien zu entreißen; das war sein Zweck und seine Hoff„nung. Umsonst warfen sich angesehene Männer aus den „Ländern, die er aufwiegeln wollte, zu seinen Füßen, um „ihm vorzustellen, daß die Italiäner schon einen König „hätten, dem ihre Liebe und ihre Achtung geweiht wären. „Er hörte auf nichts, stürzte sich ins Verderben, und trug „nochmals zu unserm Untergang bei, weil die Oesterrei„cher in dem, was er that, eine Anstiftung von mir sahen, „und darum meinen Worten nicht mehr trauen wollten. „Das unglückliche Ende Murats entsprach seinem Betra„gen. Er hatte vielen Muth, aber wenig Kopf; die zu „große Ungleichheit beider Eigenschaften enträthselt den „ganzen Mann. Es war schwer, sogar unmöglich, uner„schrockener zu seyn als Murat und Lannes. Murat blieb „nur tapfer, aber Lannes Verstand schwang sich auf die„selbe Höhe wie sein Muth; er war ein Riese geworden.

„Im übrigen, — so schloß der Kaiser — ist die „Hinrichtung Murats darum nicht weniger abscheulich; „sie macht Epoche in der Geschichte der europäischen Sit„ten, und ist eine grobe Verletzung öffentlicher Schicklich„keit. Ein König hat einen König, der als solcher von „allen anderen anerkannt war, niederschießen lassen; wel„chen Zauber hat er dadurch gelöst! — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Rückblick auf die 3 Monate: April, Mai, Juni.

Ich habe schon einmal darauf aufmerksam gemacht, daß in einer Sammlung, wie die meinige, die Einheit des Interesses und des Zwecks schwer zu erhalten sey; ich will jezt versuchen darauf zurückzuführen, indem ich mit wenigen Worten und ohne Unterbrechung, den neuen Zuwachs der dem Kaiser zugefügten Leiden innerhalb dieser drei Monate, die vermehrten Mißhandlungen, die sichtbare Verschlimmerung seines Befindens, seine Gewohnheiten, den Haupt-Inhalt seiner Aeußerungen, angebe, und solchergestalt das physische und moralische Bülletin seiner Gefangenschaft darlege.

In dieser kurzen Periode geschieht folgendes:

1) Ein neuer Gouverneur kommt an; er zeigt sich als einen sehr beschränkten oder sehr boshaften Mann; als einen Corporal, der einen Auftrag hat, nicht als einen General, der mit Verhaltungs-Vorschriften versehen ist.

2) Man verlangt von jedem einzelnen Gefangenen eine Erklärung, daß er sich im Voraus allen den Beschränkungen unterwerfe, die gegen Napoleon etwa noch verfügt werden möchten; dadurch will man es dahin bringen, daß wir uns von ihm trennen.

3) Man theilt uns offiziell den Beschluß der großen Mächte mit, wornach diese, ohne weitere Rechtsform, den Ostrazismus gegen Napoleon aussprechen und bestätigen.

4) Wir erhalten die Bill des englischen Parlaments, durch welche das gewaltsame Verfahren der englischen Minister gegen Napoleon zum Gesetz erhoben wird.

5) Es kommen endlich Commissäre, die im Namen ihrer Monarcheu die Fesseln und die Leiden ihres Schlacht-Opfers im Auge behalten sollen. So verdunkelt sich unser Horizont immer mehr; die Ketten werden schärfer angezogen; jede Hoffnung eines besseren Zustandes verschwindet; die traurigste Zukunft steht allein vor uns.

Die Ankunft des neuen Gouverneurs ist das Zeichen großer Widerwärtigkeiten, der Anfang neuer Qualen für den Kaiser, der nun alle Tage mit einer Stecknadel gestochen wird.

Der erste Schritt des Sir Hudson Lowe ist eine Beleidigung; eine seiner ersten Aeußerungen; eine Grausamkeit; sein erstes Thun eine Bosheit.

Bald scheint dieser Mensch kein anderes Geschäft, keinen anderen Auftrag zu haben, als uns zu quälen, uns in jeder Gestalt, bei jedem Anlaß, auf jede Weise Leiden zu bereiten.

Der Kaiser, früher zum völligsten Stoicismus entschlossen, fühlt gleichwohl die innere Erschütterung, und drückt sich darüber mit Energie aus. Es kommt zu sehr scharfen Erklärungen. Der Riß öffnet sich, um sich täglich mehr zu erweitern.

Des Kaisers Gesundheits-Zustand verschlimmert sich zusehends. Er verändert sich vor unseren Augen. Gegen seine Natur fühlt er sich sehr oft unwohl. Einmal bleibt er sechs Tage nach einander auf dem Zimmer, ohne dasselbe auch nur auf Augenblicke zu verlassen. Eine geheime Melancholie, die sich allen Blicken, vielleicht selbst den seinigen, entzieht, ein verschlossenes Uebel fängt an, sich seiner zu bemächtigen. Den engen Kreis seiner Be-

wegung und Zerstreuung zieht er täglich mehr zusammen, er verzichtet auf das Reiten, und zieht keine Engländer mehr an seinen Tisch. Selbst seine regelmäßige Arbeiten gibt er auf; sogar die Diktate, die bis dahin einigen Reiz für ihn zu haben schienen, werden eingestellt. Der Ekel hatte ihn ergriffen, und er fand nicht mehr den Muth, wie er mir zuweilen sagte, sich desselben zu erwehren. Seinen Tag bringt er auf dem Zimmer, meistens mit Durchblätterung von Büchern zu, oder auch mit allgemeinen oder vertrauten Gesprächen, und des Abends nach dem Mahl liest er uns einige von den Meisterstücken unserer großen Dramatiker vor, oder auch irgend eine andere Schrift, wie der Zufall oder die Laune des Augenblicks es fügten.

In dem Umgang mit uns ist jedoch die Heiterkeit seines Geistes, die Gleichheit seiner Laune, keineswegs getrübt oder gestört; unser Verhältniß mit ihm schien vielmehr an Innigkeit gewonnen zu haben. Er sprach mit mehr Hingebung und herzlicher Offenheit, und auf eine anziehendere Weise.

Er ließ mich von nun an öfter zu sich auf sein Zimmer rufen, um zu plaudern, wobei er manchmal sich über sehr wichtige Dinge ausließ, wie z. B. über den russischen und spanischen Krieg, und über die Zusammenkunft zu Tilsit und Erfurt, wie solches in dem betreffenden Abschnitt meiner Sammlung bemerkt ist. Hier muß ich, um allen Einwürfen gegen das Ungenügende und Unvollendete in der Darstellung so wichtiger Gegenstände vorzubeugen, meine Leser abermals und auch für die Zukunft darauf aufmerksam machen, daß wenn der Kaiser

in unserem Kreise sprach, oder in seinem Zimmer sich mit mir unterhielt, ich mir niemals eine Bemerkung erlaubt oder um irgend eine Erläuterung gebeten habe, so nöthig sie mir auch scheinen mochten. Ich that dieß:

1) Aus Ehrerbietung, und aus Schicklichkeitsgefühl.

2) Aus Furcht, eine Unterhaltung, die immer von hohem Werthe war, zu unterbrechen

3) In der Hoffnung, die Wahrheit, so zu sagen, im Fluge zu erhaschen, und so, auf die natürlichste Weise, mir anzueignen.

4) Aus Ueberzeugung, daß ich für immer um die Person des Kaisers bleiben würde, der später, wieder auf dieselben Gegenstände zurückkommend, seine früheren Aussprüche zu berichtigen und zu ergänzen nicht ermangeln dürfte.

5) Weil der Kaiser einst selbst mein Tagebuch einsehen sollte, und ich nicht zweifelte, daß er durch den Inhalt desselben bewogen werden würde, seine Angaben in regelmäßige Diktate zu verwandeln. Das ist nun nicht geschehen und dadurch sind wir gewiß um viele köstliche Notizen gekommen.

6) Weil der Kaiser (und dieß war mein Hauptgrund) im Lauf einer langen ganz vertrauten Unterhaltung bisweilen auf die wichtigsten Gegenstände gebracht, diese abhandelte, nicht gerade um mich darüber zu belehren, sondern meistens nur, weil er nichts anderes thun mochte, weil er plaudern wollte, gleichsam nach Art des Wiederkauens, wenn anders ein solcher Ausdruck von einem solchen Mann, und in Beziehung auf solche Gegenstände, gebraucht werden darf. Er sprach zu mir über gewisse Dinge, als ob sie mir, so gut wie ihm bekannt wären.

Nun waren mir aber seine großen Entwürfe, seine erhabenen Ideen ganz fremd geblieben; was übrigens, wie ich überzeugt bin, auch bei denjenigen der Fall gewesen ist, die ihm in den Zeiten seiner Macht zunächst standen, selbst bei seinen Ministern. Wenn er daher nach solchen Gesprächen das Erstaunen auf meinem Gesichte las, oder wenn er sich selbst auf meine frühere Stellung besann, mochte es ihm auch wohl einfallen zu sagen: „Aber dieses ist für Sie vielleicht etwas Neues;“ worauf ich der Wahrheit gemäß nur antworten konnte: „Ja, Sire, und wohl auch für die meisten Menschen.“ Wenn ich nun in so unschätzbaren Augenblicken ihn linkischer Weise hätte unterbrechen wollen, um ihm zu bemerken, daß ich ihm nicht wohl folgen, ihn nicht recht verstehen könne: so hätte ich ihm nur das Reden verleidet, und ich wäre um Vieles gekommen. Ich ließ ihn also gehen, so sehr ich auch wünschen mochte, über manches mehr Licht zu erhalten. Was ich davon das erstemal auffaßte schien mir schon sehr schätzbar; ich wußte, daß der Kaiser sich oft wiederholte, dieß gab mir Hoffnung, noch mehr von ihm zu erfahren, und dadurch des Stoffes in solchem Maße Meister zu werden, daß ich mir erlauben könnte, mit ihm ein wenig tiefer darauf einzugehen. Bei der Güte, die er in den lezten Zeiten mir bewiesen hat, würde er mir dieses gerne gestattet haben, weil dadurch seine Erinnerungen geweckt, seine Gespräche aufs neue belebt worden wären. Leider hat meine plötzliche und unvermuthete Entfernung von ihm mich nur im Besitz derjenigen Details gelassen, die ich bis dahin aufgesammelt hatte. Zu dem Schmerz, den Pflichten der Pietät, in deren Ausübung ich mein Glück

fand, entrissen worden zu seyn, gesellt sich jezt noch mein ewiges Bedauern, durch meine allzugroße Bedenklichkeit, eine in ihrer Art einzige nie wieder kommende Gelegenheit für die Geschichte verfehlt zu haben.

Ich bin hier mit Fleiß in dieses Detail eingegangen, damit man wisse, wie ich zu meinen Nachrichten gekommen bin, und damit meine Leser selbst einsehen können, warum so wichtige Gegenstände so unvollkommen behandelt sind. Wenn nun der Historiker hier die leuchtende Spur nicht findet, die er suchte, und zu finden glaubte, so fehlt es doch auch nicht an Lichtfunken, die ihm nothwendig auf den rechten Weg helfen müssen. Und in dieser Hinsicht kann ich die Beschaffenheit meines Werkes dadurch angeben, daß ich sage: es sey darin von allem und auch nichts, es sey darin nichts und doch auch von allem. Wenn ich sage, es sey nichts darin, so möchte ich mich noch obendrein irren, denn mein Werk enthält doch eine Menge Züge von den besonderen Eigenschaften, den natürlichen Anlagen, dem Gemüth und dem Geiste des außerordentlichen Mannes, dem es geweiht ist, so daß jeder redliche und Wahrheit liebende Mann, sich daraus ein treues Bild von dem Charakter desselben muß entwerfen können. Das war aber, wie man sich erinnern wird, mein einziger Zweck, der einzige, zu dem ich mich bekannt habe.

Ende des vierten Bandes.

Register

der

im dem vierten Bande enthaltenen Gegenstände.

Ackerbau, der Kaiser nannte ihn die Seele und die Basis des Reichs, 255.

Alexander (Kaiser von Rußland). Betragen und Sitten in Tilsit, 198. Napoleon spricht von seiner Anmuth, welche der Liebenswürdigkeit in den Pariser Salons gleich kommt, 204. — In Erfurt bekennt er laut die Gesinnungen eines zärtlichen Freundes, und eine wahrhafte Bewunderung für Napoleon. — Sie verlebten mehrere Tage in dem Zauber einer vollkommenen Vertraulichkeit; der Kaiser sagte, sie wären wie zwei junge Leute aus der guten Gesellschaft gewesen, welche bei ihren gemeinschaftlichen Vergnügungen kein Geheimniß vor einander hatten, 204. — Hätte seine Schwester Napoleon zur Ehe gegeben. — War betroffen, als er die Vermählung mit einer österreichischen Prinzessin erfuhr, 205. — Die lezte Feindschaft Alexanders schreibt Napoleon der Intrike und den Lügen zu, 206. — Er gefiel Napoleon, der ihn wirklich liebte, 206.

Aligre (Herr von). Der Kaiser will die Tochter des Herrn von Aligre an den Herzog von Vicenza verheirathen; der Vater schlägt den Antrag muthig aus, 268.

Artillerie. Worte des Kaisers über diese Waffe. — War der Meinung, man müsse in den Schlachten immer schießen, ohne die Kosten der Kugeln in Anschlag zu bringen. — Sagte, daß wenn man die gefährlichen Stellen vermeiden wolle, man vielmehr eine Ent-

fernung von 300 Klafter, als von 600 wählen müsse. Bei der ersten Entfernung gingen die Kugeln oft über den Kopf; bei der zweiten müssen sie irgendwo niederfallen, 259. — Versichert, daß das Artillerie-Corps zur Zeit seiner Jugend das beste in Europa gewesen; die Chefs wären väterlich gesinnt, und rein wie Gold gewesen, 260.

Augereau (Marschall, Herzog von Castiglione). Napoleon läßt ihn, bei Gelegenheit des 18ten Fructidor, die Addresse der Soldaten an das Direktorium überbringen, weil er sich für die Ideen des Augenblicks stark ausgesprochen hatte, weil er ein Pariser war, oder aus irgend einem andern Grunde, 139.

Bailli. Der Kaiser sagte, er sey nicht bösartig, aber ein politischer Dummkopf gewesen, 156.

Barras (Direktor). Sein Porträt. Spielte den Freund Napoleons, 127.

Bizanet (General). Seine schöne Waffenthat in Bergop-Zoom. — „Gewiß, sagte der Kaiser, er war ein tapferer Mann!“ 115.

Bonaparte (Lätitia, Madame, Mutter des Kaisers). Ihre Entrüstung über den Verrath Murat's. — Von diesem Augenblick hatte sie alle Verbindung mit dem König von Neapel abgebrochen. — Ihre stete Antwort war: daß sie die Verräther und den Verrath verabscheue. — Schickt die Pferde zurück, die Murat ihr gesendet hatte. — Ihre schöne Rede an ihre Tochter Caroline, die sie für die Handlungen ihres Mannes verantwortlich macht; „es war die Rede der Clytemnestra,“ sagte der Kaiser, 323.

Botschafter. In einer Sitzung des Staatsraths läßt der Kaiser einen Entwurf vorlesen, neue Formen des öffentlichen Rechts in Rücksicht auf die Botschafter einzuführen, 225.

Bottot, ein Agent des Barras, 144.

Brümaire (der 18te), Anekdoten, 300.

Byron (Lord) sein Gedicht an die Prinzessin Charlotte, 292.

Cambacérès, (Erzkanzler, Herzog von Parma). Der Kaiser sagt, er sey ein Mann von Verdienst, klug, gemäs-

sigt, geschickt; aber der Advocat der Mißbräuche, der Vorurtheile, der alten Institutionen, der Wiederkehr der Ehrenstellen und Auszeichnungen, 2c. 307.

Carl IV. (König von Spanien), wird gezwungen seinem Sohne die Krone abzutreten. Fordert Rache vom Kaiser Napoleon, 177. — Wird vom Friedensfürsten überredet, die Reise nach Bayonne zu machen, 185. Aus Rache gegen seinen Sohn überläßt er die Krone Spaniens dem Kaiser Napoleon, 186.

Carnot (Direktor). Napoleons historische Schilderung seines Charakters, 131. — Der Kaiser sagte, er sey ein guter Arbeiter, und in allem aufrichtig gewesen, ohne Intriken, und leicht zu betrügen. — Bewies stets einen großen moralischen Muth, 132. Im Tribunat spricht und stimmt er gegen Errichtung des Kaiserreiches; sein Betragen ist aber stets rechtlich, und giebt der Regierung keinen Anlaß zur Beschwerde. — Der Kaiser hört erst zur Zeit unsers Unglücks wieder von ihm reden, und vertraut ihm Anwerben, einen der Schlüssel des Reichs. — Am 20sten März macht ihn der Kaiser, nach einiger Bedenklichkeit, zum Minister des Innern, und hatte es nicht zu bereuen, sagt er, da er ihn gewissenhaft, treu und stets wahr gefunden, 133.

Castlereagh (Lord). Der Kaiser sagt, er hätte sein Vaterland aufgeopfert, um mit den Großen des Festlandes zu fraternisiren. — Fügt sodann die Laster der Salons zu der Habgier der Handelsschreibstuben, 151. Ist mit der Lüge sehr vertraut, 267. Alle Mittel sind ihm gut, so bald er dadurch Napoleon verhaßt machen kann. — Keine Verläumdung ist ihm zu schlecht, 268.

Chambure (Obrist) commandirt in der Belagerung von Danzig die berühmte Freicompagnie, welche von den Feinden den Beinamen der höllischen erhält, 118. — Sein edles Betragen im Jahr 1815 gegen englische Offiziere wird als Verbrechen bestraft. — Ist genöthigt zu fliehen und einen günstigen Augenblick zu seiner Rechtfertigung abzuwarten, 119.

Chateaubriand (Herr

von). Meinung des Kaisers über seine Rede zu Gunsten der Geistlichkeit, 91. Hatte in London ein antireligiöses Werk bekannt gemacht, 92. Anekdoten über das Genie des Christenthums. — Sein großer Erfolg, 93. Seine Ernennung im Institut. — Großer Lärm bei Gelegenheit seiner Antrittsrede, 95. Merkwürdiger Auftritt in den Tuillerien und bedeutende Worte des Kaisers bei dieser Gelegenheit, 95. Seine Schmähschriften gegen Napoleon, um die Restauration herbeizuführen, 94.

Chatham (Lord). Seine energische Verwaltung. — Seine kühn verkündeten Ungerechtigkeiten zeigten eine gewisse Größe, 150.

Convent. Zwei unvollständige von dem Kaiser diktirte Noten. — Sein Anfang. — Seine vier Zeitalter. Die Bergpartey und die Girondisten ꝛc. ꝛc. 161 — 166.

Cornwallis (Lord). Sein schönes Betragen zur Zeit des Vertrags von Amiens. — Der Kaiser sagte, er würde jeden seiner Wünsche erfüllt haben. — Er hätte ihm zuerst eine richtige Vorstellung von einem Engländer gegeben. Sechs solche Männer wie er und Fox würden eine Nation moralisch reich machen, 151.

Croaten-Regimenter. Discussion und Anekdoten im Staatsrath über sie, 224.

Delille (Abbé). Der Kaiser findet in seinem Gedicht über das Mitleiden die Verse schön, die Sprache rein und die Ideen anmuthig; aber ohne Wärme und ohne Schöpfung; der Versbau wäre schöner als bei Voltaire, doch noch weit von der Kunst unserer andern großen Meister entfernt, 272. Der Versbau in der Uebersetzung des Milton noch unter dem in dem Gedicht über das Mitleiden, 272.

Direktorium. Schilderung der Direktoren, 126. Es compromittirt sich in den Augen Aller, 134. Die Geschäftsmänner und Agioteurs bemächtigen sich desselben, 136. Der 18te Fructidor verdankt Napoleon seinen Triumph, 139. Es mißtraut ihm, und läßt ihn ausspioniren, 141.

Drouot (General). Der Kaiser schätzt seine Talente und Tugenden aufs höchste. — Er besitzt alle Eigenschaften eines

großen Generals. — Hält ihn für bei weitem mehr als viele seiner Marschälle. — Napoleon zweifelte nicht, daß Drouot 100,000 Mann commandiren könne, obgleich er sich es vielleicht selbst nicht zutraue, was eine Eigenschaft mehr in ihm sey, 264.

Englisches Ministerium. Es klagte über den Despotismus, den Ehrgeiz und die Treulosigkeit Napoleons, während es sich selbst alles dessen schuldig machte, worüber es den Kaiser beschuldigte, 148. — Opferte Oestreich i. J. 1805 und 1809 auf; Preußen i. J. 1806; unterstüzt i. J. 1807 Rußland nicht. Ueberfällt im vollen Frieden Copenhagen, 149. Seit fünfzig Jahren verliert es immer mehr an öffentlicher Achtung, 150. Macht aus dem Cabinet von St. James einen Kramladen, 151.

Etiquette. Nothwendigkeit, in welcher sich der Kaiser befand, eine Etiquette zu schaffen. Seine Worte über unsere Neigung zur Hofjunkerei, zur Vertraulichkeit, 208. Anekdoten, Unverschämtheiten in Versailles und in London, 209.

Escoiquiz. Erzieher des Prinzen von Asturien. — Regiert seinen Zögling und wird der Urheber aller Leiden Spaniens, 180. Verleitet seinen Zögling zur Empörung, und führt ihn nach Bayonne. — Verzweifelt nicht, den Kaiser dahin zu bringen, Ferdinand anzuerkennen. — Erbietet sich in der Ergebenheit gegen Napoleon zu regieren, wie es nur der Friedensfürst hätte thun mögen, 186.

Esteve (Kron-Schatzmeister). Der Kaiser sagt, er würde nie zur Zeit der Abdankung von Fontainebleau den Schatz ausgeliefert haben. — Er würde ihn vertheidigt, vertheilt, oder lieber ins Wasser geworfen haben, 104.

Feldzug von 1814. Hätten die Chefs der Garnisonen im Auslande, nicht den geheiligten Boden des Vaterlandes befreien können? Dieß war Napoleons Absicht; es scheint, daß seine Befehle nicht an ihre Addresse gelangten, 116.

Ferdinand VII. (König von Spanien). Verschwört sich gegen seinen Vater, und zwingt

ihn abzudanken. — Bittet den Kaiser um seinen Schutz und um eine Frau, 177. Dankt in Bayonne ab. — Wird nach Valencey geschickt, — Art wie er dort behandelt wird, 178. Seine Proklamationen an die Spanier, worin er sie auffordert, sich dem Joseph zu unterwerfen; verlangt von diesem das große Band. — Bietet seinen Bruder an, um die Spanier in Rußland zu commandiren. — Wünscht an den Hof der Tuilerien erscheinen zu dürfen, 178.

Fontanes (Großmeister der Universität). Rühmt sich gegen die restaurirte Regierung, Napoleons Absichten zur Bildung der Jugend vereitelt zu haben, 230.

For. Kommt nach dem Vertrag von Amiens nach Frankreich, 152. Der Kaiser findet in ihm eine schöne Seele, ein gutes Herz; große, edle und liberale Ansichten. — Ein halb Dutzend Männer wie For und Cornwallis könnten eine Nation moralisch reich machen, 153. Georg III. sagte, daß unter allen Ministern For ihm die meiste Ehrfurcht nnd Nachgiebigkeit bezeigt habe, 281.

Franzosen. Haben nur Eitelkeit, — die Engländer Stolz, 91.

Frauen. Parallele ihres Schicksals in den Morgen- und Abendländern, 104. Der Kaiser sagte, daß ihr Eigenthum die Schönheit, die Anmuth und die Verführung wäre; und ihre Pflichten in der Abhängigkeit und Unterwerfung bestünden, 106.

Fructidor (Tag des 18ten). Schilderung des Direktoriums in dieser Epoche, 136. Welche Partey Napoleon ergreifen konnte, 137. Sein Tagesbefehl in Italien entscheidet in Paris die Frage. — Einzelheiten, 139.

Gassendi (Staatsrath). Sein Streit mit dem Kaiser im Staatsrath, 225.

Gedächtniß. Der Kaiser sagt, daß ein Kopf ohne Gedächtniß soviel ist als eine Festung ohne Garnison. — Das seinige hänge mit dem Herzen zusammen. Erinnert sich an Alles, was ihm theuer ist, 252. Kennt die Nummern aller Regimenter, die an seinen Expeditionen Theil nahmen, — und nennt dieß die Er-

Erinnerung eines Liebhabers an seine Gebieterin, 253.

George III. (König von England). Historische Darstellung des Hofs, 273. Charakter des Königs, 274. Seine Krankheit, 276. Ist mehrmal in Gefahr durch Meuchelmord getödtet zu werden, 278. Wünscht das öffentliche Glück, 280. Pitt behandelt ihn übel, 281. Liebte das Landleben; Hatte viel häuslichen Kummer, 283.

Gesellschaft. Absicht des Kaisers sie neu zu schaffen, 113.

Gourgaud (General). Der Kaiser nannte ihn sein Werk, sein Kind, 196.

NB. Im ersten Theil Seite 70. ist es ein Irrthum, wenn behauptet wird, er hätte drum angesucht, nach St. Helena zu gehen; der Kaiser hatte ihn vielmehr selbst gewählt.

Gregoire (Abbé). Man will ihn als ungläubig verschreien, aber er ist ein aufrichtig religiöser Mann. — Wenn er sich nach St. Domingo zurückzöge, sagte der Kaiser, würde er unter den Negern ein Heiliger, ein Gott seyn, 158.

Handel. Der Kaiser sagt, daß der Handel nur aus dem Ueberfluß des Ackerbaues und Industrie entstehen könne, 255.

Historischer Atlas von Le Sage. Der Kaiser wünschte dem Verfasser Glück für alles Gute, das er überall gestiftet, 239. Sagte, wenn er dieses Werk zur Zeit seiner Macht gekannt hätte, würde er es in allen Lyceen eingeführt haben, 240.

Hoche (General), war dem Direktorium ergeben. — Läßt am 18ten Fructidor einen Theil seiner Armee nach Paris marschiren. — Muß flüchten. — Seine Unklugheit stürzt das Direktorium beinahe ins Verderben, und bringt ihn selbst in Gefahr, 143.

Holland (Lord). Worte des Kaisers über ihn, 238.

Hudson Lowe (Gouverneur von St. Helena); vermindert die Nahrung des Kaisers, 270. Verbietet den Gefangenen jede Gemeinschaft mit den Einwohnern. — Begleitet die Bill über die Gefangenen mit einem Commentar, der allgemeinen Schrecken verbreitet, 309. Verordnet daß bei Vermeidung schwerer Strafe innerhalb 24 Stunden ihm alle

Briefe und Billete der Gefangenen an die Einwohner zugeschickt werden sollen, 309.

Industrie. Der Kaiser nennt sie den Wohlstand und das Glück des Volks, 255.

Italien (Feldzug von); meine lezten Absichten, bei Bekanntmachung desselben, 262.

Junot, (Herzog von Abrantes). Seine Beschreibung. — Seine Narrheiten. — Reist mit eigenem Vorspann so schnell als der Kaiser. — Erhält hundert Pferde. — Beging im russischen Feldzuge große Fehler, die sehr nachtheilig wurden. — Seine Ungnade, sein Wahnsinn und Tod, 316. Seine Frau. — Väterlicher Rath des Kaisers. Sie lehnt ihn ab. — War eine Prinzessin aus dem Hause der Comnene. — Details, 318.

Laboullerie (Hr. v., Kronschatzmeister). Liefert im J. 1814 den Privatschatz des Kaisers aus. — Der Kaiser entschuldigt ihn, will ihn aber nicht mehr sehen, um ihm nicht zu verzeihen, 103.

Lacretelle. Urtheil des Kaisers über seine Geschichte des Convents, 153.

La Fayette (General). Der Kaiser hält ihn für einen ehrlichen Mann. Beklagt sich nicht über seine Absichten, aber über das Resultat seiner Handlungen. Weißt mit Indignation das Verlangen der Alliirten, Napoleon auszuliefern, zurück, 156.

La Fontaine. Der Kaiser hält seine Fabeln zu schwer für Kinder. — Findet zu viel Ironie in der Fabel vom Wolf und Lamm. — Sagt, daß sie gegen die Grundsätze und gegen die Moral sündigt. — Es sey falsch, daß die größere Stärke der beste Grund sey, 312.

Lamarque (General). Seine Meinung über Napoleon und Moreau, 266.

Lannes (Marschall, Herzog von Montebello). Ursache seines Todes. — Seine lezten Augenblicke. Liebte den Kaiser über Alles. Der Kaiser sagte, er sey ein Riese geworden, 321.

La Reveillere Lepaux. Sein Portrait. — Oberpriester der Theophilantropie, 129. Will Napoleon, als er von Italien zurückkommt, zu seiner Sekte bekehren, 130.

Las Cases (Graf von).

Vertrauliches Gespräch mit Napoleon, 239. Der Kaiser hatte ihn zum Marine-Präfekten von Toulon, — zum Erzieher des Königs von Rom bestimmt, 244. Hatte die Idee das Marsfeld in eine Naumachie zu verwandeln, 247.

Las Cases (Emanuel) War in Gefahr beim Sturz mit dem Pferde. — Hütet das Bett. — Der Kaiser besucht ihn, und schilt ihn aus wegen seiner Ungeschicklichkeit, 297. Der Kaiser sagt, daß der Aufenthalt auf St. Helena für sein ganzes Leben unschätzbar seyn wird; seine moralische Natur wäre hier im Treibhaus, 300.

Lebrun (Erzschatzmeister, Herzog von Piazenza). Der Kaiser rühmt seine guten Eigenschaften, 307.

Lehranstalten (von Ecouen St. Denis). Der Kaiser hatte selbst die Reglements aufgesezt. — Die Zöglinge mußten ihren Bedürfnissen selbst abhelfen. — Man sollte hier gute Hausfrauen und ehrliche Gattinnen erziehen, 110.

Leoben (Fragmente von) ein Capitel aus den italienischen Feldzügen, vom Kaiser diktirt, 60.

Letourneur (Direktor). Sein Portrait, 253. Anekdote vom Giraffen, 134.

Malcolm (Sir Pulteney, Admiral). Wird dem Kaiser vorgestellt. Hatte 12,000 Mann aus Amerika zurückführt, von denen 4000 Theil an der Schlacht von Waterloo nahmen. War in Brüssel bei Wellington, als Blücher ankündigen ließ, daß er angegriffen wäre, 299.

Maske (eiserne). Sinnreiches Mährchen, um Napoleon von Heinrich IV. abstammen zu lassen. — Etwas ähnliches war im Anfange der Revolution zu Gunsten des Herzogs von Orleans erfunden worden, 314.

Militärschule. In jener unter Ludwig XVI. wurden die Zöglinge wie Offiziere behandelt, 109. Der Kaiser wollte, daß die jungen Leute als Soldaten erzogen würden, die andere einst zu commandiren berufen wären, 109.

Mollien (Graf von). Hat dem öffentlichen Schatze die Ordnung eines Bankierhauses gegeben, 102.

Mouges. Sein Portrait. Man hätte ihn nach seinen Worten für einen furchtbaren Menschen halten sollen; in seinen Handlungen war er mehr als gut. — Hielt sich für einen wüthenden Republikaner und betete den Kaiser an, 157.

Moniteur. Der Kaiser beruft sich stets auf ihn. Das Zeugniß desselben war die Stärke und Seele seiner Regierung; er vermittelte die öffentliche Meinung, 174. War in andern Ländern nachgeahmt worden. Nutzen desselben im In- und Auslande, 175.

Moreau (General). Ist am 28sten Fructidor gegen das Direktorium. — Fehlt gegen Ehre und Pflicht, 152. Worte des Kaisers über die Schlacht von Hohenlinden, 265.

Murat. Lächerlichkeit seines Putzes; wird König Franconi genannt, 320. Hatte im J. 1814 unser Unglück entschieden. Bedeckt sich mit Schande durch seine Proklamation, bei der Trennung vom Vicekönig, 322. Verursacht zum zweiten Mal unser Verderben. — Sein unglückliches Ende i. J. 1815, entspricht seinem übrigen Betragen, 324. Worte des Kaisers über seine Hinrichtung, 324.

Napoleon. Edle Worte bei Gelegenheit der Aufnahme des Hrn. v. Chateaubriand im Institut 95. Sucht alle Parteyen zu versöhnen, 97. — Fragte nicht nach frühern Lebensumständen, sondern nur, ob man mit ihm ein guter Franzose seyn wolle? Dann drängte er zwischen Granitfelsen ꝛc., 97. Schalt bisweilen Individuen um die Massen zu treffen. — Sein verstellter Zorn. — Anekdote, 98. — Ausgaben seiner Tafel in den Tuilerien, 102. Hatte in den Gewölbern in den Tuilerien 400 Millionen in Gold, die für die Bedürfnisse des Staats hingegeben wurden, 103. — Hatte nach Frankreich über zwei Milliarden aus der Fremde eingeführt, 103. — Jedes seiner Memoiren sollte den Namen dessen tragen, dem er diktirt hatte, 108. Hatte alle Kinder der bei Austerlitz getödteten Militärs an Kindesstatt angenommen, 110. Alle Stellen sollten an verwundete Militairs oder Veteranen gegeben wer-

den, 111. Seine Umgebung bei Hofe glaubte die von ihm erzählten Abgeschmacktheiten, 121. — Seine religiösen Meinungen, 122. — Kann rein von Verbrechen, die den Häuptern der Dynastien gewöhnlich sind, vor Gott erscheinen, 124. Porträt der Direktoren, 126. — Sein Tagsbefehl an die Armee entscheidet zu Gunsten des Direktoriums, 139. — Was er gethan haben würde, hätten die Räthe gesiegt, 139. — Vorzüglichster Beweggrund den Frieden von Campo Formio zu schließen, und der Egyptischen Expedition, 142. Treulose Berichte der Engländer über offizielle Unterredungen. Lord Whitworth, 146. Englischer Machiavellismus, 148. Lord Cornwallis, Fox und Admiral Malcolm geben ihm eine gute Meinung von den Engländern, 151. Ueber verschiedene Charaktere der Revolution, 156. Will nach der Rückkehr von Elba St. Domingo unabhängig erklären, 159. Diktirt Fragmente über den Convent, 161. Ueber Preßfreiheit, 175. Spanischer Krieg, 177. Spricht über die Lage Ferdinands in Valencey, 178. Hat nie treulos gehandelt, 182. Wollte Spanien den Engländern entreißen und zur Wiedergeburt führen, 183. Die Hofintriguen von Madrid waren ihm fremde, 185. Gegen Carl IV. u. Ferdinand VII. wird keine Gewalt noch Drohung gebraucht, 187. Sein schöner Brief an Murat über die Spanischen Angelegenheiten, 190. Will die Baumwolle in Frankreich verbieten, 197. — Conferenzen in Tilsit. Anekdoten, 198. — Ueber Etikette, 208. Staatsrath, 210. Feinheiten gegen seine Diener, 216. — Reden im Staatsrath, 221. Erinnerung an Waterloo, 232. — Russischer Feldzug. 29stes Bülletin, 236. Prophetische Worte über seine Rückkehr nach Frankreich, 237. — Hornemanns Zeugniß zu Gunsten des General Bonaparte, 251. — Ueber Handel, Ackerbau und Industrie, 253. — Ursachen, warum der Handel während seiner Regierung stockte, 258. — Ueber die Artillerie, 258. — Seine Siege geben ihm keinen Genuß, 265. — Will die Parteyen durch Heirathen verschmelzen. Betrügereien des Lord Castlereagh

in dieser Beziehung, 267. — Die Irländerin des Goldsmith, 270. Ueber den Prinzen von Wallis. Sagt, daß der Ruhm nicht im Gesichte, sondern im Herzen wohne, 293. — Hatte sich nicht durch die Verbindung mit Oesterreich berauscht, 295. Sein bürgerliches Herz, 296. — Ueber Plünderungen, 297. — Charakter des französischen Soldaten, 298. — Gespräch mit Admiral Malcolm, 298. Nach der Rückkehr aus Egypten bieten ihm die Jacobiner die Diktatur an, 301. — Urtheil über Clubs; sie wollen nur einen Anführer für die Leidenschaften, 301. — Lafontaine's Fabeln, 312. Das Gesicht täuscht; Elster-Auge, 313. Eiserne Maske, 314. Lannes Tod, 221. — Murat, 222. Merkwürdige Worte über seinen Tod, 224.

Ochsen. Statistische Angaben über ihre Anzahl in St. Helena, 153. — Man darf, ohne Erlaubniß des Gouverneurs, keinen tödten, 154. Die Einwohner bezahlen das Pfund Ochsenfleisch zu ungeheuerm Preise. — Calembourg Napoleons bei dieser Gelegenheit, 154.

Pitt. Erster Urheber der Erbitterung gegen Frankreich, 276. Erster Anfall des Königs, 277. — Behandelt den König schlecht, 280. — England leidet durch ihn. — Führt das System der Angeberei in England ein, 282.

Pius VII. Ein redlicher frommer Mann, 125.

Plünderungen bei den Armeen. In Pavia, 297. Nachtheile für den Soldaten. Charakter der französischen Soldaten, 298.

Preßfreiheit. Meinung des Kaisers. Führt sie nach der Rückkehr von Elba ein, 175.

Preußen (König von). verzeiht es nicht, daß Napoleon die Abschieds-Audienz in Tilsit verschob. — Gebiet von Anspach, 202.

Preußen (Königin von). in Tilsit, 198. Ihr Portrait, 199.

Rastadt (Rückkehr von). Ein Capitel aus den italiänischen Feldzügen; von Napoleon diktirt, 71.

Religion. Meinung des Kaisers darüber, 122.

Rewbell (Direktor). Sein Porträt, 130.

St. Domingo (Insel). Absichten des Kaisers. — Er macht sich Vorwürfe, daß er eine Expedition hinschickte, 159. — Politik, welche gegen die Insel zu beobachten, 160.

Siéyes (Provisorischer Consul). Am 18ten Brumaire. Anekdoten, 303. — Sein Groß-Wähler, 304.

Spanien. Geschichte der spanischen Angelegenheiten, 177. Schöner Brief des Kaisers an Murat, 190. (M. s. auch Carl IV. Escoiquiz, Ferdinand VII.)

Staatsrath. Beschreibung des Lokals. — Gewohnheiten. Erinnerung an einige Sitzungen, 211. Schöne Worte des Kaisers. — Er sagte, daß der schönste Titel auf der Erde sey, ein geborner Franzose zu seyn; daß ihn der Himmel gäbe, und keine Macht der Erde ihn rauben könne; ein Mensch französischen Ursprungs, müsse, wann er es verlange, als Franzose anerkannt werden, 221. Er sagte, daß er es mit Gottes Hülfe dahin gebracht haben würde, daß ein in Europa reisender Franzose sich überall in der Heimath zu seyn geglaubt hätte. — Er sagte, es wäre sein Wille gewesen, daß seine Brüder, wenn sie Könige gewesen, diesen Titel an der Gränze gelassen, weil sie im Innern einen schöneren gehabt, den eines französischen Prinzen, 222. Ueber ein neues Völkerrecht in Bezug auf die Bothschafter, 225. Will Frankreich militärisch eintheilen. — Merkwürdige Worte über seine Popularität, 228.

Stuarts (Abkömmlinge der). Aeußerungen des Kaisers, 294.

Tagliamento (Schlacht am). Capitel aus den italienischen Feldzügen, vem Kaiser diktirt, 1.

Tilsit. Conferenzen daselbst. Anekdoten, 198.

Toussaint-Louverture. War nicht ohne Talent, man durfte ihm aber nicht trauen, 160.

Uebersicht der Monate, April, Mai und Juni, 325.

Universität. Des Kaisers Ideen werden nicht ausgeführt, 230.

Venetianische Angelegenheiten. Ein Capitel

aus den italienischen Feldzügen, 26.

Vielweiberei 105.

Wallis (Prinz von). Geschichtliche Darstellung des englischen Hofes, 274. Jugend des Prinzen von Wallis. — Anekdoten, 277. Seine Verbindung mit der Opposition; seine Trennung, 286. Sein Privatleben, 287. Seine Heirath, 287. Sein Hof, 292. Urtheil Napoleons, 293.

Wallis (Prinzessin von). Ihre Heirath. Ihr Unglück und ihre Verfolgungen. Liebe des Volks für sie, 287. Von schlechten Rathgebern verleitet, verläßt sie England, 290.

Waterloo (Schlacht von). Worte des Kaisers, 232. Die Engländer gestehen, daß sie verloren gewesen wäre, hätte Grouchy nicht gefehlt, 299.

Whitworth (Lord). Macht einen lügenhaften Bericht über seine Unterredung mit dem ersten Consul. 146.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Las Cases, Emmanuel Auguste Dieudonné Marius Joseph <<de>>,

Denkwürdigkeiten von Sanct Helena oder Tagebuch, in welchem alles, was Napoleon in einem Zeitraume von 18 Monaten gesprochen und getan hat, Tag fü r Tag aufgezeichnet ist
Bd.: 4

Stuttgart [u.a.] (1823)

Gall.rev. 480 x-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10422580-6